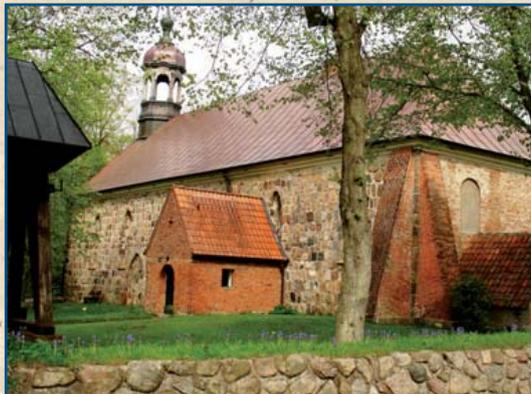




Quarnbeker Lesebuch



Quarnbeker Lesebuch

Quarnbeker Lesebuch

Aufsatzsammlung
zusammengestellt von Gerlind Lind

Kiel 2012

Umschlagfotos (Gerlind Lind):
Sedimentationsbecken südlich des Flemhuder Sees,
Torhaus Gut Quarnbek,
St. Georg- und Mauritius-Kirche Flemhude,
Fähre Landwehr,
unterlegt: Wappen der Gemeinde Quarnbek

Herausgeber: Gemeinde Quarnbek
Gesamtherstellung: L&S Digital GmbH & Co. KG, Kiel
Alle Rechte vorbehalten

Inhalt

Quarnbek und der Rest der Welt – eine kleine geographische Betrachtung	8
Der 10. Längengrad Ost – zum Zweiten	11
Historisches zum ersten Quarnbeker Herrenhaus, der „Arx cvarnebicia“ (Burg Quarnbek)	12
Quarnbek und die Rantzau-Tafel	16
Die Quarnbeker Gutsglocke – ein Stück Geschichte „im Verborgenen“	18
Von den „herrschaftlichen Gärten“ zu Quarnbek	19
Desmercièrsche Gruft restauriert	22
Eine Art Laudatio: Jean Henri Desmercières – Gutsherr, Kirchenpatron, Deichbauer	23
Ein Dreieck im Kanzeldeckel der Flemhuder Kirche	27
Altar und Altarbekleidung	30
Christusfigur in der Flemhuder Kirche – Spurensuche und Deutungsversuch	32
Emporenmalerei in der Flemhuder Kirche	35
Von Flemhuder Orgeln und Organisten	38
„Min Hart blött vör Gram, awers Du givst mi Kraft“	41
Der Flemhuder See und Umgebung – Naturparadies und Naherholungsgebiet nicht nur für unsere Gemeinde!	43
Vögel in der Burwiese	44
Infotafeln am Flemhuder See	45
Wasservögel am Flemhuder See – ein Lichtbildervortrag	46
Quarnbeker Rarität: Seegrund mit Maulwurfshügeln	48

Inhalt

Dem Scholer-Stein auf der Spur – ein weiteres Detail zur Kanalbaugeschichte	50
„Fährstelle Landwehr“	54
Erinnerungen an die Nachkriegssiedlung am Flemhuder See	56
Urnenfunde und Barackenbau – ein kaum bekanntes Kapitel Kanalbaugeschichte	57
Steinzeitliche Spuren in unserem Gemeindegebiet	59
Archäologische Sammlung Andreas Broderek	61
Quarnbeker Spuren zur Schleswig-Holsteinischen Erhebung	64
Lindenkrug Flemhude: „Wo man aß und trank da war ich stets gern mank“	68
Peter Voß oder der „Landkrug Stampe und die Welt des Films“	70
Quarnbeker Lebensläufe: Albert Borkowski	72
Quarnbeker Lebensläufe: Waldemar Teegen	75
Von Sellerie und Suppengrün – Gemüseanbau in Spitzenrade	77
Quarnbeks letzte rote Rinder	79
100 Jahre Bahnlinie Kiel – Rendsburg	82
AktivRegion Mittelholstein – eine Chance für Schleuse Strohbrück und Achterwehrer Schifffahrtskanal?	84
Lust auf Naturpark – auch in Quarnbek?	87
„Eine Chronik schreibt nur derjenige, dem die Gegenwart wichtig ist“	90
Historisches in eigener Sache – 20 Jahre Arbeitsgemeinschaft „Dorfchronik der Gemeinde Quarnbek“	93

Vorwort

zu Flemhuder Hefte 17

Vor genau 25 Jahren entschied die Quarnbeker Gemeindevertretung, zur Aufarbeitung der Ortsgeschichte mit interessierten Bürgerinnen und Bürgern eine Arbeitsgruppe zu gründen. Das erste Gespräch dieses Kreises fand am 12. November 1987 statt.

Damals war es vielerorts üblich, sich mit der lokalen Geschichte zu beschäftigen. In vielen Gemeinden wurden Unterlagen gesammelt und Chroniken geschrieben – meistens ehrenamtlich wie auch in Quarnbek. Das Besondere aber an der weiteren Entwicklung dieser Arbeit in Quarnbek ist, dass die Arbeitsgemeinschaft „Dorfchronik“ ohne Unterbrechung seit 25 Jahren aktiv ist. Vier der damaligen Gründungsmitglieder zählen noch immer dazu.

Deshalb ist es ein schönes Zusammentreffen, dass der 17. Band der „Flemhuder Hefte“ gerade jetzt in unserem Jubiläumsjahr erscheinen kann.

Die Texte, die ich auf Anregung der Arbeitsgemeinschaft „Dorfchronik“ für dieses Heft zusammengestellt habe, sind zwischen 2004 und 2012 erschienen, größtenteils in der Zeitung „Unsere schöne Gemeinde Quarnbek“. Diese 2004 von Kai Struckmeyer initiierte Gemeindezeitung ist gerade auch für uns Ortschronisten ein wichtiges Forum geworden. Hier können wir kleinere Arbeiten aus einem breiten Themenspektrum kostenlos veröffentlichen.

Während die meisten der bisher erschienenen „Flemhuder Hefte“ entsprechend den Kapiteln einer Chronik einen Themenschwerpunkt haben (durch die lose Form allerdings viel breiter und systematischer ausgearbeitet als in einem einzigen Chronikbuch), haben unsere Aufsätze in der Gemeindezeitung im Laufe von neun Jahren eine Art Kaleidoskop ergeben. Diese bunte thematische Mischung habe ich versucht ein wenig zu ordnen und als „Quarnbeker Lesebuch“ zusammenzustellen.

Darin sind bewusst auch Texte mit einem aktuellen Bezug enthalten, denn solche Informationen können eine Basis künftiger Beschäftigung mit der Quarnbeker Ortsgeschichte sein. Mancher wird kritisch anmerken, dass die Texte bereits veröffentlicht wurden, sogar im Internet bereitgestellt werden; aber die Arbeitsgemeinschaft „Dorfchronik“ findet es sinnvoll, die Ergebnisse

ihrer Arbeit über die jeweils aktuelle Zeitungsausgabe hinaus als Druckwerk zu präsentieren und somit deren Verfügbarkeit noch breiter zu sichern.

Eine Reihe von Aufsätzen, die Karsten Dölger in der Gemeindezeitung veröffentlicht hat, sind auf Wunsch des Autors in diese Textsammlung nicht mit aufgenommen worden. Sie haben alle einen gemeinsamen Themenschwerpunkt – die Lebensverhältnisse im Gut Quarnbek an der Wende vom 18. zum 19. Jahrhundert. Diese Beiträge sollen in einem weiteren, zukünftigen Quarnbeker Lesebuch zusammengefasst erscheinen.

Einige der in dem vorliegenden Band 17 der „Flemhuder Hefte“ abgedruckten Texte sind ursprünglich in Ausgaben von „Nachricht aus der Kirchengemeinde Flemhude“ erschienen. Sie fügen sich dennoch in den Rahmen der Quarnbeker Ortsgeschichte, denn die Flemhuder Kirche ist nicht nur das älteste Gebäude im Gemeindegebiet. Es gab in der Arbeitsgemeinschaft von Anfang an eine positive, sich inhaltlich gut ergänzende Zusammenarbeit zwischen „Kirchengemeinde und Dorf“ – so der Untertitel unserer ersten Veranstaltungsreihe 1990.

Danken möchte ich im Namen der Arbeitsgemeinschaft „Dorfchronik“ vor allem der Gemeinde Quarnbek, die unsere Arbeit seit 25 Jahren mitträgt, wenn auch inzwischen die finanziellen Spielräume für den Druck von „Flemhuder Heften“ und „Flemhuder Quellen“ haushaltsbedingt immer enger werden. Deshalb ist es für uns ein Glücksfall, dass Kai Struckmeyer aus Stampe mit der Firma L & S wieder eine für uns tragfähige Regelung für die Bezahlung der Druckkosten dieses neuen Bandes unserer Hefereihe ausgehandelt hat – so wie schon für den Bildband „Quarnbeker Impressionen“ (Flemhuder Hefte 16, 2006) und die „Flemhuder Quellen“ – Band 3 (2010). Danke auch für diese uneigennützig unterstützte unserer Arbeit.

Gerade auch deshalb ist zu wünschen, dass das „Quarnbeker Lesebuch“ mit seinen vielen Facetten zur Ortsgeschichte und auch zu aktuellen Themen von vielen Bürgerinnen und Bürgern der Gemeinde Quarnbek gekauft und gelesen wird.

*Gerlind Lind
Felde/Quarnbek 2012*

Quarnbek und der Rest der Welt – eine kleine geographische Betrachtung



Was verbindet Eismeer, Wüste und Dschungel mit dem neuen Kuhstall von Herrn Steffen und der Scheune von Frau Günther in Quarnbek (Spitzenrade)? Es ist eine geographische Besonderheit: Durch beide Gebäude, und damit auch durch unsere Gemeinde, verläuft der 10. Längengrad (Meridian) östlich von Greenwich.

360 Längengrade verbinden Nord- und Südpol; jeweils 180 auf der westlichen und der östlichen Hemisphäre. Deren „Nahtstellen“ bilden zum einen der sog. „Nullmeridian“ – und auf der anderen Seite der Erdkugel gegenüberliegend der 180. Längengrad. Auf der Internationalen Meridian-Konferenz im Oktober 1884 in Washington D.C. einigten sich Vertreter aus 25 Nationen auf den schon bereits 1851 vom britischen Geographen Sir George Biddell Airy (1801 – 1892) festgelegten Meridian, der durch die von ihm seinerzeit betreute Sternwarte von Greenwich (östlich von London) führt, als Basis des internationalen Koordinatensystems. Frankreich enthielt sich der Stimme, da es sich für den sog. „Pariser Meridian“ des dortigen Observatoriums einsetzte, der 2° 20' 14“ östlich von Greenwich verläuft.

Die Festlegung auf den „Greenwicher“ Nullmeridian hat damit zur Folge, dass unsere Gemeinde Quarnbek die Ehre hat, vom ersten der „Zehner“-Meridiane östlicher Länge durchschnitten zu werden. Von den fast 20.000 Kilometern Gesamtlänge zwischen Pol und Pol entfallen 3,76 km des 10. Längengrades auf unseren Ort: Von Norden erreicht er das Gemeindegebiet am Nord-Ostsee-Kanal an einem Punkt, der sich in etwa 1,15 km Luftlinie nordöstlich der Quarnbeker Seite der Kanalfähre Landwehr und etwa 330 Meter westlich der Mitte des Ortsteils Rajensdorf befindet. Nach Süden berührt er dann die zwei Gebäude, die zu den Höfen Günther und Steffen gehören und kreuzt (direkt vor dem besagten Steffenschen Kuhstall) die L 194 (Spitzenrade). Danach wird kein weiteres Haus in unserem Ort vom 10. Meridian mehr berührt; auch kein Gebäude in der Ansiedlung am Ziegelhofer Weg, den er in Höhe der Grundstücke Nr. 29 und 33 quert. Es geht nur noch durch die Feldmark. Praktisch zerteilt der Meridian unser Dorf fast mittig – im Osten bleiben die Ortsteile Rajensdorf, Reimershof und Stampe – westlich von ihm liegen Landwehr, Strohbrück, Quarnbek und Flemhude. Westlich von Fegefeuer verlässt er dann unser Gemeindegebiet und setzt seinen Weg auf dem Territorium der Gemeinde Achterwehr zwischen dem dortigen Ortszentrum und Schönwohld fort.

Doch bevor wir weiter nach Süden schreiten, erscheint es angezeigt, den Weg des 10. Längengrades von Norden her zu betrachten. Vom Nordpol her durchquert er das nördliche Eismeer über eine Strecke von ca. 2880 km, knapp vorbei an der Westseite von Spitzbergen, bis er etwa 75 km nord-nordwestlich von Trondheim das norwegische Festland erreicht. Über ca. 570 km setzt er seinen Weg durch Norwegens gebirgigen Süden fort, 26 km westlich vorbei an Lillehammer und 41 km westlich von Oslo. Westlich des Ausgangs vom Oslofjord, südlich der Hafenstadt Larvik, verlässt der 10. Längengrad schließlich Norwegen, um nach 154 km über das Skagerak knapp östlich von Hirtshals auf Dänemark zu treffen. Auf der 304 km langen Reise durch Dänemark passiert er u.a. Aalborg im Osten der Stadt, die westlichen Stadtteile von Randers, durchquert das Städtchen Harlev westlich von Aarhus, verlässt Jütland bei Julsminde, gibt ein kurzes Gastspiel auf Fünen und verlässt Dänemark schließlich bei Kegnaes auf Alsen.

Nach ca. 17 km durch die westliche Ostsee erreicht der 10. Längengrad dann das deutsche Festland am Strand von Oehe in Angeln, ca. 3 km nördlich von Maasholm. Knapp östlich vorbei an Damp trifft er nach Überquerung der Eckernförder Bucht bei Noer auf den Dänischen Wohld, um seinen Weg zwischen Osdorf im Osten und Gettorf im Westen durch Tüttendorf zum Kanal hin fortzusetzen, wo er das Gemeindegebiet von Quarnbek erreicht.

Der Weg südlich von Quarnbek führt in Schleswig-Holstein zunächst überwiegend durch die Feldmark. Durch Blumenthal geht es, und durch die östlichen Stadtteile von Neumünster. Weiter östlich an Kaltenkirchen vorbei, mitten durch Henstedt-Ulzburg bis nach Norderstedt. Dort, zwischen Langenhorner Chaussee und Schmuggelstieg, verlässt der 10. Längengrad nach 114 Kilometern Schleswig-Holstein.

Hamburg ist sicherlich der bedeutendste Ort, nicht nur in Deutschland, den der 10. Längengrad passiert. Und man ist sich dort dessen bewusst. So findet sich ein entsprechender Hinweis im östlichen Teil der Kennedybrücke (in der Nähe der Hamburger Kunsthalle). Und eine besondere Würdigung wird der Meridian unmittelbar vor seiner Elbquerung erfahren, wenn im Rahmen des Neubaus der sog. „Hafencity“ nach der jetzigen Planung eine neue Straße genau auf diesem Meridian verlaufen wird und den Namen „Am 10. Längengrad“ erhalten soll.

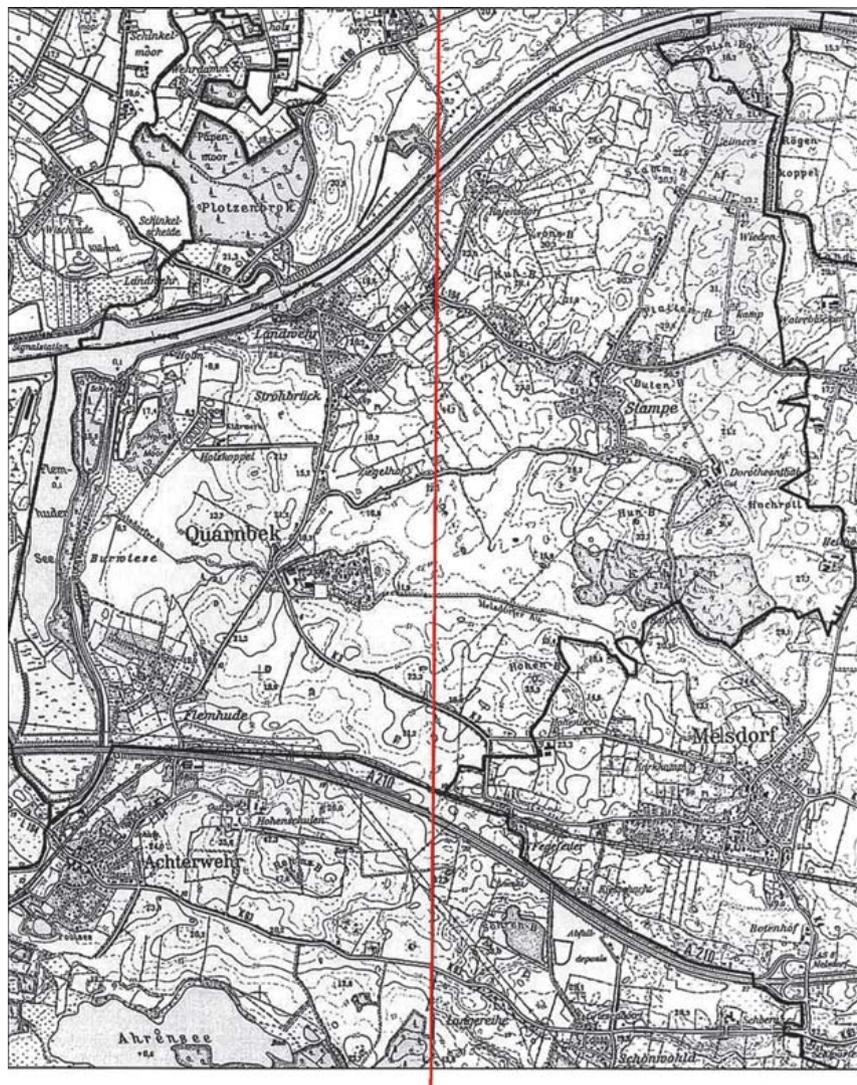
Es sprengte sicherlich den Rahmen dieses Artikels, würde hier der Verlauf des 10. Längengrades durch Deutschland und den Rest der Welt in allen Details beschrieben. Nur einige Anmerkungen:

Der Weg des 10. Meridians durch die Lüneburger Heide verläuft wenig spektakulär; Orte wie Celle, Hannover, Hildesheim werden gestreift – erst Nordheim im Harz wird wieder zentral von ihm durchschnitten. An Göttingen geht es östlich vorbei, dann durch das östliche Hessen und die Rhön. Südöstlich von Hammelburg, in der Gemeinde Arnstein in Unterfranken findet auf einem entlegenen Acker schließlich das Treffen mit dem wichtigen 50. nördlichen Breitengrad statt (ob der Kreuzungspunkt dort vielleicht durch einen Stein markiert ist – was sicherlich angebracht wäre – bliebe gelegentlich zu erkunden). – Nächster größerer Ort ist Würzburg, dessen östliches Stadtgebiet der 10. Längengrad streift. Und nach der Durchquerung des östlichen Baden-Württembergs quert er die Donau zwischen den Städten Ulm und Neu-Ulm, die er beide durchläuft. Es geht dann weiter durchs Allgäu, bevor er dann etwa 20 km westlich von Sonthofen, knapp 400 Meter westlich vom Hochhäderich-Gipfel Deutschland gen Österreich verlässt.

Insgesamt 803,7 km durchläuft der 10. Längengrad in Deutschland; er ist damit auch der längste aller durch unser Land verlaufenden Längengrade. So übertrifft er den 9. Längengrad um knapp 3 Kilometer. Bemerkenswert ist in diesem Zusammenhang, dass sich auch die mit etwa 925 km längste Autobahn Deutschlands, die A 7 von Flensburg bis Nesselwang, fast immer in „Rufweite“ des 10. Längengrades (mit mehreren Kreuzungspunkten) durchs Land schlängelt.

Die folgenden 64 km durch Österreich im Vorarlberg verlaufen hinsichtlich bedeutender Orte relativ ereignislos; westlich der Silvretta-Gruppe wird die Schweiz erreicht, die der 10. Längengrad durch das Engadin im Kanton Graubünden – an Davos und St. Moritz vorbei – über 68 km passiert, um südöstlich der Bernina-Gruppe auf Italien zu treffen.

Wichtige Orte auf der Südalpenseite finden sich zunächst nicht; bei seinem Weg durch die Lombardei östlich von Mailand passiert der 10. Längengrad das westliche Ende des Lago d'Isèo und geht direkt durch den kleinen Ort Rovato südlich der Autobahn Bergamo-Brescia. In Rovato ist die Besonderheit, dass unser 10. Meridian für ca. 300 Meter genau auf der zentralen Via Silvio Bonomelli verläuft; ob es da einen Hinweis gibt? – Bei seinem Weg durch die Po-Ebene ist als wichtigster Ort die Geigenbauerstadt Cremona zu nennen, durch deren westliche Stadtteile er kurz vor der Po-Querung verläuft. Beim Weg durch den Appenin werden keine größeren Orte mehr berührt; das italienische Festland verlässt der 10. Längengrad dann nach insgesamt 248 km zwischen La Spezia im Westen und 12 km westlich der Steinbrüche von Carrara. Danach wird europäisches Landgebiet nicht mehr berührt; es geht westlich an Elba und östlich an Korsika und



Grundlage: Topografische Karte 1:25000, Vervielfältigung mit Genehmigung des Landesvermessungsamtes Schleswig-Holstein vom 02.02.2006, Geschäftszeichen: 1-562.6 S88/06

Sardinien vorbei über das Mittelmeer, bis der 10. Längengrad nach 754 km Seereise etwa 12 km östlich von Bizerta in Tunesien den afrikanischen Kontinent erreicht.

Ähnlich wie in Deutschland durchquert der 10. Längengrad Tunesien auf einer Strecke von 751 km vertikal fast über die gesamte Länge. Die Hauptstadt Tunis „verfehlt“ er westlich um ca. 15 km, führt knapp am Golf von Gabès vorbei, um dann durch das tunesische Wüstenland auf Libyen zu treffen. Es folgen 560 km östlich der Westgrenze Libyens, bis für ein vergleichsweise kurzes Stück von 335 km das Territorium Algeriens durchquert wird. Der Weg setzt sich fort durch den Niger auf einer Strecke von ca. 1020 km durch die Sahara und die angrenzende Sahelzone bis nach Nigeria. Wie auch im Niger werden auch hier (bis auf die Hauptstadt des gleichnamigen Bundeslandes Bauchi – mit ca. 330.000 Einwohnern größer als Kiel!-) keine größeren Orte auf der Strecke von ca. 690 km passiert. Danach geht es über ca. 520 km durch Kamerun, 32 km östlich vorbei an der Hauptstadt Douala und danach knapp an der Atlantikküste entlang bis nach Äquatorialguinea, das der 10. Meridian über eine Strecke von 130 km durchquert. Schließlich erreicht er Gabun als den letzten Staat, den er auf seinem Weg nach Süden berührt. Durch Gabun sind es 417 km, und in diesem Land kreuzt er im Dschungel, etwa 74 km südöstlich der Hauptstadt Libreville den Äquator. Halbzeit! Etwa 310 km südlich des Äquators verlässt er nach insgesamt ca. 4430 km auf dem afrikanischen Kontinent schließlich für lange Zeit das Festland.

Über knapp 7500 km geht es nun über den Südatlantik bis zur Antarktis, wo der 10. Längengrad bei etwa 70° 16' südlicher Breite die vereiste Küste von „Königin Maud Land“ erreicht. Über die Eisplatte des antarktischen Kontinents sind es dann noch knapp 2200 km, bis der 10. Län-

gengrad sich mit den 359 anderen Längengraden am Südpol vereinigt.

Man fragt sich: Wozu das alles? Gehört dies nicht in das „Handbuch des unnützen Wissens“? Vielleicht. Aber sollte sich unsere Gemeinde nicht dieser ihrer kleinen geographischen Besonderheit bewusst sein? Teil zu sein einer wahrhaft globalen, wenn auch gedachten Linie, die zu einem gedanklichen Spaziergang über fast 20.000 km einlädt?

Es wäre schön, ließe sich der 10. Längengrad in unserer Gemeinde auch äußerlich dokumentieren. An eine Markierung auf dem Radweg bei Spitzenrade wäre zu denken, an eine Skulptur direkt auf dem Längengrad oder an einen Wegweiser, dessen Zeiger – jeweils nach Nord und Süd-, ausgerichtet auf dem Meridian, anzeigen: „Nordpol 3.973,2 km“ und „Südpol 16.008,4 km“.

Klaus-E. v. Unruh (2008)

Aufgrund des Artikels von Herrn Klaus-E. von Unruh habe ich spontan eine kleine Gruppe initiiert, um eine Markierung auf dem Fuß- und Fahrradweg anbringen zu lassen.

Eine Skizze ist in Zusammenarbeit mit Herrn Gerhard Hofmann erstellt und über Bürgermeister Wilhelm Möller zur Genehmigung dem Bauamt eingereicht worden. Wenn vom Amt „grünes Licht“ gegeben wird, soll eine Edelstahlchiene mit der Bezeichnung 10. Längengrad und der Kilometerentfernung zum Nord- und Südpol in die Teerdecke des Weges eingelassen werden.

Bis jetzt bedanke ich mich schon recht herzlich für die spontane Unterstützung bei Gerlind Lind, der Familie v. Unruh, Harald Steffen und Gerhard Hofmann.

Text und Bilder: Kai Struckmeyer (2008)



Kurze Lagebesprechung zur Ermittlung der Koordinaten des 10. Längengrades. v.l. H. Steffen, K-E. v. Unruh, G. Lind, R. Wünsche, L.-S. v. Unruh



Harald Steffen markiert den 10. Längengrad

Der 10. Längengrad Ost – zum Zweiten

K

Klaus E. von Unruh, ein Bürger unserer Gemeinde, informierte Ende 2007 Gerlind Lind über den Verlauf des 10. Längengrades durch unsere Gemeinde und regte an, die Position auf dem Radweg bei Spitzenrade zu dokumentieren. Durch Frau Lind wurde Kai Struckmeyer auf das Thema aufmerksam, der sich der Sache annahm und in der Gemeindezeitung einen Bericht von Klaus E. von Unruh brachte. Bei einem Termin vor Ort wurden die Koordinaten ermittelt und anschließend in Zusammenarbeit mit der Firma L & S, der Firma Hofmann und der Firma Hinz ein Entwurf für die Markierung gefertigt, sowie die Kosten berechnet. Zunächst schien das Vorhaben jedoch zu scheitern, da das Straßenbauamt die Anbringung der Markierung von der Unterzeichnung eines Nutzungsvertrages durch Kai Struckmeyer (privat) abhängig machte. Davon wurde jedoch abgesehen, nachdem Bürgermeister, Gemeindevertretung und Fachausschuss sich der Sache angenommen hatten und das „OK“ vom Amt erreichten.



Klaus E. von Unruh gab Erläuterungen zum 10. Längengrad

Viele Bürger haben das Projekt „10. Längengrad“ unterstützt. Allen sei an dieser Stelle nochmals gedankt, besonders der Firma von Gerhard Hofmann, die die Markierung herstellte und als Bonbon obendrauf noch die Informationstafel spendiert hat. Dank auch an die Firma Hinz für die fachgerechte Anbringung der Markierung und der Infotafel.

Somit konnte am 5. Mai 2009 die feierliche Übergabe – geplant von Nils Böge – stattfinden. Eine kleine, aber gelungene Veranstaltung, fanden auch die interessierten Zuschauer.

Eine Markierung aus Edelstahl kennzeichnet nun die Stelle, an der der 10. Längengrad Ost unsere Gemeinde passiert und die Hinweistafel gibt interessante Informationen über die Geschichte und den Verlauf vom Nord zum Südpol.

Text: Kai Struckmeyer (2009)

Bilder: Horst Kay

10. Längengrad (Ost)

Sie stehen auf dem 10. Längengrad (Meridian) östlich von Greenwich. Dieser führt auf einer Länge von 3,76 km durch die Gemeinde Quarnbek.

Seine Gesamtlänge beträgt knapp 20.000 Kilometer von Pol zu Pol.

Vom Nordpol her verläuft er durch die Arktis und das nördliche Eismeer über das westliche Norwegen, durch Dänemark und über die Ostsee nach Angeln. Weiter durch Schleswig-Holstein nach Hamburg (u.a. Lombardsbrücke), die Lüneburger Heide, westlich am Harz vorbei, durch Unterfranken, durch Ulm bis zur österreichischen Grenze im Vorarlberg. Mit insgesamt 803 km hat der 10. Längengrad den längsten Abschnitt aller Längengrade auf deutschem Staatsgebiet.

Der Weg des 10. Längengrades setzt sich fort durch das westliche Österreich, die Ostschweiz und Norditalien, wo er in der Nähe von Carrara das Mittelmeer erreicht. In Afrika sind Tunesien, Libyen, Algerien, Niger, Nigeria, Kamerun, Äquatorialguinea und Gabun die Staaten, die er berührt. In Gabun (dem Land des Albert-Schweitzer Krankenhauses in Lambarene) verlässt der 10. Längengrad etwa 370 km südlich vom Äquator das afrikanische Festland. Er durchquert anschließend über ca. 7.500 Kilometer den Südatlantik und danach noch etwa über 2.200 km die Antarktis bis zum Südpol.

Von diesem Standort sind es bis zum Nordpol 3.973,2 km und zum Südpol 16.008,4 km.

Die Tatsache, dass unsere Gemeinde Quarnbek die Ehre hat, vom ersten der „Zehner“-Meridiane östlicher Länge durchschnitten zu werden ist darin begründet, dass sich auf der Internationalen Meridian-Konferenz im Oktober 1884 in Washington D.C. Vertretungen aus 25 Nationen auf den schon bereits 1851 vom britischen Geographen Sir George Biddell Airy (1801-1892) festgelegten Null-Meridian, der durch die von ihm seinerzeit betreute Sternwarte von Greenwich (östlich von London) führt, als Basis des internationalen Koordinatensystems geeinigt hatten.

Mit humorvollen Worten
übergab Bürgermeister Klaus
Langer die Markierung des
10. Längengrades an die
Bürgerinnen und Bürger der
Gemeinde

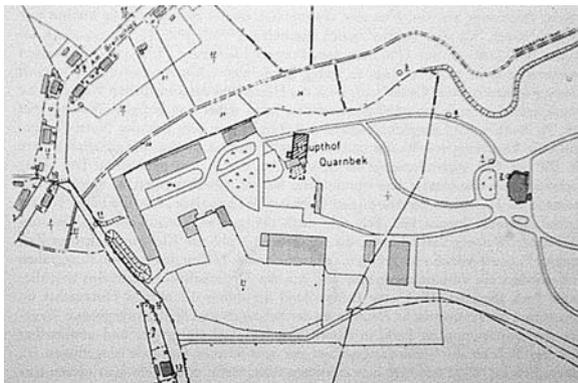


Gerlind Lind durchtrennt das Rote Band und gibt den 10. Längengrad frei, assistiert von Nils Böge, Klaus Langer, Kai Struckmeyer und Klaus E. von Unruh (v. l.)

Historisches zum ersten Quarnbeker Herrenhaus, der „Arx cvarnebicia“ (Burg Quarnbek)

Durch die weihnachtliche Veranstaltung des Kulturkreises im Quarnbeker Herrenhaus von 1903 ist das Interesse an der Geschichte dieses Hauses bzw. an der des Gutes Quarnbek wieder einmal geweckt worden. In „Flemhuder Hefte 7“ wurde die für die Entwicklung unserer Gemeinde so bedeutsame Gutsgeschichte von mir bis 1928, dem Jahr der Gründung der Kommunalgemeinde Quarnbek, bereits dokumentiert. Erwähnt wurde dabei auch die Ausgrabung im Gutshof während des Sommers 1983 durch Mitarbeiter des Kunsthistorischen Instituts der Universität Kiel und Mitglieder der Kieler Arbeitsgemeinschaft für Vor- und Frühgeschichte. Diese historisch-archäologische Arbeit wurde auch von dem damaligen Gutsbesitzer Ulrich Milberg mit großem Interesse begleitet.

Ziel der Grabungen war, die genaue Lage des alten Herrenhauses zu finden und Hinweise auf dessen Aussehen zu bekommen. Letzteres war höchstens Experten durch das kleine Ölbild auf der Stammtafel der Familie Rantzau (gemalt vor 1587) bekannt. Weil ich jetzt vom damaligen Leiter der Ausgrabung, Herrn Professor Dr. Albrecht vom Kunsthistorischen Institut, dankenswerterweise Originaldias von 1983 für eine Veröffentlichung in unserer Gemeindezeitung zur Verfügung gestellt bekam, will ich dieses Thema hier noch einmal aufgreifen. Die im folgenden Text verwendeten Zitate und Skizzen sind dem Grabungsbericht von U. Albrecht / M. Landt entnommen, der 1987 in der Zeitschrift „Nordelbingen“ (Band 56, S. 27-46) erschien.



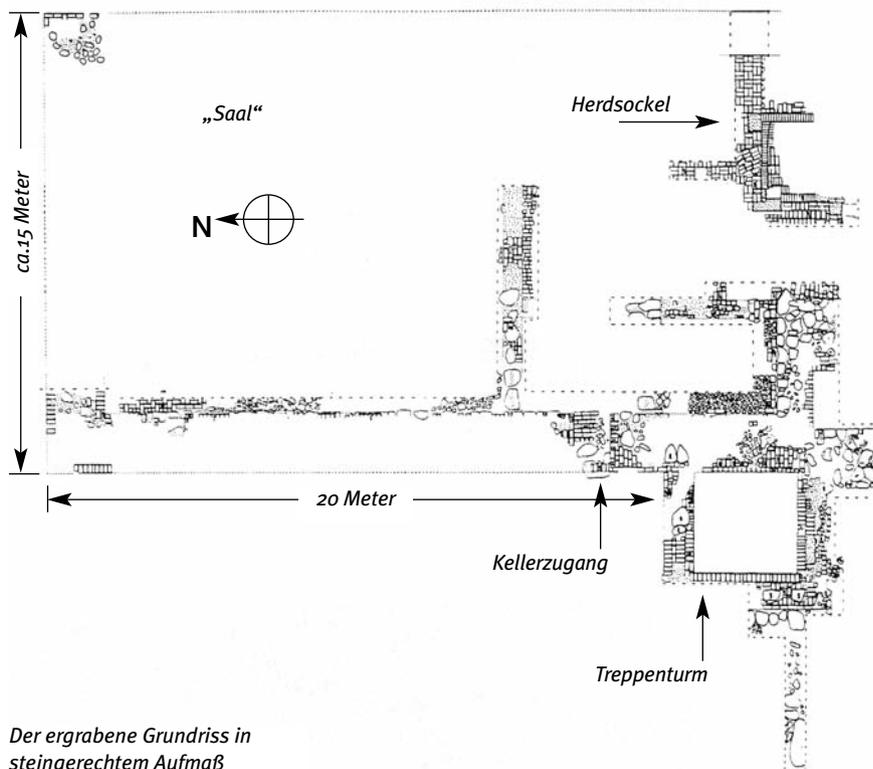
Archäologische Grabungen 1983 im Quarnbeker Gutshof: in die Flurkarte von 1980 ist der ergrabene Teil des alten Herrenhauses schraffiert eingetragen, punktiert der vermutete Rest des Gebäudes. Quer darüber steht das später errichtete Backhaus

Eine etwas erhöhte Fläche im Gutshof vor dem Anfang des 19. Jahrhunderts errichteten Backhaus fiel den Archäologen und Kunsthistorikern für ihre Sucharbeit besonders ins Auge. Trotz der Einschränkung des Grabungsraumes durch viele alte Bäume konnten dort bei einer Flächengrabung Richtung Norden „wesentliche Teile der bis zu 1,90 m mächtigen Umfassungsmauern des ehem. Herrenhauses, die Fundamente eines nahezu quadratischen Treppenturms, der dreiseitig freistehend der westlichen Hoffassade vorgelagert war, sowie mehrere Mauerzüge im Gebäudeinnern, deren Verlauf Rückschlüsse auf die Raumaufteilung zulässt“, aufgedeckt werden (S. 34).

Die größte Überraschung war, dass das Quarnbeker Herrenhaus wohl doch kein in damaliger Zeit übliches holsteinisches Doppelhaus mit zwei parallelen Satteldächern gewesen ist, wie es die Rantzau-Tafel zeigt, sondern „ein ungewöhnlich langgestrecktes, nord-südlich ausgelegtes Rechteck, dessen bislang nachweisbare Abmessungen wenigstens 25 m Fassadenlänge bei knapp 15 m Hausbreite betragen...“, so dass mit einer hypothetischen Gesamtlänge von annähernd 45 m zu rechnen ist – vorausgesetzt, der Treppenturm beherrschte in der für das



Beispiel für ein langgestrecktes Herrenhaus (Berritzgaard auf Seeland-DK), dem Quarnbek vergleichbar gewesen sein könnte



Der ergrabene Grundriss in steingerechtem Aufmaß

16. und frühe 17. Jahrhundert typischen Weise ungefähr die Fassadenmitte“ (S. 34). Ein solcher langer Einflügelbau war in Holstein in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts ungewöhnlich und verweist auf Einflüsse aus Dänemark. Trotz der ergrabenen Feldstein-Fundamente und Ziegelmauerreste ist eine exakte Datierung der Erbauung des ersten Quarnbeker Herrenhauses noch immer nicht möglich. Die Archäologen und Kunsthistoriker gehen aber weiterhin davon aus, dass die „Arx cvarnebia“ unter Christopher Rantzau (1503 - 1596) errichtet wurde, der Quarnbek ab 1543 besaß.

Nördlich des Treppenturms, durch den vermutlich eine Wendeltreppe nach oben führte, wurde ein Kellerzugang freigelegt, der „über mehrere Stufen die 0,75 m unter der heutigen Oberfläche ... gelegene Kellersohle erreichte ...“ (S. 35). Dort stieß man u.a. auf einen sorgfältig verlegten Bodenbelag aus kleinem Rollsteinpflaster. Besonders beeindruckend war ein langer rückwärtig angrenzender Raum von 7,90 m x 10,20 m Größe. Dort wurde ein „von Wand zu Wand reichender Fußbodenbelag aus abwechselnd längs und quer verlegten Zweiergruppen von Ziegeln sowie ein durch mehrere Rollschichten dreiseitig abgesetztes, 2,90 m breites Podest an der südlichen Schmalseite des Raums“ freigelegt (S. 37). Zwei Pfeilerstümpfe und Abnutzungsspuren zwischen diesen lassen vermuten, dass hier ein großer Schwibbogenherd gestanden hat, was auf die Nutzung dieses Kellerraums als Küche oder Braukeller hinweist.

Der nördliche Bereich der Hausfundamente ließ sich wegen dicker Baumwurzeln nur unvollständig ausgraben, aber immerhin gut genug, um die Ausmaße dieses Gebäudeteils zu erschließen. Die Grabungsexperten gehen davon aus, dass sich hier ein saalartiger, rund 150 qm großer Raum befand, wie es ihn auch in dänischen Herrenhäusern der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts gibt.

Die Ausgrabung von 1983 gab auch Hinweise darauf, dass das erste Quarnbeker Herrenhaus nicht einfach im Laufe der Zeit verfallen ist, sondern „eine systematische



Fundament der westlichen Außenmauer mit dem vorgesetzten quadratischen Treppenturm, vorn der Kellerzugang; im Hintergrund Mauerwerk des Backhauses und rechts ein Stück des Ententeichs



Teil des Backsteinfußbodens aus dem rückwärtigen Raum (Küche oder Braukeller) mit einem Sockelstück rechts vorn von einem Schwibbogenherd an der südlichen Seite des Raumes

und wohlkalkulierte Abtragung des alten Hauses“ stattgefunden hat, „möglicherweise in dem Bestreben, die Baustoffe anschließend im Bereich des Gutes weiter zu verwenden“ (S. 37). So war z. B. der freigelegte Ziegelfußboden teilweise „ausgeplündert“ und an Außenmauern war sogar die Innenverblendung abgenommen worden.



Stücke von marmoriertem Wandputz, gefunden im Abbruchschutt über einer Füllschicht aus Sand

Außerdem war in die Räume offensichtlich eine bis zu 30 cm starke Füllschicht aus Sand eingebracht worden, über der der eigentliche Abbruchschutt lag. In diesem befanden sich u.a. viele Bruchstücke von marmoriertem Wandverputz, Stuckfragmente mit Akanthusblättern von Wand- oder Deckenverzierungen. Immer wieder tauchten zudem Reste von Braunschweiger Ofenkacheln mit Reliefschmuck auf. Besonders viele davon wurden nahe der Nordseite außerhalb des Hauses entdeckt. Diese Ofenkacheln stammen nach Expertenmeinung vermutlich aus einer hiesigen (Kieler?) Töpferei, denn entsprechende Motivkacheln wurden in der Kieler Altstadt und auch im Raum Preetz/Plön gefunden.



Bruchstücke von glasierten Ofenkacheln, wie sie vor allem etwas nördlich außerhalb des Herrenhauses angehäuft gefunden wurden

Neben dem genannten Fundinventar kamen auch Stücke von Kalksteinfliesen, Fayence- und Glasscherben sowie Tonpfeifen zutage. Alle diese Fundstücke wurden nach der Ausgrabung im Kieler Stadtmuseum magaziniert. Leider ist es mir bisher nicht gelungen, diese Quarnbeker Stücke im Original anzuschauen – wegen fehlender Systematik der Archivierung. Inzwischen lagern sie im Depot des Museums im Wissenschaftspark am Westring.

Die ausgegrabenen barocken Stuck-, Wandputz- und Ofenkachelreste der Innenausstattung des Herrenhauses wurden auf die Zeit des Gutsherrn Hans Henrich von Kielmansegg datiert, der Quarnbek 1666 gekauft hatte und bis zu seinem Tode 1686 dort lebte. Er ist zugleich der Erbauer des beeindruckenden Quarnbeker Torhauses, damals noch frei stehend ohne die beiden Seitenflü-

gel. Dieses Gebäude wurde 1667 -1673 am anderen Ende des Gutshofes errichtet. Es stand dadurch in bewusster Gegenüberstellung zum bereits vorhandenen Herrenhaus und ergab mit den Wirtschaftsgebäuden des Gutshofes „eine große räumliche Einheit“ (S. 41). Durch von Kielmansegg wurde damit „die erste großräumig- axial-symmetrisch gedachte Gutsanlage des Barock in Schleswig-Holstein“ geschaffen (S. 43).

Mitte des 18. Jahrhunderts begann der Verfall des Herrenhauses. Der Gutsherr Jean-Henri Desmercieres, dem Quarnbek bis 1778 gehörte, war vermutlich dessen letzter Bewohner. Statt des alten Hauses wurde das um 1733 erbaute so genannte Verwalterhaus die Wohnung der folgenden Gutsverwalter bzw. der späteren Gutsbesitzer.

„In der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts war der ehemalige Standort des Herrenhauses schon so sehr in Vergessenheit geraten, dass man nun das Backhaus völlig beziehungslos schräg über die noch im Boden steckenden alten Grundmauern setzte“ (S. 43). Dieses Backhaus, das der Ausgrabung 1983 ganz erheblich im Wege stand, wurde im Mai 2004 abgerissen. Vermutlich wird es ein unerfüllter Wunsch bleiben, dass die Ausgrabungen in absehbarer Zeit wieder aufgenommen werden, um die Fundamente des südlichen Teils der ehemaligen „Arx cvarnebia“ doch noch aufzudecken.

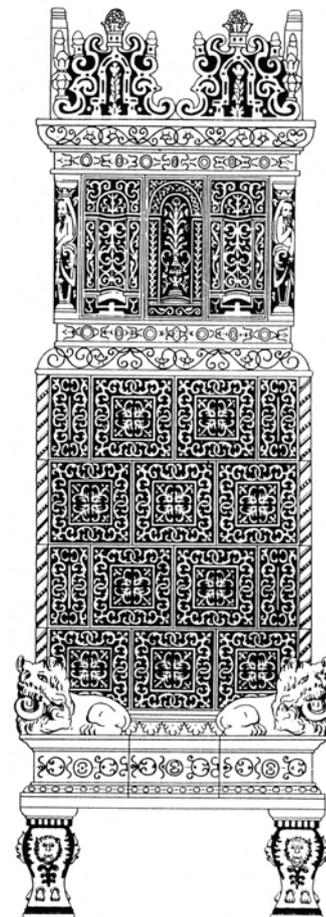
*Text: Gerlind Lind (2007)
Bilder: Prof. Dr. U. Albrecht*



Details aus den Quarnbeker Fundstücken von Ofenkacheln



Quarnbeker Bruchstücke von figürlichem Schmuck aus der Bekrönung von Öfen, ganz ähnlich einem Fundstück aus Kiel (obere Mitte)



Beispiel für einen Kachelofen (aus Lüneburg um 1600), wie mehrere vermutlich auch im Quarnbeker Herrenhaus gestanden haben

Quarneck und die Rantzau-Tafel

„Quarneck ... ist ein feiner wolgelegener Hoff“ – mit solch freundlichen Worten umschreibt Caspar Danckwerth 1652 in seiner Neuen Landesbeschreibung der beiden Herzogtümer Schleswig und Holstein das Gut Quarneck (vgl. Flemhuder Hefte 7, S. 14). Mit dem Gut Quarneck wird unter historischen Gesichtspunkten seit langem vor allem das denkmalgeschützte Torhaus in Verbindung gebracht. Das wurde aber erst etliche Jahre nach dem Druck der Danckwerthschen Landesbeschreibung erbaut, genauer 1667 bis 1673, wie in einem Aufsatz von J. M. Neumann über barocke Torhäuser zu lesen ist (Rendsburger Jahrbuch 2003, S. 63 ff).

Bedeutender Mittelpunkt der Quarnecker Hofanlage war vorher allein die Wasserburg. Danckwerth vermerkt in seinem Text über Quarneck dazu, dass der feine, wohlgelegene Hof vor Jahren „lange bey dem Hoch Edlen Geschlechte der Rantzowen gewesen“ ist. Nach der bisherigen Quellenlage war das die Zeit etwa von 1439 bis 1605. Die Wasserburg als Herrenhaus ließ vermutlich Christopher Rantzau nach 1543 erbauen.

Die Rantzaus gehörten zum Uradel der schleswig-holsteinischen Ritterschaft. Über etliche Jahrhunderte waren Mitglieder dieser in verschiedene Linien weitverzweigten Adelsfamilie in den Herzogtümern Schleswig und Holstein politisch und wirtschaftlich äußerst einflussreich. Für unseren lokalen Quarnecker Bezug ist Heinrich Rantzau (1526-1598) aus der Breitenburger-Linie von besonderem Interesse.

Er war nicht nur Amtmann von Segeberg, sondern amtierte von 1556 bis 1598 im königlich-dänischen Anteil der Herzogtümer Schleswig und Holstein als Statthalter, d. h. als Vertreter des Königs. Heinrich Rantzau wird in der Fachliteratur ein breites Spektrum an Eigenschaften zugeschrieben: Er sei sehr klug und gebildet gewesen, weltläufig und geschäftstüchtig, staatsmännisch und finanzkräftig, dazu eitel und stolz und er habe einen fast fürstlichen Lebensstil gepflegt. Heinrich Rantzau hinterließ seine Spuren als Gelehrter, Autor, Bauherr, Gutsherr, Humanist.

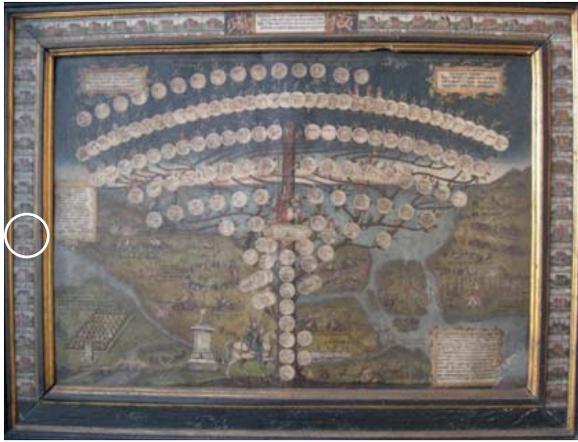
Dieser Mann war geprägt von der sich in Deutschland seit Mitte des 16. Jahrhunderts mehr und mehr verbreitenden Gedankenwelt der Renaissance. Vielen ist dieser Begriff als eine Stilrichtung der Baukunst bekannt, gekennzeichnet durch den Bezug auf antikisierend klare, monumentale Formen, gepaart mit einem ausgeprägten Hang zur Verzierung mit Säulen, Erkern, Giebeln usw. Zugleich veränderte sich in dieser Zeit auch das christlich-mittelalterliche Selbstverständnis, besonders bei den

Gebildeten und Begüterten. Zwar herrschte noch kein barockes Lebensgefühl vor, aber der Mensch, das Individuum sah sich mehr und mehr als Mittelpunkt der Welt, sah sein Selbstverständnis nicht mehr hauptsächlich durch das Jenseits bestimmt, sondern wandte sich dem Diesseits zu.

Vor diesem Hintergrund erschließt sich auch die beeindruckende Darstellung des Stammbaums der bedeutenden Adelsfamilie Rantzau. Auftraggeber war der bereits charakterisierte Heinrich Rantzau, der u. a. umfangreiche briefliche Kontakte weit über die Grenzen der Herzogtümer hinaus pflegte. Einer dieser Korrespondenzpartner war der Kölner Dechant (ein hoher katholischer Geistlicher) Georg Braun. Dieser arbeitete zusammen mit dem noch heute bekannten Kupferstecher Franz Hogenberg an einem äußerst anspruchsvollen und umfangreichen Werk mit Ansichten europäischer Städte (6 Bände, gedruckt ab 1572). Heinrich Rantzau betätigte sich an diesem Vorhaben nicht nur als Mäzen, sondern er nutzte voller Heimatstolz seinen Einfluss, an Braun/Hogenberg für deren Werk zahlreiche Bildvorlagen von Orte aus Jütland und den beiden Herzogtümern zur Veröffentlichung zu schicken (vgl. dazu Kamphausen, Alfred: Schleswig-Holsteinische Städte einst und jetzt; Kiel 1970).

1586 fertigte Franz Hogenberg in Köln als Kupferstich auch den „Stammbaum der edlen und alten Familie der Rantzau ...“, wie aus einer Inschrift auf der Stammtafel hervor geht (in zwei Versionen veröffentlicht 1587 und 1590). Auf dem Titelblatt von „Flemhuder Hefte 2“ ist daraus der Kupferstich der Wasserburg Quarneck abgebildet. Neben diesen beiden Kupferstichen gibt es von dem Rantzauschen Stammbaum zeitgleich noch ein Ölgemälde mit einem breiten Eichenholzrahmen. Dieses Gemälde ist nicht nur für Familienforscher interessant. Auf dem Rand oberhalb sowie rechts und links des Hauptbildes mit dem eigentlichen Stammbaum, der unterlegt ist mit Bildern von bedeutenden Begebenheiten aus der Familiengeschichte, sind sehr klein 50 der rund 70 Burgen und Herrenhäuser aufgemalt, die Ende des 16. Jahrhunderts zum Besitz der Rantzaus gehörten. Diese reiche Bebilderung hat vermutlich viel mit der zeittypischen Freude an der Selbstdarstellung und dem Streben nach Nachruhm zu tun.

In der Mitte der linken Randleiste ist die Wasserburg Quarneck als „Arx cvarnebicia“ abgebildet – inwieweit naturgetreu, ist nicht abschließend geklärt. Dieses Randleistenbild wurde bereits in Flemhuder Hefte 7 (S. 15) und auch in Flemhuder Hefte 16 (S. 28) abgebildet – allerdings



Die Rantzausche Tafel: Das Ölgemälde als Hauptbild (78 x 54 cm) zeigt auf einem reich gestalteten Hintergrund auf 141 Namensschildern den Stammbaum der Familie Rantzau. Auf dem Rand aus Eichenholz sind 50 der Besitzungen der bedeutenden Adelsfamilie dargestellt, darunter auch in der Mitte der linken Seite die Wasserburg Quarnbek

nur in Schwarz-Weiß. Außerdem wurde zur Zeit meiner Materialsammlung zur Geschichte des Gutes Quarnbek in den Quellen noch erwähnt, der Maler der Rantzauschen Tafel sei unbekannt. Dazu hat sich die Quellenlage inzwischen verändert. Als Künstler wird der Maler und Kartograph Daniel Freese (auch Frese oder Friese) angesehen, geboren 1540 in Dithmarschen, begraben 1611 in Lüneburg. Auch für das Werk der Städteansichten von Braun/Hogenberg hat Daniel Freese Vorlagen geliefert, vermittelt vermutlich durch die Bekanntschaft mit Heinrich Rantzau, für den er nach Meinung von Experten vor 1587 die als Kupferstich vorliegende Stammtafel in das bereits erwähnte Ölgemälde umsetzte. Diese Zeitangabe irritiert allerdings, denn nach Vilhelm Lorenzen (s.u.) ist auf dem letzten Namensschild der Tafel das Jahr 1591 angegeben.

In seiner Veröffentlichung über „Rantzausche Burgen und Herrenhäuser im 16. Jahrhundert nach der Rantzauschen Tafel“ (Kopenhagen 1912 bzw. Schleswig 1913) kritisiert Vilhelm Lorenzen zwar den Dilettantismus der künstlerischen Arbeit, spricht aber dem namentlich auch hier nicht genannten Maler ein gewisses Talent zu und lobt die ausgezeichnete Maltechnik. Und wörtlich weiter: „Noch heute stehen die Farben ganz frisch und klar; die seitdem verstrichenen Jahrhunderte haben so gut wie gar nicht die Farbenwirkung der Bilder geschwächt“ (S. 3).

Angeregt durch diese Beschreibung habe ich seit meiner Beschäftigung mit der Wasserburg Quarnbek in den 1990er-Jahren immer wieder einmal versucht, von diesem Randleistenbild für unser Ortsarchiv eine farbige Version zu bekommen. Nicht einmal das Amt für Denkmalpflege konnte mir damals behilflich sein. Nachdem ich Herrn Struckmeyer während der gemeinsamen Arbeit an dem Bildband „Quarnbeker Impressionen“ (Flemhuder Hefte 16) von diesem Anliegen erzählt hatte, engagierte auch er

sich mehrmals, vor Ort in Dänemark (Krengerup auf Fünen) den Kontakt zu der Familie Rantzau herzustellen. Als Ergebnis wurde er auf das Staatsmuseum in Kopenhagen verwiesen, von wo er allerdings eine Datei von so schlechter Qualität bekam, dass an eine Wiedergabe des Quarnbeker Bildes nicht zu denken war.

Im April dieses Jahres kam ein Zufall zu Hilfe: Eine kunsthistorisch ausgerichtete Tagesfahrt der Autokraft nach Fünen hatte u. a. das Herrenhaus Krengerup als Ziel. Vielleicht war das eine Chance für mich, endlich ein Buntfoto von dem Randleistenbild zu bekommen; doch schon im Bus wurde darauf hingewiesen, dass es nicht erlaubt sei, in dem für die Öffentlichkeit im allgemeinen nicht zugänglichen Haus zu fotografieren. Während der Führung bestätigte sich außerdem meine Vermutung, dass die Rantzau-Tafel inzwischen andernorts untergebracht ist. Ich konnte aber gegenüber dem Hausherrn Graf Carl Iver Rantzau, der die Reisegruppe persönlich führte, kurz mein begründetes Interesse an einem Buntfoto der Abbildung der „Arx cvarnebia“ auf der Stammtafel äußern – mit unerwartetem Erfolg.



Quarnbek als „Arx cvarnebia“ auf der von dem königlichen Statthalter Heinrich Rantzau Ende des 16. Jahrhunderts in Auftrag gegebenen Rantzauschen Tafel; Größe des kleinen Ölbildes ca. 4 x 4 cm

Wenige Tage später bekam ich von dem Grafen per E-Mail zwei private Aufnahmen für unser Quarnbeker Archiv zugesandt – naheliegenderweise nicht in Profiqualität –, die mich nun veranlassten, mich noch einmal mit der Rantzauschen Tafel zu beschäftigen.

Fazit: Ortschronisten müssen nicht nur interessiert und hartnäckig sein, sondern auch geduldig und aufmerksam selbst solche Themen im Blick behalten, die schon „erledigt“ sind – so wie das Thema Rantzausche Tafel und Quarnbek. Und vor allem noch einmal ein herzliches Dankeschön nach Dänemark!

*Text: Gerlind Lind (2009)
Bilder: Greve C. I. Rantzau*

Die Quarnbeker Gutsglocke – ein Stück Geschichte „im Verborgenen“



In den Erinnerungen Quarnbeker Gutsarbeiter spielt die Gutsglocke immer noch eine zentrale Rolle. Sie begleitete mit ihrem Schlägen den Arbeitsalltag auf dem Hof. Hören kann man diese Uhrglocke inzwischen nicht mehr und aus der Nähe gesehen haben sie bisher nur wenige. Hoch oben hängt sie auf der

Hofseite des Quarnbeker Torhauses im Rundgiebel zwischen den beiden rundbogigen Fenstersegmenten. Sie ist mit dem Werk der weiter unten gut sichtbaren Uhr verbunden.

Als im September 2003 Maurer am Torhaus arbeiteten, war das für Erwin Petersen aus Quarnbek die Gelegenheit, endlich ein Foto von der Gutsglocke, die auch für sein Arbeitsleben von Bedeutung gewesen war, zu bekommen. Er reichte einem der Maurer seinen Fotoapparat auf das Gerüst hinauf - und verschaffte damit uns allen die Möglichkeit, sich nun von der Uhrglocke ein Bild zu machen.

Die Bronzeglocke ist mit mehreren zeittypischen Zierfriesen aus Akanthusblättern geschmückt und oben mit einer Umschrift versehen. Auf dem Foto ist davon links die Jahreszahl 1746 und rechts der Name DIEDERICI zu erkennen. Nach einer Arbeit von H. von Rumohr über das Quarnbeker Torhaus (1971) lautet der Text insgesamt: Di(e)derici Stralborn me fudit Lubecae Anno 1746. Demnach wurde diese Glocke 1746 von Dietrich Stralborn in Lübeck gegossen. Damit aber steht sie in direkter Beziehung zu der kleineren der beiden Läuteglocken, die im Glockenstuhl der Flemhuder Kirche hängen.

Diese kleinere Glocke war 1730 abgenommen und umgegossen worden, um sie im Klang der damals gerade erneuerten großen Glocke anzupassen. Nach H. Kobold (Flemhuder Hefte 1, S.37) trägt sie seitdem die Inschrift: Mich goss Lavrentz Stralborn in Lvbek Anno 1730.

Die Quarnbeker Gutsglocke und die Flemhuder Läuteglocke stammen demnach beide aus der Glockengießerei Stralborn in Lübeck, wobei für diesen Artikel nicht geklärt werden konnte, in welchem verwandtschaftlichen Verhältnis die beiden Glockengießer Lavrentz (Lorenz)

und Diederici (Dietrich) gestanden haben. Bekannt ist aber, dass Glocken aus der Gießerei Stralborn, vor allem von Lorenz, an vielen Orten in Schleswig-Holstein zu finden sind, aber auch in Mecklenburg und in Dänemark.

Nach Erwin Petersen war die Quarnbeker Gutsglocke mit der Uhr für alle, die auf dem Hof arbeiteten, ein Stück „Herz und Seele“ im Tageslauf. Damit die Glocke pünktlich anschlug, mußte die Uhr jeden Morgen mit Seilen aufgezogen werden. Lief sie danach zu schnell, wurde das Uhrpendel mit Hufeisen beschwert. Ließ das Tempo im Laufe des Tages nach, wurden diese wieder abgenommen. Die Glocke schlug Tag und Nacht alle halbe Stunde und war nicht nur in den Quarnbeker Katen gut zu hören. Eigene Uhren hatten die wenigsten, deshalb richtete man sich nach dem Glockenschlag der Uhr im Quarnbeker Torhaus. Pünktlichkeit auf die Minute wurde vor allem bei der Arbeit erwartet; aber auch die Hausfrauen achteten darauf. Wenn die Glocke Mittag schlug, hatten diese für die zur Mittagspause heimkommenden Männer die Kartoffeln fertig auf dem Tisch.

Die ersten, die von der Glocke geweckt wurden, waren die Melkfrauen und Melker, deren Arbeit gegen 4:30 Uhr begann. Dann folgten die Pferdeknechte, die das Futter für die Tiere vorbereiteten. Wenn sich schließlich die Tagelöhner für die Feldarbeit in der Stube links im Durchgang des Torhauses versammelt hatten, unterbrach der Gutsverwalter nach Erwin Petersen das Schwätzen meistens mit den Worten: „Het haut!“ (die Glocke hat geschlagen) und begann danach, die Leute für die Hof- und Feldarbeit einzuteilen. Im Pferdestall hieß das entsprechende Kommando mit dem Glockenschlag: „Optöml!“ (aufzäumen) und die zehn Gespanne zu vier Pferden für die Feldarbeit wurden fertig gemacht.

Vom 1. März bis zum 15. Oktober wurde über 50 Wochenstunden gearbeitet von 6 bis 18 Uhr mit zwei Stunden Pause für Frühstück und Mittagessen. Feierabend war ursprünglich auf dem Feld, der Weg zurück zum Gutshof zählte nicht zur Arbeitszeit. Im Winter reduzierte sich nach Erwin Petersen die Arbeitszeit auf 8 1/2 Stunden. Weil nach Arbeitsstunden bezahlt wurde, war in der Winterzeit besonders schnell „Ebbe im Portemonnaie“. Sommers wie winters gehörten aber der Glockenschlag und der Blick zur Hofuhr über Generationen zum Arbeitsalltag in Quarnbek. Die Glocke ist stumm, die Zeit diktieren ganz andere Uhren, viel präziser – aber oft auch unerbitlicher als das „Het haut!“.

Text: Gerlind Lind (2004)

Bild zur Verfügung gestellt von Erwin Petersen

Von den „herrschaftlichen Gärten“ zu Quarnbek



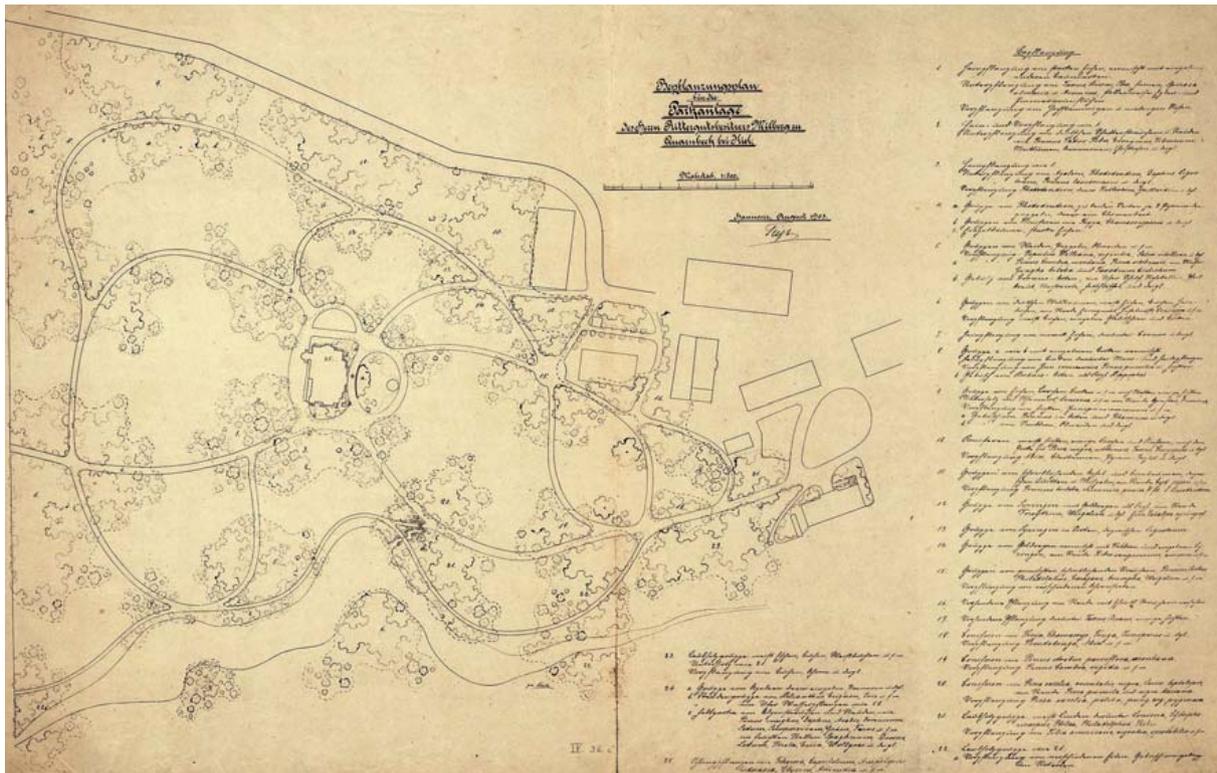
Fast jeder in der Gemeinde Quarnbek hat schon einmal Fotos vom Quarnbeker Herrenhaus, dem so genannten Schloss, gesehen. Herrschaftlich liegt es in einer Kulisse von Bäumen. Über das schöne Haus und seine Geschichte wird immer wieder einmal gesprochen, z. B. im Zusammenhang mit kulturellen Veranstaltungen – aber über den Park, die Gärten? Nur wenige wissen etwas darüber zu sagen. Um so schöner ist es, dass meine Nachforschungen zu einigen interessanten Informationen geführt haben.

Der weitläufige, repräsentative Quarnbeker Park wurde schon bei der Erbauung des neuen Herrenhauses angelegt. 1903 plante der Gartenarchitekt und erste Gartendirektor der Stadt Hannover, Julius Trip (1857 – 1907), diesen Park im landschaftlichen Stil für Oscar Alexander Milberg, der ein Jahr zuvor Gut Quarnbek erworben hatte. Der Name Julius Trip ist noch heute in Fachkreisen bekannt, denn er entwarf u.a. den großen Maschpark in Hannover und gestaltete den Park für ein Anwesen des Ruhrindustriellen August Thyssen in der Nähe von Essen.

Für den Quarnbeker Park wählte Julius Trip ein Art gemischten Stil, d.h. landschaftlich gestaltete Gartenbereiche mit Gehölzgruppen, Wiesen- und Wasserflächen wurden mit streng formalen Elementen kombiniert, wie z.B. mit ornamental gestalteten Blumenbeeten, so genannte Teppichbeeten.

Meine Recherche im Internet ergab, dass drei Originalpläne der Quarnbeker Parkanlage von Julius Trip mitsamt Pflanzlisten als Lichtpausen im Bestand des Architekturmuseums in der Bibliothek der Technischen Universität in Berlin aufbewahrt werden. Inzwischen wurde dem Archiv der Arbeitsgemeinschaft „Dorfchronik“ der Gemeinde Quarnbek eine CD mit Kopien dieser Pläne zur Verfügung gestellt. Gezeichnet wurden die Quarnbeker Pläne von Erwin Barth, damals ein junger Mitarbeiter von Julius Trip. Barth wurde 1929 in Berlin Inhaber des damals erstmals eingerichteten Lehrstuhls für Garten- und Landschaftsarchitektur.

Bei einem Fotospaziergang mit Horst Kay aus Flemhude zeigte sich, dass im Quarnbeker Park noch heute Grundelemente von Trips Gartenanlage zu erkennen



„Bepflanzungsplan für die Parkanlage des Herrn Rittergutbesitzers Milberg zu Quarnbeck bei Kiel“ Hannover, August 1903, von Julius Trip, gezeichnet von Erwin Barth, Architekturmuseum der TU Berlin, Inventar-Nr. 40478

sind. Neben der „freien“ Natur eines Landschaftsparks finden sich auch formale Gestaltungselemente. Als das „Schloss“ 1990 von dem Pharma-Unternehmen Strathmann renoviert wurde, wurde auch der Park in seinen Grundzügen wieder hergerichtet (Architekt Wulf Herrmann, Klein Nordsee). Leider sind inzwischen manche Bereiche erneut sanierungsbedürftig geworden.

Zu den Gartenanlagen gehörten auch ein großer Obstgarten und eine beeindruckende Gewächshausanlage. Im Besitz von Frau Milberg-Schoeller befindet sich eine Handakte aus den Jahren 1906 bis 1915, aus der hervorgeht, dass bis zum Tode von O. A. Milberg im Jahre 1906 die „herrschaftlichen Gärten zu Quarnbek“ von dem Gutsgärtner Kruse betreut worden sind, unterstützt von zwei Arbeitern und zwei Gehilfen. Außerdem hatte Milberg gerade noch einen Lehrling eingestellt, dessen Vertrag aber durch den Tod des Gutsherrn hinfällig wurde. Weil „die Gartenwirtschaft auf Quarnbek“ laut Akte vermutlich aus Kostengründen im Laufe des Jahres 1906 insgesamt „wesentlich verändert und vereinfacht“ wurde, wechselte der Gutsgärtner Kruse als Obergärtner nach Hannover – durch Vermittlung des Gartendirektors Julius Trip.

In Quarnbek wurde die Gutsgärtnerei als Pachtung weiter geführt, zunächst von dem gelernten Gärtner Fritz Arbien, der bis dahin eine kleine Pachtstelle in Flemhude bewirtschaftet hatte. Er war ein Sohn des Flemhuder Krugpächters August Arbien, der diese Gastwirtschaft 50 Jahre lang geführt haben soll. Fritz Arbien wohnte als Pächter der Gartenanlagen, wie die späteren Gutsgärtner auch, in der linken Hälfte der so genannten Ochsenkate (abgerissen) vor dem Quarnbeker Torhaus.



Ochsenkate, aufgenommen 1971

Der Pachtvertrag legte fest, dass Arbien „sämtliche auf dem Haupthofe zu Quarnbek befindlichen herrschaftlichen Park- und Garten-Anlagen“ einschließlich Treibhäusern und Mistbeeten „in bestem Zustand zu erhalten“ hatte. Wege, Gehölz- und Rosengruppen waren „sorgsam reinzuhalten“. Außerdem gehörte zu den Pflichten des Pächters die Pflege der „im Weinhaus befindlichen Wein-

stöcke“. Von 1908 bis 1915 übernahm dann der damalige Gutspächter Otto Köstlin auch noch die Pacht der Park- und Gartenanlagen in Quarnbek.

Die erwähnten Treibhäuser waren längs am großen Kuhstall angebaut. Sie waren unterteilt in das hohe Weinhaus, dessen Weinstöcke ab 1907 tragfähig gewesen sein sollen. Daran schloss sich ein etwas niedrigeres Kalthaus zur Aufzucht von Gemüse und Blumen an. Davon ging im rechten Winkel das so genannte Gurkenhaus ab, ein sehr niedriges Glashaus, das mit einem Koks- bzw. Holzofen beheizt wurde.

Weintrauben, Gemüse und Blumen wurden von Anfang an nicht nur für die Versorgung des Haushalts des Gutsbesitzers verwendet, sondern vor allem gewerbsmäßig verkauft. Hermann Brühning aus Quarnbek, dessen Vater Hans Brühning von 1938 bis Anfang der sechziger Jahre der letzte Quarnbeker Gutsgärtner war, erzählte, dass die Ware z.B. regelmäßig nach Kiel zum Feinkostgeschäft Howü in der Holstenstraße geliefert wurde. Auch sein Vater hatte sich noch um die Weinstöcke zu kümmern, die nicht nur beschnitten und hochgebunden werden mussten, sondern deren Rinde per Hand abgeburstet und gekälkt wurde.

Hatte der angestellte Gutsgärtner Kruse bis 1906 noch mehrere Helfer, so mussten die späteren Pächter die äußerst umfangreiche Gartenarbeit meistens alleine bewältigen. Ab den sechziger Jahren des letzten Jahrhunderts lohnte sich der Arbeitsaufwand finanziell nicht mehr. Die Quarnbeker Gutsgärtnerei mit ihren Treibhäusern verfiel nach und nach. Die Parkanlage von Julius Trip war sogar schon 1911 laut Quarnbeker Akten gefährdet gewesen. Der Kieler Gartenarchitekt Richard Taxer, der den Park damals begutachtete, empfahl dringend eine gründliche Instandsetzung – die aber aus Kostengründen unterblieb. Er schrieb: „Der Park ist gut angelegt, wenn er aber nicht alsbald in sehr sorgsame Behandlung genommen wird, wird das Beste davon untergehen, denn es muss sehr viel darin geschnitten werden“. Und weiter: „Naturgemäß ist, wie es stets zu geschehen pflegt, bei der Neuanlage darauf Bedacht genommen worden, dass die Anlagen recht bald einen fertigen Eindruck machen; man hat daher recht dicht gepflanzt in der Voraussicht, dass man später einen Teil des Füllmaterials wieder entfernt. Dies ist nun bislang nicht geschehen, und die Folge davon ist, dass sich die Gehölze gegenseitig erdrücken und am Wachstum hindern“ – offenbar ein Dauerproblem nicht nur „herrschaftlicher“ Parks und Gärten, sondern auch vielen von uns Gartenbesitzern bekannt!

Der Gartendirektor Julius Trip verstarb bereits 1907 – das Jahr 2007 ist demnach ein passendes Jahr, sich auch in Quarnbek seiner zu erinnern.

Text: Gerlind Lind (2007)

Bilder: Horst Kay (6), Hermann Brühning † (2)



Hans Brühning, der letzte Gutsgärtner, mit seiner Frau



Hans Brühning im Weinhaus

Nachtrag 2012:

Dieser Aufsatz führte erfreulicherweise dazu, dass das Landesamt für Denkmalpflege Schleswig-Holstein eine historische Dokumentation zur Geschichte des Quarnbeker Parks erarbeiten ließ (Jörg Matthies, Kiel 2009). Außerdem erschien in „DenkMal!“ – Zeitschrift für Denkmalpflege in Schleswig-Holstein ein Beitrag von Jörg Matthies/Margita M. Meyer mit dem Titel „Der Landschaftspark auf Gut Quarnbek. Ein Gartenkunstwerk des

Hannoverschen Gartendirektors Julius Trip“ (18/2011, S. 74–82). Darin heißt es abschließend: „Der Quarnbeker Gutspark ist... einer der wenigen noch erhaltenen und bedeutendsten Zeugnisse der Gartenkunst des frühen 20. Jahrhunderts in Schleswig-Holstein“ (S.81).

Den Denkmalwert dieses Parks hat man demnach inzwischen erkannt, wäre nur noch die erfolgreiche Unterschutzstellung zu wünschen.



Heutiger Blick von der Terrasse in den Landschaftspark



Buchsbaumbet in barockem Formschnitt



Detail aus dem Park vor dem Herrenhaus



Laubengang neben dem Herrenhaus

Desmercièrsche Gruft restauriert

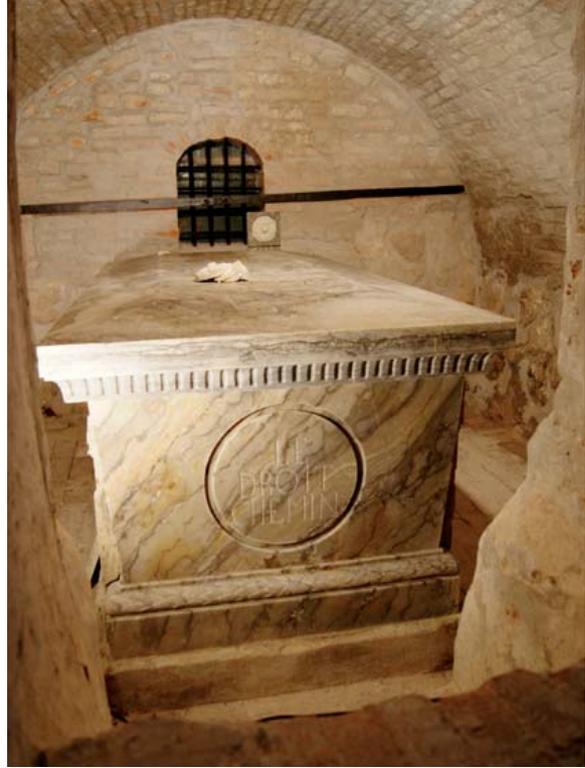
Es gibt Schätze in unserer Kirche, die im Verborgenen ruhen und die gleichwohl Beachtung verdienen. So zum Beispiel der Marmorsarkophag des Jean Henri Desmercières. Durch eine unscheinbare, niedrige Tür neben dem Altar gelangt man über drei Treppenstufen in eine düstere Gruft. Dieser Raum wird ausgefüllt von einem mächtigen Sarkophag, in dem seit 230 Jahren die sterblichen Überreste von Desmercières ruhen.

Desmercières war im 18. Jh. Gutsherr u.a. auf Quarnbek und hat als unser Kirchenpatron sehr großzügig gewirkt. Ihm verdanken wir das erste Kupferdach auf unserer Kirche (das fast 250 Jahre gehalten hat!) sowie den inzwischen zu einer Art Wahrzeichen gewordenen Dachreiter. Ganz besondere Verdienste hat sich Desmercières an der Westküste durch die Eindeichung größerer Flächen und damit die Schaffung mehrerer Köge erworben.

Obwohl einer der reichsten und höchst dekorierten Männer des dänischen Königreiches in Kopenhagen, war es sein ausdrücklicher Wunsch, seine letzte Ruhestätte in der Flemhuder Kirche zu finden. Diesem Wunsch ist man 1779 mit dem Bau der kleinen Grabkapelle nachgekommen. Inzwischen hat der Zahn der Zeit sowohl an der Gruft als auch am Sarkophag kräftig genagt.

Schon einmal, nämlich 1928, war der kleine Anbau so baufällig, dass der Kirchenvorstand den Abriss beschlossen hatte (s. Hermann Kobold „Die St. Georg- und Mauritiuskirche in Flemhude“, S. 40), was aber nicht umgesetzt wurde. Soweit wollte man es diesmal nicht kommen lassen. Und so waren in den vergangenen Wochen Fachleute am Werk, um zunächst die Gruft zu sanieren. Kaputte Steine im Gewölbe mussten ersetzt, das Mauerwerk ausgebessert und mit Muschelkalkmörtel verputzt werden. Um die Feuchtigkeit aus dem Raum zu bekommen, wurde erstmals um den Anbau herum eine Drainage verlegt, die das Oberflächenwasser vom Gebäude weggleitet.

Sehr viel aufwändiger gestaltete sich die Restaurierung des Sarkophags. Die Last des tonnenschweren Sarkophag-Deckels aus Knollen-Marmor wurde von den eisenverstärkten Eckelementen genommen und auf die tragfähigen Stirn- und Seitenwände verteilt. Im Übrigen galt es, Gipsstellen und Spuren von Rost zu entfernen und die metallischen Verstärkungen gegen Feuchtigkeit zu schützen. Abplatzungen an den Eckstützen wurden ergänzt schließlich die gesamte Oberfläche gereinigt. „Bei unseren Arbeiten stand die Konservierung und Bestandserhaltung im Vordergrund“, erläutert Restaurator Roland



Hooss. Auch zwei als Dekoration in der Gruft stehende Alabaster-Vasen wurden zur Aufarbeitung einem Fachmann anvertraut.

Die Gesamtkosten der Sanierung belaufen sich nach Aussage der Baubeauftragten unserer Kirchengemeinde Iris Schoeller auf rd. 15.000,- Euro. Wegen der landesgeschichtlichen Bedeutung des Jean Henri Desmercières unterstützen sowohl die staatliche Denkmalpflegebehörde als auch die Nordelbische Kirche die Maßnahme mit 4.000,- bzw. 4.500,- Euro. Weitere 1.000 Euro sind vom Denkmalfonds Schleswig-Holstein zugesagt. Der Rest wird wohl an unserer Gemeinde hängen bleiben, nachdem einige potentielle Sponsoren abgewinkt haben.

„Nach Abschluss der Arbeiten wird der große Förderer unserer Kirche im Rahmen des Erntedank-Gottesdienstes am 3. Oktober mit der Enthüllung einer Gedenktafel geehrt“, kündigt Pastor Lux an.

Dank und Anerkennung gebührt Iris Schoeller, die viel Zeit und Arbeitskraft in dieses Projekt investiert hat. Von der Planung bis zur Abnahme, von der Ausschreibung der Gewerke über die Bauaufsicht bis zur Erstellung der Zuschussanträge – all das hat sie kompetent und unentgeltlich für unsere Gemeinde geleistet. „Gewissermaßen als Nachfolgerin von Desmercières fühle ich mich ihm besonders verpflichtet“, betont die heutige Besitzerin von Quarnbek und gegenwärtige Kirchenpatronin.

Über die gelungene Restaurierung freut sich auch Ortschronistin Gerlind Lind, die seit Jahren auf den fortschreitenden Verfall von Gruft und Sarkophag, auch unter Einschaltung der Presse, hingewiesen hat. „Das Prinzip ´Steter Tropfen höhlt den Stein` hat offensichtlich gewirkt“, stellt sie mit Genugtuung fest.

Text: Ursula Grell (2010)

Bild: Joachim Gehl

Eine Art Laudatio: Jean Henri Desmercières – Gutsherr, Kirchenpatron, Deichbauer



Vorbemerkung: Am 3. Oktober 2010 feierte die Kirchengemeinde Flemhude den Abschluss der Restaurierung der Desmercières-Gruft und des Sarkophags sowie die Enthüllung einer Gedenktafel für Jean Henri Desmercières. Weil dieses Ereignis nicht nur die Geschichte der Flemhuder Kirche berührt, sondern auch Teil der Geschichte Quarnbeks ist, wurde ich gebeten, die lokale geschichtliche Bedeutung dieses Mannes hier noch einmal darzustellen.

„Der Mann, dem die Flemhuder Kirche ihre Rettung vor dem schlimmsten Verfall und im wesentlichen ihre äußere Gestalt bis heute hin verdankt, war Graf Jean Henri Desmercières, Königlich Dänischer Konferenzzrath, Direktor der Königlichen Bank von Kopenhagen und als Gutsherr von Quarnbek Patron unserer Kirche.“ Mit dieser Textpassage beginnt der ehemalige Pastor Kobold in seiner Beschreibung der Flemhuder Kirche das Kapitel über die Zeit von Desmercières (Flemhuder Hefte 1, S.35 ff.).

Schon 1779 hatte der damalige Flemhuder Pastor Möller unter dem 26. Juni in das Sterberegister zu Desmercières eingetragen: „Die Unterthanen dieses menschenfreundl. Herrn haben... eine stets frische Veranlassung, der großen Güte desselben, die in dessen Leben sie so oftmals erfreuet,... mit dankergebenen Herzen unvergeßlich eingedenk zu bleiben...“ (Flemhuder Sterbe-Register 1758-1808).

Diesen lobenden Worten wäre eigentlich nichts hinzuzufügen, wenn nicht die Erinnerung an das Wirken des

Gutsherren und Patrons Desmercières doch immer mehr verblasst wäre – obwohl wir noch heute bedeutsame Spuren aus dessen Zeit vor Augen haben, u.a. den Gruftanbau an der südlichen Ecke der Ostwand der Kirche.

In dieser von der Kirche aus zugänglichen Gruft ruhen in einem beeindruckenden Marmorsarkophag beträchtlicher Größe (Länge 2,54 m, Breite 1,26 m, Höhe ca. 1,15 m) „bis heute die Überreste des Mannes, der unserer Kirche fünf Jahrzehnte lang ein treuer und freigebiger Patron war“, schrieb Kobold (Flemhuder Hefte 1, S.40). 1991 merkte Pastor Baumgarten kritisch dazu an, dass die Erneuerung des Sarkophags notwendig sei, weil „dessen baulicher Zustand die nötige Würde vermissen läßt“ (Flemhuder Hefte 2, S.43).

An diesem kritisierten Zustand hatte sich auch im Herbst 2005 noch nichts geändert, dem Zeitpunkt als Horst Kay und ich im Zusammenhang mit Fotoaufnahmen für einen Bildband über die Gemeinde Quarnbek (Flemhuder Hefte 16) den Gruftanbau und den Sarkophag genauer betrachteten.

Weil mir durch die intensive Beschäftigung mit der Geschichte des Gutes Quarnbek nicht nur der komplizierte Name Desmercières bekannt war, sondern auch die landesgeschichtliche Bedeutung dieses Quarnbeker Gutsherrn und Flemhuder Kirchenpatrons, wollte ich den bröselnden Marmor des Sarkophags und das durchfeuchtete Mauerwerk der Gruft nicht einfach auf sich beruhen lassen. Dabei war mir wohl bewusst, dass es gerade in einer Kirchengemeinde, die trotz angespannter Haushaltslage schon viele Gelder in ihren Gebäudebestand hatte investieren müssen, eines langen Atems bedurfte, um die kirchlichen Gremien davon zu überzeugen, dass es auch eine Anstrengung wert sei, das alte Gemäuer und die zerfallende Pracht dieser Ruhestätte zu sanieren – nicht nur im Sinne von gedenkender Würde, sondern auch im Sinne von lokaler Identität.

Von anderer Seite, genauer von der Westküste, kam wertvolle Unterstützung: Mehrfach schon hatten Abordnungen aus Nordfriesland, vor allem aus der heutigen Gemeinde Reußenköge, die Flemhuder Gruft besucht, um Gedenkfeiern für Jean Henri Desmercières abzuhalten, den man dort als den Urvater ihrer Heimat verehrt.

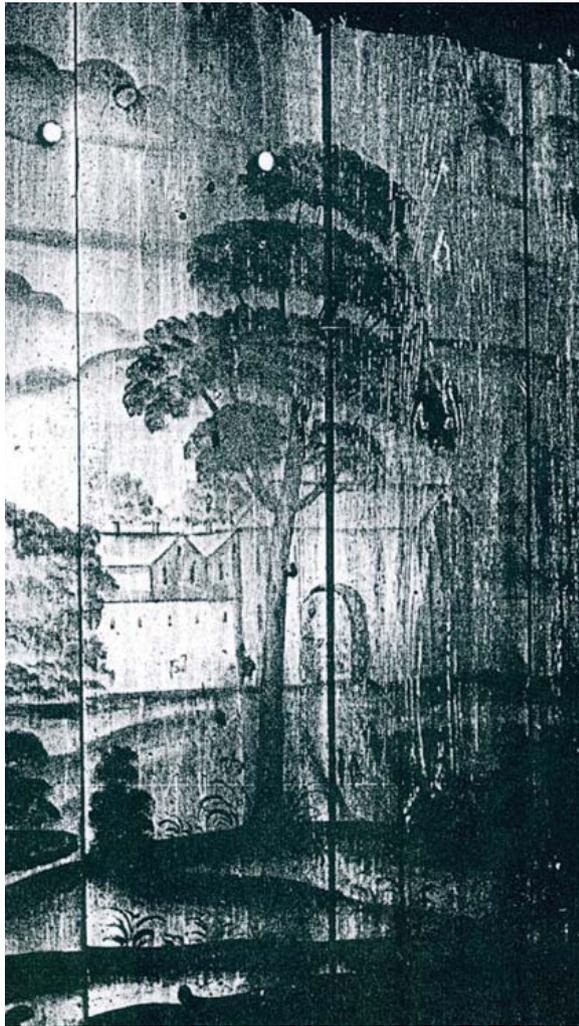
Desmercières, der laut seines Biographen 1687, laut Inschrift auf dem Sarkophag 1688 als unehelicher Sohn eines französischen Geschäftsmannes und späteren



Die Autorin in der unrenovierten Gruft 2008

dänischen Grafen in Paris geboren wurde, machte eine steile Karriere als Kaufmann und Finanzier bis hin zum Direktor der von ihm mitbegründeten Bank von Kopenhagen. Auf eigene Rechnung und auf eigenes Risiko ließ er bei Bredstedt 1741/42 den Sophien-Magdalenen-Koog eindeichen. 1765/67 folgte der Desmercièreskoog mit einem technisch neuartigen Deichprofil (fand Eingang in die 1887 erschienene Novelle „Der Schimmelreiter“ von Theodor Storm). Als dritten Koog ließ Desmercières 1770/71 auf Nordstrand den Elisabeth-Sophien-Koog wieder eindeichen.

Die Geschichte der Besiedlung der Hofstellen in den neu gewonnenen Kögen hat eine unmittelbare Verbindung auch nach Quarnbek: Im Juli 1748 heiratete die 15jährige (!) Margaretha Dorothea Krohn, Dorotheental, Tochter des Oberinspektors der Desmercièreschen Güter, den Sohn eines Deichgrafen aus der Hattstedter Marsch, Ketel Boysen. 1749 zogen die Eheleute auf den neu erbauten, „herrschaftlichen“ Süderhof im Sophien-Magdalenen-Koog. Auf der Rückseite des Alkovens in der Stube



Zeichnung, ehemals im Alkoven des Süderhofes

gab es eine Zeichnung, deren Motiv gewisse Anklänge an die damalige Wasserburg Quarnbek haben soll (Torhaus, Wassergraben und ein doppelgiebeliges Haus wie auf der Rantzau-Tafel). Vielleicht war diese in einem Koog recht ungewöhnliche Darstellung Erinnerung an die Heimat der Hausfrau, die das Leben auf Gut Dorotheental eingetauscht hatte gegen das sicher nicht leichte Bauernleben in dem erst wenige Jahre zuvor eingedeichten Koog. Sie verwitwete bereits 1752 und verließ den Sophien-Magdalenen-Koog wieder.

Diese nordfriesische Köge-Landschaft wurde uns im Juli 2008 bei einem Tagesausflug in die Gemeinde Reußenköge, den Lieselotte Behrens vom Kirchenvorstand und ich organisiert hatten und an dem auch Pastor Lux teilnahm, von Bürgermeister Johannes Volquardsen mit Engagement und Heimatliebe näher gebracht. Bei dieser Gelegenheit besichtigte die Gruppe auch das im Mai 2007 eingeweihte Denkmal für Desmercières, das der Bredenkober Bildhauer Jörg Plickat gestaltet hat. Besonders die Bronzetafel mit dem Portrait Desmercières beeindruckte die Besucher aus der Flemhuder Kirchengemeinde. Hier entstand der Wunsch, eine solche Gedenktafel auch in Flemhude zu haben.

Ein weiterer Anstoß für die Bemühungen um die Sanierung von Gruft und Sarkophag gab ein ausführlicher Artikel des Redakteurs Torsten Müller in den Kieler Nachrichten mit der plakativen Überschrift „Gruft ist dem Untergang geweiht“ (26.7.2008), zumal auch die Denkmalpflege von der Presse auf das Problem aufmerksam gemacht wurde (Kirche und Gruft seit 1968 unter Denkmalschutz).

Auch im Flemhuder Kirchenvorstand erkannte man mit der Zeit, dass die „Gruft in der Vergangenheit schlecht behandelt worden“ ist, wie Iris Millberg-Schoeller in ihrer Funktion als Patronin und Baubeauftragte des Kirchenvorstandes gegenüber den Kieler Nachrichten formulierte (18.7.2010).

Jean Henri Desmercières war durch sein beeindruckendes Finanzgeschick einer der reichsten Männer des Landes. Ihm gehörten die Güter Warleberg, Rathmannsdorf, Quarnbek und Emkendorf. Quarnbek soll er 1733 erworben haben, wie immer wieder zitiert wird. Für einen wesentlich früheren Zeitpunkt spricht u.a., dass im Flemhuder Kirchenbuch schon im November 1724 vermerkt wurde, dass der Kirchenpatron Johann Hinrich Mercy Malerarbeiten in der Kirche alleine bezahlt hat, d.h. ohne Kostenbeteiligung der übrigen in Flemhude eingepfarrten Güter.

Bis heute ist der Besitz von Quarnbek mit dem Patronat für die Flemhuder Kirche verbunden, wenn auch die Bauunterhaltung inzwischen auf die Kirchengemeinde übergegangen ist und die derzeitige Patronin auf das Vorschlagsrecht bei der Besetzung der Pastorenstelle verzichtet.



Maurerarbeiten im Rahmen der Sanierung der Gruft 2010

Desmercières war aber nicht nur äußerst erfolgreich beim Erwerb von Grundbesitz und Immobilien. Er engagierte sich auch für Reformen bei der Bewirtschaftung seiner Ländereien. Das alles soll gepaart gewesen sein mit dem Geschick zu guter Menschenführung, was ihm Anerkennung und Verehrung einbrachte.

Für die Flemhuder Kirche wurde Desmercières zum größten Sponsor, wie man heute sagen würde. Durch den Nordischen Krieg (1700-1721) um die Vorherrschaft im Ostseeraum und durch mehrfachen Besitzerwechsel des Gutes Quarnbek und damit beim Patronat war die Bausubstanz der Flemhuder Kirche Mitte des 18. Jh. ziemlich verfallen.

1765/66 ließ Desmercières das marode Mauerwerk sanieren, der Dachstuhl wurde erneuert, wobei die bisherige Holzschindel-Eindeckung durch Kupferplatten ersetzt wurde (2009 erneuert) und der zum Wahrzeichen gewordene Dachreiter wurde aufgesetzt. Im Innenraum der Kirche wurde die neue Holzbohlendecke verputzt, mit einer kräftigen Hohlkehle eingefasst und um den Kronleuchter mit einem Medaillon aus stuckierten Rokokoranken verziert (renoviert 2000). Ohne diese „Wohlthaten“ Desmercières, wie man damals formulierte, wäre vermutlich auch der 1685 von v. Kielmansegg gestiftete Altar nicht mehr vorhanden, denn eine Inneneinrichtung ist bald nichts mehr wert, wenn die schützende Gebäudehülle nicht intakt ist.

Hochdekoriert mit dem Danebrog-Orden 1736 (sein Wahlspruch „Le Droit Chemin“ – Der rechte Weg – ziert den Sarkophag) und mit dem Elefantenorden 1768 als höchster königlicher Auszeichnung (Wahlspruch „Ludus“ – das Spiel), verstarb Desmercières im Alter von 90/91 Jahren am 15. März 1778 in Kopenhagen. Sein Leichnam wurde zunächst in der französisch-reformierten Kirche in Kopenhagen beigesetzt. Noch heute gibt es diese Kirche, genutzt von der deutschen, französischen und koreanischen reformierten Gemeinde im lutheri-



Arbeiten am Sarkophag durch Restaurator Roland Hooss

schen Dänemark. Calvinisten aus Deutschland, den Niederlanden und Hugenotten aus Frankreich fanden hier seit Ende des 17. Jahrhunderts als Glaubensflüchtlinge Zuflucht (Charakteristika reformierter Kirchen: kein Altar, dafür Abendmahlstisch, keine Bilder: 2. Gebot, Kanzel im Mittelpunkt des Raumes: Wortverkündigung als zentrales Element).

Obwohl auch Jean Henri Desmercières „ein Reformierter“ war, wie schon im November 1724 im Flemhuder Kirchenbuch vermerkt wurde im Zusammenhang mit den Kosten für Malerarbeiten in der Kirche (s.o.), legte er testamentarisch fest, seine letzte Ruhe im lutherischen Flemhude in seiner ehemaligen Patronatskirche zu finden.

Am 26. Juni 1779 wurde der Leichnam „Seiner Excellence des Herrn Geheimen Conferenzzrath Desmercières... über Eckernförde anhero gebracht, und im Quarnbecker Erbbegräbnis beigesetzt...“, unter großer Anteilnahme, darunter zahlreiche Würdenträger und Gutsbesitzer (Eintrag Pastor Möller im Sterberegister).

Ungelöst sind bisher nicht nur die Fragen nach Desmercières genauem Geburtsdatum und nach dem Jahr des Erwerbs des Gutes Quarnbek, sondern auch die, wo der schwere, kunstvolle Marmorsarkophag gearbeitet worden ist und ob die Überführung von Kopenhagen in diesem



Enthüllung der gestifteten Bronzetafel am 3.10.2010

Sarkophag erfolgte. Weil auch die gerade abgeschlossene Restaurierung hierzu keine Antwort erbrachte, werde ich versuchen, den Kontakt zur reformierten Gemeinde in Kopenhagen herzustellen, um dort eventuell noch Spuren von Desmercières zu finden. Auch die Frage nach dem Erhalt seines Testaments, das 1777 beim Obergericht in Gottorf hinterlegt worden sein soll, ist spannend, denn darin könnten sich vielleicht Hinweise auf die gewünschte Ruhestätte in seiner Patronatskirche Flemhude finden.

Diese noch offenen Fragen treten aber jetzt erst einmal hinter der Freude über die nun doch erfolgte Sanierung der Gruft, des Sarkophags (Restaurator Roland Hooss) und der Alabastervasen (Restaurator Dietrich Wellmer) zurück. Eine gut sichtbare Erinnerung an den bedeutenden Patron der Flemhuder Kirche ist die von der amtsfreien Gemeinde Reußenköge und den dortigen Siederverbänden gemeinsam gestiftete Erinnerungstafel neben dem Zugang zur Gruft, enthüllt am 3. Oktober 2010 in Anwesenheit auch des Künstlers Jörg Plickat.

Text: Gerlind Lind (2010)

Bilder: Heiner Ehlers (1),

Horst Kay (2), Gerlind Lind (2),

Torsten Müller/Kieler Nachrichten (1),

Michael G. Schmidt/Kirchenkreis Altholstein (1)



Bronzetafel in der Kirche Flemhude



Eine der beiden Alabaster-Vasen in der Gruft

Ein Dreieck im Kanzeldeckel der Flemhuder Kirche



Eine telefonische Anfrage wegen der Darstellung von Dreiecken im Kirchenraum unserer Flemhuder Kirche fand auch mein Interesse, so dass ich Nachforschungen anstellte. Im ersten der Flemhuder Hefte fand ich keinen Hinweis auf ein Dreieck im Kanzeldeckel. Die Kanzel wurde im Jahre 1828 neu errichtet. Die Vorgängerkanzel war in der napoleonischen Zeit von schwedischen Reitern verwüstet worden.

Ich nahm den Kanzeldeckel näher in Augenschein und fand, dass der Rand bemerkenswert gestaltet ist. Im Zentrum des vergoldeten Strahlenkranzes befindet sich ein blaues, gleichschenkliges Dreieck. Darin eingebettet das vergoldete Auge Gottes.



Das Dreieck im Deckel unserer Kanzel hat in der Spitze einen rechten Winkel. Es ist gleichschenkelig und nicht gleichseitig. Ein gleichseitiges Dreieck mit seinen drei

gleich langen Seiten steht in der christlichen Ikonographie für den Begriff der göttlichen Dreifaltigkeit, der „Trinität“: Gott Vater, Sohn und Heiliger Geist. Dieses Zeichen war um 400 n.Chr. von dem Kirchenvater Augustinus als Ketzerei verdammt worden. Das hing mit unterschiedlichen Glaubensrichtungen innerhalb der jungen christlichen Gemeinde zusammen. Erst im 15. Jahrhundert wurde das Dreieck innerhalb der christlichen Kirche eindeutig als Trinitätszeichen anerkannt und übernommen. Das gleichschenklige Dreieck mit einem rechten Winkel in der Spitze hat andere Wurzeln. Als 1828 die Kanzel in Flemhude neu errichtet wurde, hatte sich in Europa eine Bewegung entwickelt, die ihre Anhänger zum Ideal edlen Menschentums hinführen wollte: Das Freimaurertum.

Die Freimaurer sahen sich in der Tradition der Steinmetzbruderschaften und deren Bauhütten, die im späten Mittelalter für den Bau der gewaltigen gotischen Kathedralen zuständig waren. Im 15./16. Jahrhundert versiegten die Geldquellen zur Schaffung von kirchlichen Großbauten. Die Bauhütten verloren ihre Bedeutung. Aber ihre Tradition, ihre Kenntnisse und ihre handwerklichen Fertigkeiten, die sie vorwiegend mündlich und mit geheimnisvollen Zeichen überlieferten, wurde von den Freimaurern übernommen. Die Freimaurer entwickelten daraus eine eigenständige Symbolik. Und eines ihrer wichtigsten Symbole ist das Dreieck. Dabei wird das gleichschenklige Dreieck mit einem rechten Winkel in der Spitze bevorzugt. Es ist aus dem Winkelmaß der Maurer abgeleitet. Ein gutes Beispiel der Anwendung dieses Zei-

chens ist das Dreieck im Kanzeldeckel der Flemhuder Kanzel.

Und warum konnte ein Symbol der Freimaurer Eingang in unsere Kirche finden? Ich will versuchen, mit wenigen Sätzen eine annähernde Erklärung zu finden. Die geistigen Strömungen des 17./18. Jahrhunderts wurden von der sogenannten Aufklärung bestimmt. Die Aufklärung kann man charakterisieren als einen Erkenntnisprozess, der von Traditionen, Konventionen und Institutionen befreien möchte. Einer der führenden Köpfe damaliger Denkweise war Immanuel Kant. Er bündelte die seinerzeit herrschenden Ideen in seinen Büchern zur Vernunft. Normen, die nicht vernunftgemäß begründet werden konnten, verloren ihre Anerkennung.

Diese Philosophie machte vor der Institution Kirche nicht halt. Es kam im Verlauf des 18. Jahrhunderts zur Trennung von Kirche und Staat. Friedrich der Große formulierte das so: „In meinem Staat soll jeder nach seiner Façon selig werden“. Er selbst wurde Mitglied einer Freimaurerloge. Neben Staatsmännern und Gelehrten fühlten sich auch Adlige und Grundbesitzer, Dichter und Musiker von dem freimaurerischem Gedankengut angezogen. Mozarts Zauberflöte (1791) ist eigentlich eine Verherrlichung der freimaurerischen Humanitätsidee.

Diese Idee muss auch bis nach Flemhude durchgedrungen sein. Die durch Krieg zerstörte Kanzel wurde 1828 neu errichtet. Offensichtlich identifizierten sich die Zuständigen zu damaliger Zeit mit den Ideen der Freimaurer, und vielleicht waren sie sogar selbst Freimaurer.

War das vereinbar mit christlicher Verkündigung? Wie verhielten sich die Befürworter der recht anspruchsvollen Vorstellungen in ihrem Alltag?

Die Verzierung über der Kanzel ist offensichtlich durch das Ideengut der Freimaurer beeinflusst, auch wenn das Dreieck ein Jahrhunderte altes christliches Symbol darstellt. Die Gegenüberstellung von Westenseer und Flemhuder Dreieck zeigt in der Form einen gravierenden Unterschied. In Westensee erkennt man das gleichseitige Dreieck; alle drei Seiten sind gleichberechtigt. Damit ist die christliche Idee der Trinität deutlich zum Ausdruck gebracht. Das Dreieck in Flemhude hat eine auffällig recht-



Dreieck in der Kirche Westensee

winklige Form mit oben liegendem rechten Winkel, zwei gleichlangen Katheten und einer unten liegenden Hypotenuse. Ein Dreieck mit rechtem Winkel ist aber ein von den Freimaurern bevorzugtes Symbol. Die Frage ist, wer veranlasste 1828 die Kanzelverzierung bei uns?

Die Protokolle des Flemhuder Kirchenkonvents geben nur dürftig Auskunft. Am 28. März 1828 heißt es „ein neun (neue) Kanzel bauen und den Beichtstuhl erweitern...“. Das ist alles. Keine weiteren Bemerkungen dazu. Auch in den davor bzw. danach folgenden Protokollen keine Hinweise. Der Chronist muss auf Suche gehen. Zwei Möglichkeiten kamen für mich in Betracht. Zunächst einmal bei den verantwortlichen Flemhuder Kirchenoberen Nachforschungen anzustellen, dann auch Aktivitäten der Freimaurer in Schleswig-Holstein um 1800 zu untersuchen. Zum damaligen Kirchenvorstand gehörte als herausragende Persönlichkeit Wilhelm Hirschfeld, Besitzer von Großnordsee. Er zeichnete sich durch fortschrittlichen und erfolgreichen Tatendrang aus und war weit über unsere Landesgrenzen hinaus ein angesehener und bekannter Landwirt. In seinem Werk „Wegweiser durch die Herzogthümer Schleswig und Holstein“ beschreibt er im Einzelnen jede Ortschaft und bedeutsame Gebäude. Auch Details der Kirche Flemhude erwähnt er. Aber auf die Kanzel geht er leider nicht ein, obgleich er den o.a. Beschluss mit seiner Unterschrift besiegelt hat.

Die Freimaurer entwickelten in Schleswig-Holstein um 1800 neue Strukturen und Logen. Hier trat besonders der Landgraf Carl von Hessen, vom dänischen König als Statthalter für Schleswig-Holstein eingesetzt, hervor. Er regierte von Schloss Gottorf aus und baute das Gut Louisenlund an der Schlei zu seinem Lustschloss auf. Er war aktiver Freimaurer und organisierte das Logenwesen in unserem Lande und darüber hinaus. Meine Vermutung, er könnte Einfluss auf die Ausgestaltung von Kirchen gehabt haben, wurde nicht bestätigt. Er beschäftigte sich zu sehr mit Alchemie. Die Frage, warum die Kirche in Flemhude bei Neubau der Kanzel im Jahre 1828 mit einem den Freimaurern nahestehendem Dreieck verziert worden ist, konnte ich zunächst nicht beantworten. Vielleicht liegt die Ursache hierfür in dem für die damalige Zeit notwendigen verschwiegenen Verhalten der Freimaurer. Dank eines Hinweises von Frau Lind kann ich aber nun eine abschließende Aussage zum Entstehen geben.

Im Heft 1 der Flemhuder Hefte, das von Pastor Kobold geschrieben wurde, gibt es im Kapitel VI – Veränderungen unserer Kirche im 18. und 19. Jh. – auf der Seite 46 Erläuterungen zum Kanzelbau. Dazu hat der Autor eine Fußnote d) angehängt mit dem Text: „Entwurf von Architekt A. Bundsen aus Hamburg, der 1816 schon den Plan für das neue Pastorat geliefert hatte“ [abgebrannt 1882].

Axel Bundsen wurde 1768 auf der dänischen Insel Fünen geboren und starb 1832. Er war dänischer Architekt und Baumeister des Klassizismus. In Schleswig-Holstein

und Hamburg zeugen mehrere Bauwerke von seinem Wirken. Das naheliegendste ist das Herrenhaus von Gut Knoop, ein markantes Bauwerk des Klassizismus in unserem Land. Ein anderes bedeutendes Zeugnis klassizistischer Baukunst ist die Friedhofskapelle des Alten Friedhofs in Flensburg. 1821/22 wurde in Kiel die Seebadeanstalt am Düsternbrook nach Plänen von Bundsen errichtet. 1865 musste sie aber einem Marinearsenal weichen.

Axel Bundsen ging 1795 nach Hamburg. Er wurde Mitglied der der Großen Loge von Hamburg und baute für sie das Freimaurerkrankenhaus und das Freimaurerlogenhhaus. Nachdem ich diese Daten bei Wikipedia und in der

Kunsttopographie Schleswig-Holstein herausgefunden hatte, war klar, warum unsere Kanzel mit einem typischen Freimaurersymbol ausgestattet wurde: das Gottesauge im gleichschenkligen Dreieck mit rechtem Winkel in der Spitze.

Die Botschaft des mit einem Gottesauge versehenen Dreiecks lautet:

Es ist ein Symbol, welches als das alle Geheimnisse durchdringende Allsehende Auge Gottes interpretiert wird und den Menschen an die ewige Wachsamkeit Gottes mahnen soll (Zitat Wikipedia).

Text und Bilder: Armin Stampa (2009/2011)



Axel Bundsen (1762-1832)

Foto: Wikipedia

Altar und Altarbekleidung – einige Ausführungen im Zusammenhang mit der Spende zweier Altardecken

Im Herbst 2010 bat die Kirchengemeinde Flemhude die Gemeindemitglieder um Ersatz für die beiden „in die Jahre gekommenen“ Altardecken (Nachricht aus der KG Flemhude, Ausgabe 160, S. 20). Dieser Aufruf führte nicht nur dazu, dass inzwischen zwei neue Decken zur Verfügung stehen (Ehepaar Delfs, Achterwehr; G. Lind, Felde), sondern er regte mich auch zur Beschäftigung mit dem Thema Altar und Altarbekleidung an.

Die wechselvolle Geschichte und die interessante Ausstattung der Flemhuder Kirche ist schon mehrfach beschrieben worden, vor allem 1989 in der Gesamtschau durch Pastor Kobold (Die St. Georg- und Mauritiuskirche in Flemhude, Flemhuder Hefte 1). Auch ohne solch umfassendes Hintergrundwissen zieht der Kirchenraum mit seiner besonderen Atmosphäre die Besucher in seinen Bann.

Besonders der prächtige barocke Altar nimmt den Blick gefangen. Blumenschmuck, Altarleuchter und Altartuch unterstreichen die festliche Wirkung. Der den Schnitzaltar tragende Unterbau aus Altarplatte (die Mensa) und Trägerkonstruktion (der Stipes) tritt dagegen in seiner Wirkung zurück – und doch ist er von zentraler Bedeutung.

Kobold schreibt mit Bezug auf die 1962 erfolgte umfangreiche Renovierung der Flemhuder Kirche: „Der Altar-Block war (wohl bei der Aufstellung des Schnitzaltars 1685) mit Brettern verkleidet; er bekam jetzt eine neue, ziegelgemauerte Schale. Die Bodenplatte eines Sarkoph-

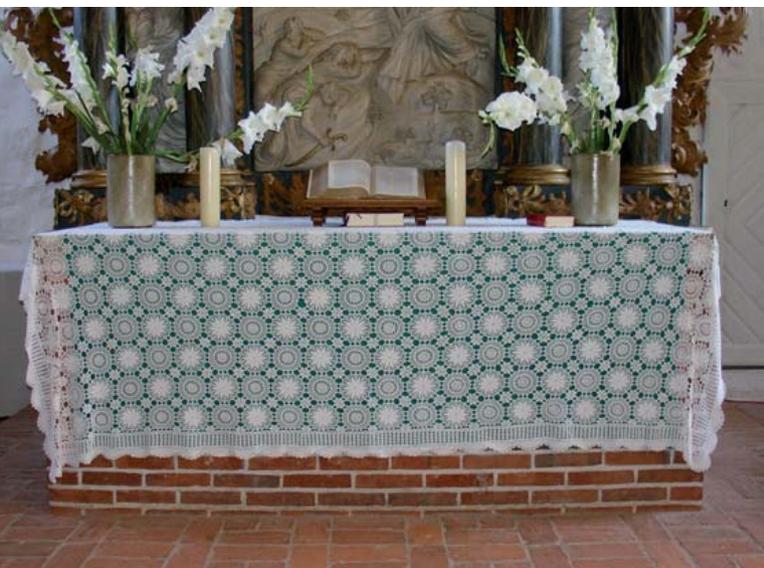


ges... wurde zur Altarplatte (Mensa) umgearbeitet“ (s.o. S.51). Kobold weist außerdem darauf hin, dass der Altarblock im Kern mittelalterlich ist, d.h. vorreformatorisch (s.o. S.16) und damit wesentlich älter als der auf ihm ruhende Schnitzaltar. Für diese zeitliche Einordnung spricht vor allem, dass sich in dem Stipes eine von der Rückseite her zugängliche Gewölbische befindet, auf die noch zurückzukommen ist.

Der schlichte Altarsockel verweist auf die Bedeutung von Altären schon in der Antike hin: „ara“ bezeichnet im klassischen Latein eine hervorgehobene Stätte zur Verehrung von Gottheiten, denen an diesem besonderen Ort Opfergaben, vor allem Brandopfer, dargebracht wurden.

Solche Opfertische wurden im späteren kirchlichen Latein „altare“ genannt. In diesem Sinne wird auch im Alten Testament vielfach von Altären gesprochen, die dem Gott Israels zur Verehrung, zur Besänftigung und als Zeichen des Dankes errichtet werden.

Diese enge Verknüpfung des Altars mit Opfergaben löst sich in christlicher Zeit, denn in „der christlichen Kirche ist dies nicht mehr nötig, da durch den Tod Jesu andere Opfer überflüssig sind“ (vgl. im Internet „Glaubens-ABC“ der Evangelischen Kirche in Deutschland). Im Neuen Testament spricht Paulus deshalb auch nicht von „Altar“, sondern von „Tisch des Herrn“, den er gegen den „Tisch der Dämonen“ abhebt (1. Korintherbrief Kap.10, V.21). Diese bildliche Bezeichnung betont nicht mehr vorrangig den Opfertisch als konkreten Ort, meint auch kein Aus-



stattungsstück, sondern symbolisiert vor allem die Gemeinschaft der Gläubigen, die sich zum Abendmahl versammeln.

Ehe im 4. Jahrhundert unter Kaiser Konstantin die freie Religionsausübung auch der Christen vereinbart wurde, die Christen bis dahin ihre Gottesdienste nicht öffentlich in bestimmten Räumen feiern konnten, war der transportable Tisch die übliche Altarform. Bis zum frühen Mittelalter setzte sich dann neben den Altartischen aus Holz und Metall als Material für die Altäre Stein durch.

Kunstgeschichtlich unterscheidet man nach der Bauform verschiedene Typen von Altären. Einer davon ist der sogenannte Kasten-Altar, der sich durch einen Hohlraum in dem Stipes auszeichnet, manchmal so groß und tief, dass darin ein Reliquien-Grab angelegt werden konnte.

Im 13. Jahrhundert entstanden besonders in Deutschland Kasten-Altäre, bei denen dieser Hohlraum höchstens bis zum Kirchenfußboden reichte wie in Flemhude. Nach Kobold werden hier vermutlich Reliquienbehälter der Kirchenheiligen gestanden haben (s.o. S.16). Nach dem „Reallexikon zur Deutschen Kunstgeschichte“ (Band 1, 1937) – seit 2007 digitalisiert benutzbar – hatten solche Hohlräume auch den Zweck, „als Schatzkammer oder zur Aufbewahrung von Altar-Gerät zu dienen ...“ (Spalte 419).

Auch in den christlichen Kirchen wurde der Altar optisch stets hervorgehoben; aber er stand keineswegs immer an der Wand der Apsis, sondern vielerorts frei im Raum, so dass der Priester mit Blick zur Gemeinde auch hinter dem Altar amtieren konnte. Erst im Mittelalter bekam der Altar als Hochaltar die uns heutzutage vertraute Stellung im Kirchenraum.

Zugleich änderte sich die Gestaltung der Altäre: Mensa und Stipes wurden durch eine rückwärtige Tafel, dem Retabel, mit schmückenden Aufbauten und Bildern ergänzt (zunächst vorwiegend Schrein- und Flügelaltäre).



Die Bezeichnung „Altar“ wird umgangssprachlich häufig vor allem für diese Altaraufbauten und Altarbilder verwendet.

Wie der mittelalterliche katholische Altar der Flemhuder Kirche ausgesehen hat, ist nicht bekannt. Vermutlich wird dieser bis 1685, dem Jahr der Aufstellung des barocken Altars, in der Kirche gestanden haben. Es wird immer wieder betont, dass auch nach der Reformation (in Flemhude vor 1527) in lutherischen Kirchen die katholischen (Hoch-)Altäre beibehalten wurden. Eigenständige protestantische Altäre mit typischem szenischem und figürlichem Programm gibt es seit der Renaissance (15./16. Jh.) und der Barockzeit (17./18. Jh.) wie in Flemhude.

Weit vor der Errichtung solcher Retabeln hinter dem Altar hatte sich als Schmuck für den oft schlichten Stipes der Altäre die Verwendung von Antependien (das „Davorhängende“) entwickelt, ergänzt auch durch einen passenden Behang für das Kanzel- oder Lesepult. Im Laufe des Kirchenjahres wechseln die Farben dieser textilen „Vorhänge“, die als Vorsatztafeln ursprünglich auch aus Holz, Metall oder Leder gearbeitet worden waren, entsprechend den symbolischen liturgischen Farben Weiß, Rot, Violett und Grün.

Zu den liturgischen Textilien der Altarbekleidung gehören neben den Antependien vor allem auch die Altardecke und das Altartuch. Die oftmals farbige Altardecke dient in den protestantischen Kirchen als Schutz und Schmuck der Altarplatte, besonders außerhalb der Gottesdienste. „Über der Altardecke liegt während der Abendmahlsfeier, vielfach aber auch dauernd, das Altartuch, weshalb die Decke in der Regel ohne besondere Dekoration bleibt“, heißt es im Reallexikon zur Deutschen Kunstgeschichte (Band 1, Spalte 489).

Das Altartuch ist hingegen eine „meist aus weißem Leinen gefertigte Decke, die als Unterlage für das Altar- und Abendmahlsgerät tischtuchartig über der Altardecke oder, falls diese fehlt, direkt auf der Mensa liegt“ (s.o. Band 1, Spalte 471).

Nach Expertenmeinung gehört das Altartuch zu den ältesten Paramenten (oftmals kostbar gestaltete liturgische Gewänder und Tücher). Deren Bedeutung für den gottesdienstlichen Gebrauch unterstreicht im 19. Jahrhundert die Gründung von „Paramentenvereinen“, gerade auch in Diakonissenhäusern, „die sich der Pflege der Gottesdienste und des liturgischen Schmucks besonders annahmen“ (s.o. Band 1, Spalte 137).

Vielleicht sind diese Ausführungen hilfreich, den Flemhuder Altar genauer zu betrachten. Auf keinen Fall aber sollten diese Ausführungen dazu führen, nun darüber zu diskutieren, ob wir streng genommen statt Altardecken nicht doch Altartücher gespendet haben.

Text und Bilder: Gerlind Lind (2011)

Christusfigur in der Flemhuder Kirche – Spurensuche und Deutungsversuch

Am 1. November 2007 hatten die Autorin und einige andere Interessierte Gelegenheit, mit Pastor Lux den Dachboden der Flemhuder Kirche zu besichtigen. Neben der beeindruckenden Größe dieses Raumes mit seinem Balkenwerk fesselten vor allem abgelegte Orgelpfeifen und ein Bleiglasfenster die Aufmerksamkeit – und mehr beiläufig wurde auch nach dem Inhalt eines unscheinbaren, länglichen Pappkartons gefragt.

Kurz darauf hielt Pastor Lux zur großen Überraschung aller Anwesenden eine hölzerne Christusfigur in Händen. Nach dem die erste Verblüffung verfliegen war, hingen die Fragen im Raum: „Wie kommt diese Figur hierher auf den Dachboden? Was hat diese Figur mit der Flemhuder Kirche zu tun?“ Eine spontane Antwort fanden wir an dem Abend nicht, aber zumindest fand die Christusfigur einen würdigeren Aufbewahrungsort im Pastorat.

Auch die wenig später um Rat gefragten Experten der Abteilung für Bau- und Denkmalpflege der Nordelbischen Kirche antworteten auf die Fragen nach dem Alter und der Bedeutung dieser Plastik nur mit Mutmaßungen. Meine geschichtlichen Kenntnisse als ehrenamtliche Ortshistorikerin der Gemeinde Quarnbek führten aber sehr bald zumindest auf eine heiße Spur bezüglich der Herkunft.

Ich erinnerte mich an den Inhalt eines Schreibens von Pastor Baumgarten, in dem er auf eine Anfrage zum Verbleib einer Holzplastik antwortet, die der inzwischen verstorbene Antiquitätenhändler Fritz Kusserow und seine Ehefrau Dörte (ehemals Stampe) der Kirchengemeinde Flemhude für die Kapelle in Stampe geschenkt hatten.



Dieser mir im Quarnbeker Ortsarchiv in Kopie vorliegende Brief von Pastor Baumgarten, geschrieben im Dezember 1986, verweist zugleich auf ein Stück Geschichte der Kirchengemeinde Flemhude.

Wegen immer geringerer Teilnehmerzahlen fanden seit Ostern 1983 in der Stamper Kapelle keine Gottesdienste mehr statt. Deshalb wurde vom Kirchenvorstand für dieses Gotteshaus, das 1963/64 auf ehemaligem Schulland am Ende der Straße Schmiedeberg in dem damaligen Neubaugebiet errichtet worden war, die Entwidmung beantragt. Nach einem sich jahrelang hinziehenden Verfahren stimmte Bischof Wilkens erst 1989 der zu dieser Zeit noch ungewöhnlichen Entscheidung zu. 1990 wurde das ehemalige Gotteshaus verkauft. Heute erinnern sich nur noch wenige in der Flemhuder Kirchengemeinde an die Stamper Kapelle.

Als Frau Kusserow 1986 nach dem Verbleib ihrer Holzplastik fragte, hing diese weiterhin in der Kapelle, weil diese noch immer nicht entwidmet war. Sollte die Christusfigur vom Flemhuder Kirchendachboden mit der Stamper Holzplastik identisch sein? Von mir zur Klärung dieser Vermutung befragte Zeitzeugen erinnerten sich leider entweder gar nicht an eine solche Figur oder hatten deren Aussehen vergessen.

Mir aber ging der optische Eindruck nicht aus dem Sinn, wie Pastor Lux die Christusfigur nach dem Auspacken aus dem Pappkarton auf dem Arm hielt – wo hatte ich so etwas schon einmal gesehen? Die Lösung brachte schließlich ein Foto, das die damalige Kirchenvorsteherin Lotte Dölger (ehemals Landwehr) am Tag der Entwidmung gemacht hatte: Das Pastorenehepaar Baumgarten steht nach der Entwidmung im Gespräch mit Propst Hasselmann in der Stamper Kapelle, vom Pastor im Arm gehalten die Stamper Holzplastik – eindeutig unsere Christusfigur vom Dachboden. Nach Auskunft von Herrn Dr. Dölger erinnert sich seine Mutter auch noch daran, dass die Plastik nahe der kleinen elektrischen Orgel an der Wand links neben der Eingangstür gehangen hat.

Inzwischen konnte ich durch ein Gespräch mit Frau Kusserow zumindest klären, wo die Christusfigur erworben wurde. Bei einer ihrer Fahrten nach Belgien zum Einkaufen von Ware für ihren Kieler Antiquitätenladen entdeckte das Ehepaar Kusserow in den sechziger Jahren in der wallonischen Stadt Verviers (ca. 30 km von Aachen entfernt) bei einem Antiquitätenhändler im Hof diverse kirchliche Kunstwerke, trotz Regenwetters ziemlich achtlos ohne Schutz in einem Wäschekorb verstaut – darunter auch die Christusfigur.

Über die ursprüngliche Herkunft und die kirchliche Verwendung dieser Plastik ist leider auch Frau Kusserow nichts bekannt. Nur mutmaßen lässt sich, dass die Figur eventuell mit einem Lententuch bekleidet gewesen ist, was nicht unüblich war und ist, denn der Körper ist im Vergleich zu Kopf und Gliedmaßen deutlich grober ausgearbeitet.

Der Flemhuder Kirchenvorstand stimmte 2008 dafür, die Christusfigur in der Flemhuder Kirche aufzuhängen. Nach mehrfacher Diskussion und in Rücksprache mit der Denkmalpflege entschied man sich, die Plastik über der Tür zur Aufbahrungshalle anbringen zu lassen. An diesem Platz ist die Figur allerdings für einen Teil der Gottesdienstbesucher durch die Kanzel verdeckt. Doch gerade die ausgebreiteten Arme des Christus, die als Segensgeste interpretiert wurden, passten gut zum Aufbahrungsraum, hieß es zur Begründung.

Seit der Adventszeit 2008 können die Besucher der Flemhuder Kirche die ehemalige Stamper Holzplastik anschauen. Auch ich vertiefte mich in den Anblick – und stutzte sofort über die Gestik dieses angeblich segnenden Christus. Damit begann die Suche nach der religiösen Bedeutung der Figur, auf die auch die kirchliche Denkmalpflege 2007 keine wirklich befriedigende Antwort





gegeben hatte. In der Kunst-Topographie Schleswig-Holstein (Ausgabe von 1979) fand ich schließlich folgenden Eintrag (S. 654) unter Stampe, Gem. Quarnbek:

„Kapelle 1964. Schmerzensmann (Holz, h 59), die Arme ausbreitend, auf einer Konsole. 16. Jh.“

Das Ergebnis meiner anschließenden Beschäftigung mit dem christlichen Motiv des Schmerzensmannes lässt sich folgendermaßen zusammenfassen:

Der Schmerzensmann symbolisiert Jesus Christus nach seinem Tod am Kreuz und nach seiner Auferstehung, aber nicht in einer konkreten historischen Situation, sondern verbunden mit einer Kernaussage des christlichen Glaubens. Charakteristisch ist die Darstellung der Wundmale an Händen und Füßen von den Kreuzigungsnägeln und der Stichwunde an der rechten Körperseite. Diese Verletzung wurde nach der Überlieferung des Johannes-Evangeliums dem Leichnam Jesu am Kreuz von einem römischen Soldaten zur Überprüfung des eingetretenen Todes mit einer Lanze zugefügt.

Das Motiv des Schmerzensmannes ist schon seit dem 12. Jh. bekannt und wurde immer wieder mit verschiedensten künstlerischen Techniken umgesetzt. Im Zusammenhang mit der mittelalterlichen christlichen Mystik und speziell der Christumystik des 14./15. Jh. mit ihrem

Streben nach gefühlsbetonter, persönlicher Andacht und Versenkung gewann diese Bildsprache besonders in Deutschland immer mehr an Bedeutung. Kunstgeschichtlich werden solche Gemälde, Fresken und Plastiken als Andachtsbilder bezeichnet. Neben der Darstellung Jesu Christi als Schmerzensmann wurden in der kirchlichen Kunst und der Volksfrömmigkeit auch andere Einzelmotive der Leidens- und Heilsgeschichte immer wieder aufgegriffen, z.B. die Pietà (trauernde Maria mit dem Leichnam Jesu) oder die Thematik der Ecce-homo-Szene (der dornengekrönte Jesus mit gefesselten Händen vor Pilatus).

Diese Bilder und Plastiken sollen über das dargestellte Leid im Betrachter ein tiefes Mitempfinden, Mitleiden auslösen. Speziell die Darstellung Jesu Christi als Schmerzensmann wird auch als „Erbärmdebild“ bezeichnet, weil die demonstrativ gezeigten Wundmale in dem Betrachter ein Gefühl des Erbarmens mit dem geschundenen Heiland hervorrufen können. Zugleich soll der Schmerzensmann nicht nur den gewaltsamen Tod Jesu sondern auch dessen den Tod überwindende Auferstehung beglaubigen, so wie im Johannes-Evangelium der Zweifler Thomas angesichts der Wundmale des Auferstandenen zum Glauben fand.

Wie eine Art Begleittext zur Christusfigur liest sich ein Lied aus dem 17. Jh. mit dem Anfang „O du großer Schmerzensmann ...“, das als Nummer 87 auch im Evangelischen Gesangbuch abgedruckt ist und dessen letzte Strophe mit den Worten beginnt: „Lass deine Wunden sein die Heilung unsrer Sünden, lass uns auf deinen Tod den Trost im Tode gründen.“ Der gewählte Platz für die Christusfigur über der Tür zur Aufbahrungshalle ist damit theologisch gut begründet. Zugleich fügt sich die Plastik auch in die vorherrschende Bildthematik der Flemhuder Kirche ein.

Nicht nur das vorreformatorische Fresko mit der Geißelungsszene verweist auf die Passionsgeschichte (mit der durch Pilatus angeordneten öffentlichen Auspeitschung begann die Hinrichtungsprozedur), sondern auch die beiden Altarbilder nehmen dieses Leiden auf (der in Todesangst flehentlich betende Jesus in Gethsemane und der dornengekrönte Jesus vor Pilatus). In direkter Verbindung zu dem Schmerzensmann steht aber vor allem der lateinische Spruch auf dem Mittelgesims des Altars nach Jesaja 53 (gebildet aus Teilen der Verse 4 und 5), der übersetzt lautet: „Fürwahr, er trug unsre Krankheit und durch seine Wunden sind wir geheilt.“

Text: Gerlind Lind (2009)

*Bilder: Lotte Dölger (1),
Horst Kay (3)*

Emporenmalerei in der Flemhuder Kirche

Im Juli 2010 stellte die Foto-AG der Kirchengemeinde Flemhude der Öffentlichkeit erstmals ihre umfangreiche Bildersammlung vor. Eines der alten Fotos fand bei etlichen Besuchern besonders großes Interesse: eine Innensicht der Kirche mit Blick zur Orgelempore – diese reich geschmückt mit einem Bilderfries.



Foto aus dem Jahre 1957

Lebhaft wurde diskutiert, weshalb diese Malereien seit der Renovierung 1962 nicht mehr sichtbar, vielleicht gar nicht mehr vorhanden seien. Letzteres konnte durch Fotoaufnahmen aus dem Jahre 2000, die im Zusammenhang mit der Renovierung der Decke entstanden waren, ausgeschlossen werden. Ohne Antwort blieb damals aber die Frage nach der Herkunft der Gemälde, die sich mir als Ortschronistin besonders aufdrängte.

Durch hartnäckiges Nachfragen bei vielen Gemeindegliedern, stundenlanges Lesen in alten Protokollbüchern und eine Anfrage beim Landesamt für Denkmalpflege Schleswig-Holstein ist nun endlich nach diversen Irrwegen eine klare Antwort möglich.

Im Protokollbuch des Kirchenvorstandes (Archiv der KG Flemhude Nr. 28) hat Pastor Theodor Pinn unter dem 27. Juli 1947 eingetragen: „1. Es wird beschlossen, den letzten Entwurf des Kunstmalers Herrn Friedrich Mißfeldt für die Empore anzunehmen, ihn um seine Ausführung wenn möglich bis zum Besuch des Bischofs am 21. September 1947 zu bitten und dem Herrn Propsten für den gestifteten Betrag herzlich dank zu sagen.“ Der erwähnte Bischof war D. Wilhelm Halfmann, Bischof von Holstein von 1946 bis 1964, der spendable Propst war Johannes Lo-

rentzen, Propst von Kiel 1946 bis 1949. Beide kannten Pastor Pinn und die Flemhuder Gemeinde aus der Zeit des Kirchenkampfes während der NS-Zeit.

Die Neugier, näheres über den genannten Künstler zu erfahren, führte zu einem sehr überraschenden Ergebnis: Das Kieler Stadtmuseum „Warleberger Hof“ zeigt von April bis September 2012 Werke von Friedrich Mißfeldt – „ein Kieler Künstler zwischen Moderne und Tradition“, wie es im Titel des Begleitbuches zur Ausstellung heißt.

Mein Kontakt zu Frau Heinke Mißfeldt, eine der Töchter des Künstlers, brachte eine weitere verblüffende Information. Der Großvater des Malers, Wulf Hinrich Mißfeldt, hat mit seiner Familie viele Jahre in Flemhude gelebt. Pastor Otto Kähler ergänzte die Eintragung zu dessen Beerdigung unter dem 16. Dezember 1866 im Flemhuder Totten-Register durch den Zusatz „seit 29 Jahren Todtengräber daselbst“.

Aus den Archivakten (Nr. 25) geht hervor, dass der Inste Wulf Hinrich Mißfeldt im Januar 1839 als Nachfolger des „Bälgentreters und Kuhlengräbers“ Sell gewählt worden war. Frau Heinke Mißfeldt erzählte, dass die Familie in der Flemhuder RäucherKate gelebt hat (abgerissen 1969). Dieses Haus hat der Kunstmaler Friedrich Mißfeldt mehrfach als Motiv gewählt, war es doch zugleich das Geburtshaus seines Vaters Detlef Wilhelm Mißfeldt. Dieser wurde am 9. Juli 1847 von Pastor Nicolaus Kähler in der Flemhuder Kirche getauft.



Flemhuder RäucherKate

Friedrich Mißfeldt selber wurde am 2. Oktober 1874 in Kiel geboren, wo sein Vater inzwischen beruflich und familiär seinen Lebensmittelpunkt hatte. Der Künstler

starb am 19. Juni 1969 in Schleswig, sein Grab befindet sich auf dem Friedhof der Kirchengemeinde Haddeby. Erwähnt sei, dass ein Bruder des Malers, Heinrich Mißfeldt, ein bekannter Bildhauer wurde. Eines seiner Hauptwerke ist der Klaus-Groth-Brunnen im Kieler Ratsdienergarten.

In der Akte Nr. 78 des Flemhuder Archivs findet sich unter dem 10. August 1947 ein weiterer Eintrag Pastor Pinn zu der Malerei: „Am Freitag, 8.8. begann Kunstmaler Mißfeldt die Ausmalung der Orgelempore.“ Am 4. September 1947 wurden diese Arbeiten abgeschlossen.

Am 21. September 1947 fand nachmittags 15 Uhr in der Kirche eine Feier zur Einweihung der Emporenmalerei statt. Die Predigt hielt Bischof Halfmann, außerdem sprachen laut einer Anmerkung von Pastor Pinn der Kunstmaler Friedrich Mißfeldt und der Kirchenpatron Milberg (Archiv KG Flemhude Nr. 75). Die notierte Zahl der Gottesdienstbesucher ist mit 300 Erwachsenen und 140 Kindern, davon ca. 100 Konfirmanden, beeindruckend.

Das aus neun Bildtafeln und zwei Textfeldern bestehende Werk kann hier aus Platzgründen in seiner künstlerischen und theologischen Bedeutung nicht genauer erörtert werden. Knapp zusammengefasst sind die Darstellungen des Königs David, des Evangelisten Johannes, von Propheten und Aposteln mit ihren charakteristischen Attributen ikonenartig streng und doch bewegt in den Faltenwürfen. Das zentrale Motiv ist die Darstellung des Auferstandenen, weich schwebend im Vergleich zu den übrigen acht Bildern.

Umgeben ist diese Christusfigur von zwei Texten, der eine aus dem prophetischen Buch Jesaja (9,5), der andere aus dem Brief an die Hebräer (13,8). Spekulativ könnte man sagen, dass hier von Friedrich Mißfeldt fundamentale Aussagen und Zeugen des Glaubens aus dem Alten und

Neuen Testament symbolisiert wurden – für Pastor Pinn nach seinen bitteren Erfahrungen in der Zeit vor 1945 sicher ein zentrales Anliegen.

Die vor 65 Jahren geschaffenen Malereien an der Empore der Flemhuder Kirche sind nach bisherigem Kenntnisstand wahrscheinlich die einzigen noch erhaltenen Zeugnisse der sakralen Kunst Friedrich Mißfeldts. Seine Wandmalereien in der St.-Heinrich-Kirche (Feldstraße) und der Lutherkirche (Schrevenpark) wie auch das große Mosaik in der St.-Jürgen-Kirche (ehemals am Kieler Bahnhof) wurden im Zweiten Weltkrieg bzw. durch Abriss der Ruine zerstört. Das 1946 noch vor den Flemhuder Bildern geschaffene große Wandbild im Gemeindesaal der heutigen Apostel Kirchengemeinde (Eckernförder Straße) ist dort auch nicht mehr vorhanden.

Vielleicht ist das hier Gesagte ein kleiner Anstoß, sich in Flemhude doch noch einmal mit der seit genau 50 Jahren abgedeckten Emporenmalerei dieses Kieler Künstlers mit Flemhuder Wurzeln zu beschäftigen – eventuell im Zusammenhang mit der bevorstehenden Erneuerung der Orgel und den damit einhergehenden Umbauarbeiten an der Orgelempore?

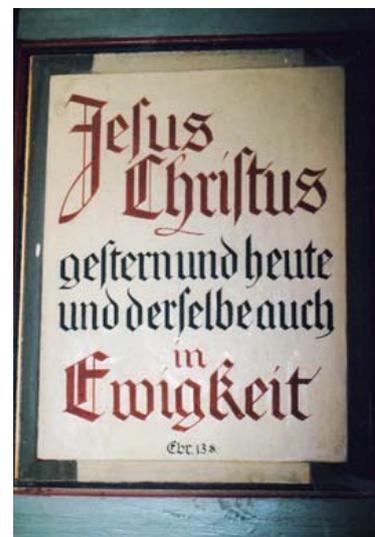
Text: Gerlind Lind (2012)

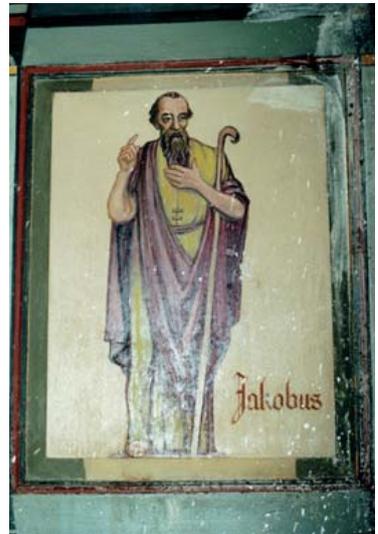
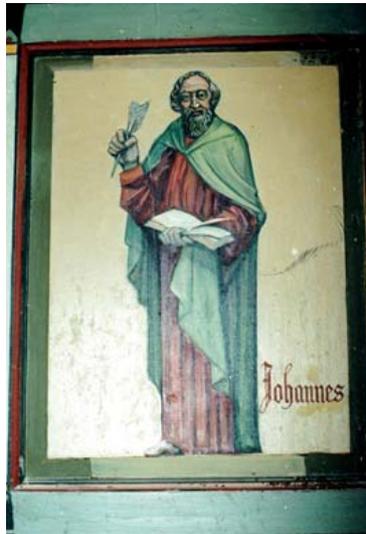
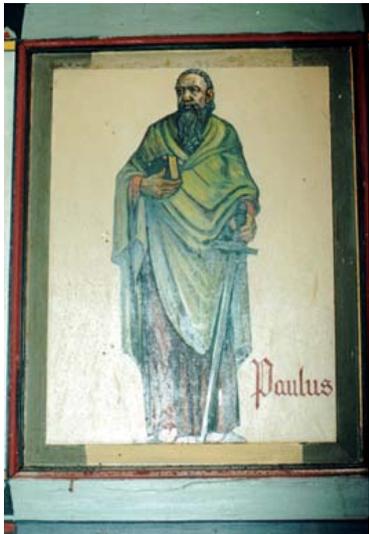
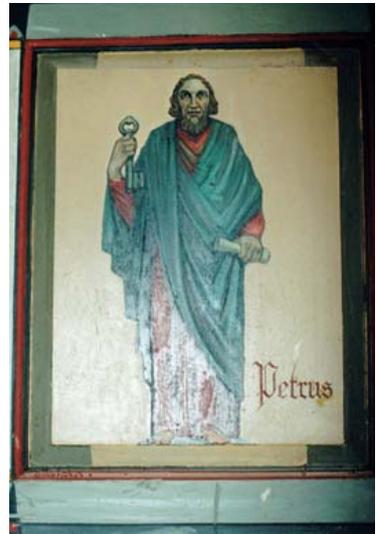
Bilder:

*Landesamt für Denkmalpflege S-H (1),
Heinke Mißfeldt (1), Sönke Schwarzer (11)*

Nachtrag:

Eine überarbeitete Fassung dieses Aufsatzes erscheint wegen des überregionalen Interesses an den Malereien von Friedrich Mißfeldt in Kürze im „Rendsburger Jahrbuch 2012“, herausgegeben von der Gesellschaft für Rendsburger Stadt- und Kreisgeschichte e.V.





Von Flemhuder Orgeln und Organisten

„Alles zum Ruhm des dreimalbesten Gottes“. Mit diesem Bekenntnis beginnt der Text, der den ersten Beleg für das Vorhandensein einer Orgel in der Flemhuder Kirche enthält. Eindrucksvoll ist diese historische Quelle schon äußerlich: Es ist die große holzgeschnitzte Stiftungstafel, die auf der Rückseite des Altars hängt und seit 1685 in lateinischer Sprache die bedeutenden Stiftungen des „unvergleichlichen Patrons“ Hans Henrich v. Kielmansegg für die Flemhuder Kirche preist. Die „Freigebigkeit“ des auf Quarnbek wohnenden Patrons ermöglichte nicht nur die Aufstellung des beeindruckenden barocken Altars, sondern auch die Anschaffung einer „wohlklingenden Orgel“.

Die Vermutung, dass es bis 1685 in der Flemhuder Kirche keine Orgel gegeben hat, lässt sich nicht durch lokale Quellen stützen, ist aber nicht ohne historische Basis. Experten machen deutlich, dass zwar schon im 13./14. Jahrhundert Orgeln zur Ausschmückung der Liturgie erklangen, belegt aber nur für damals bedeutende Kirchen. Wenn es in einer Kirche keine Orgel gab, sind dafür nicht nur Kosten- und Platzgründe ausschlaggebend gewesen, sondern die katholische Messe war und ist stark auf den Altarraum konzentriert, so dass es zur Hervorhebung des liturgischen Geschehens genügte, im Chorbereich eine Kleinorgel (Positiv/Regal) zu haben – so vielleicht auch in Flemhude.

Nach Einführung der Reformation (1526/27) rückte auch in Flemhude die Wortverkündigung in den Mittelpunkt des Gottesdienstes, weshalb eine Kanzel und Kirchenbänke angeschafft wurden und der Gemeindegesang ein wichtiges Element wurde im Sinne der aktiven Einbeziehung der Gemeinde in das gottesdienstliche Geschehen (allgemeines Priestertum).

So wie erst 1685 der vorreformatorische Altar ersetzt wurde, ist zu vermuten, dass auch die kirchenmusikalische Ausstattung aus der vorreformatorischen Zeit bestehen blieb – zumal die Flemhuder Kirche im 16./17. Jahrhundert immer baufälliger geworden war „wegen Alters und böser Zeiten“, wie es auf der Stiftertafel heißt.

Deshalb ist anzunehmen, dass Pastor Hohenholz (1680 bis 1692 in Flemhude und sehr wahrscheinlich der Verfasser des Textes auf der Stiftertafel und selber Stifter des schönen Kronleuchters) der erste war, der bei der Gestaltung des Gottesdienstes das liturgische Orgelspiel auf dem neuen Instrument einbeziehen konnte. Vielleicht erklangen auch in Flemhude zunächst Gemeindegang



und Orgelspiel nur wechselweise zum Lobe Gottes, denn die uns vertraute Begleitung des Gesangs durch die Orgel soll erst im 18. Jahrhundert üblich geworden sein. Der großzügige Gönner der Flemhuder Kirche, H. H. v. Kielmansegg konnte sich nur kurze Zeit an der Orgelmusik in „seiner“ Kirche erfreuen, denn er verstarb mit nur 49 Jahren 1686 auf Quarnbek.

Die Orgel war, wie ab dem 17. Jahrhundert üblich, an der Westwand der Kirche errichtet worden – auch das eine nachreformatorische Entwicklung. Das war im Falle der Flemhuder Kirche durchaus problematisch, denn diese Seite der Kirche stand dem Wetter ausgesetzt unmittelbar über dem Ufer des großen Flemhuder Sees. Mehrfach musste das Mauerwerk repariert, teils sogar erneuert werden. Weil auch noch das Kirchendach undicht geworden war, musste die Orgel bereits 1741/42 überarbeitet werden (Orgelbauer Puck). Schon 1779 waren wieder Reparaturen notwendig (Orgelbauer Mittelhäuser).

1828 wurde nicht nur die abgesackte Orgelempore erneuert und vergrößert, sondern die „trefflich construirte“ Orgel im Rahmen einer Innenrenovierung der Kirche auf zwei Manuale und 18 Register erweitert. Zum Lob und Ruhme „des dreimalbesten Gottes“ erklang das Instrument aber nur noch bis 1835. Dann verstummte die Orgelmusik in der Flemhuder Kirche, denn die zur Zahlung verpflichteten Besitzer der zur Kirchengemeinde gehörenden Güter zögerten die Entscheidung für den kosten trächtigen Orgelneubau hinaus.

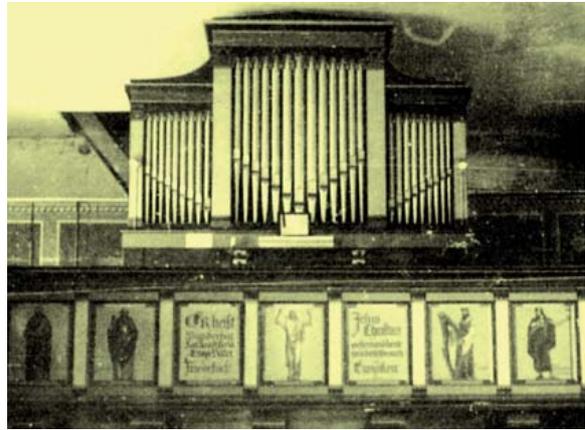
Auch die gelobte Flemhuder Orgel hätte ohne Organisten nicht zum Lobe Gottes erklingen können. Im ältesten erhaltenen Kirchenbuch (ab 1692) werden bereits in den allgemeinen Ausführungen zu den Amtshandlungen auch die Aufgaben des Organisten beschrieben, z.B. bei Hochzeits- und Beerdigungszeremonien. 1693 wird der Flemhuder Organist, leider nicht namentlich, im Zusammenhang mit einer Konfirmantin genannt, die vermutlich „bey dem Hen Organisten alhier“ in Stellung war. Ab 1698 aber sind etliche Namen von Organisten dokumentiert, z.B. durch Eintragungen zum Tode der „Frau Organistin“ oder von Kindern des Ehepaares.

Durch diese Quelle wissen wir auch, dass der Organist Johann Stolley die Flemhuder Orgel von 1698 bis zu seinem Tode 1728 gespielt hat. Begraben wurde er in der Kirche, wie schon seine zweite Ehefrau, die wenige Wochen vor ihm gestorben war. In der Kirche, genauer unter der Orgelempore, fand auch der Nachfolger im Organistenamt, Jürgen Kückelhahn, 1775 seine letzte Ruhe.

Von Kückelhahn heißt es: Er versah „seinen Dienst ordentlich, verreiste selten, ehrte den Pfarrer gebührend, ging nicht ins Wirtshaus, hatte keine anderen Laster an sich, lebte friedlich mit den Ortsansässigen und seiner Frau...“ (zitiert nach Clausen, J. P., S.33).

Weniger „gerühmet“ wurde vermutlich zumindest von den eingepfarrten Gütern der Organist Thomas Carstens, der bis 1814 die Flemhuder Orgel spielte. Bitterlich beklagte er sich immer wieder über den erbärmlichen Zustand des Organistenhauses, das nur noch ein „zusammengeflickter Kasten“ war.

Sein Nachfolger im Amt wurde 1814 Johann Hildebrandt. Mit diesem begann für die Flemhuder Organisten eine neue Ära: Sie wurden durch staatliche Verfügung zugleich offiziell die Lehrer der Kinder im Schuldistrikt der Dörfer Quarnbek, Flemhude und Achterwehr. Vorher hatten die Organisten nur Privatunterricht erteilt. Diese Ämterverknüpfung bestand offiziell bis 1912; aber noch bis ca. 1946 übten die Flemhuder Lehrer das kirchliche Amt nebenbei aus. So verwundert es nicht, dass zum Beispiel 1887 in der Stellenausschreibung für die „Küster-, Organisten- und Lehrer-Bedienung in Flemhude“ nicht nur darauf hingewiesen wird, dass ohne zusätzliche Vergütung Turnunterricht erteilt und die Schulräume geheizt werden müssen, sondern auch der Kirchenchor zu leiten



sei und die Fähigkeit zum Orgelspiel und Gesangsunterricht nachgewiesen werden müsse.

Der bereits erwähnte Johann Hildebrandt war der Organist, in dessen Amtszeit die v. Kielmanseggsche Orgel 1835 nach 150 Jahren endgültig verstummte. Dieses Instrument - sehr wahrscheinlich mit dem typischen hellen, durchsichtigen Klang der einzelnen Stimmen einer Barockorgel - wurde schließlich bei der bekannten Firma Marcussen & Reuter (seit 1830 in Apenrade ansässig) in Zahlung gegeben und ein Orgelneubau beauftragt. In der Werkliste der heutigen Orgelbaufirma Marcussen & Sohn ist diese Flemhuder Orgel 1838 als Nummer 19 aufgeführt. Das zweimanualige Instrument wurde zu Neujahr 1841 eingeweiht. Zeittypisch erklang nun in der Flemhuder Kirche eine damals moderne romantische Orgel, deren Stimmen symphonisch verschmelzen. Ein solcher weicher, warmer Klang wurde als weit schöner empfunden als der inzwischen als „scharf“ abgelehnte der Barockorgeln.

Der ehemalige Flemhuder Pastor Kobold, zugleich selber Kirchenmusiker, merkt in seiner grundlegenden Beschreibung der Flemhuder Kirche unüberhörbar kritisch an: „Vermutlich versuchte man keine Reparatur, weil das Werk dem veränderten Geschmack (Romantik!) nicht mehr entsprach. Lieber wollte man eine der „modernen“ Orgeln, mit denen damals gerade Marcussen unser Land überschwemmte“ (S.47, Fußnote e).

Dazu passt, dass der Flemhuder Pastor Johann Diedrich Kähler 1869 bei seinem Wechsel nach Kirchbarkau zumindest einen vertrauten Orgelklang hörte, denn auch dort stand seit 1852 eine noch heute erhaltene Marcussen-Orgel. Auch als das Flemhuder Pastorenehepaar Baumgarten die Pfarrstelle in Siebenbäumen übernahm, fanden sie dort eine inzwischen restaurierte Marcussen-Orgel vor, gebaut 1890.

Die für Flemhude festgelegte Verbindung von Organisten- und Lehreramts war zwar finanziell gegenüber einer reinen Lehrerstelle von Vorteil, aber für manchen der Amtsinhaber war die zusätzliche „kirchliche Mühewaltung“, wie der Lehrer und Organist Nicolai Lähndorf (von 1888 bis 1910 hier aktiv) beklagte, sehr belastend, denn

auch er war durch das Organistenamt stets angebunden. Probleme ergaben sich mit Organisten, wenn diese trotz entsprechender Zeugnisse das Orgelspiel doch nicht zur Zufriedenheit beherrschten. Einer hatte die Marcussen-Orgel innerhalb eines Jahres durch Unkenntnis und Nachlässigkeit regelrecht verdorben.

Im Ersten Weltkrieg mussten auch in Flemhude die zinnernen Orgelpfeifen zum Einschmelzen an die Rüstungsindustrie abgegeben werden. Lobend hob der damalige Pastor Harnsen in diesem Zusammenhang 1917 die Musikalität eines Vertretungslehrers hervor, der sogar die nun verstümmelte Flemhuder Orgel ausgezeichnet spielte.

Weil Pastoren und Organisten eigentlich darauf angewiesen sind, gut zusammenzuwirken, wenn Wortverkündigung und Kirchenmusik gemeinsam das gottesdienstliche Geschehen bereichern sollen, ist bemerkenswert, dass in Flemhude ein Pastor etliche Jahre unter dem unprofessionellen Orgelspiel geradezu litt, vermutlich auch mancher der Gottesdienstbesucher. Dieser Pastor betrachtete den damaligen Organisten als ein schweres Erbe, das seine Vorgänger ihm hinterlassen hatten. Ohne einen begabten Organisten kann auch eine wohlklingende Orgel nicht beeindrucken.

Ab 1966 wurde die Flemhuder Marcussen-Orgel nach und nach erneuert und erweitert, offenbar nicht immer fachgerecht. Inzwischen lohnt sich nach Meinung von Experten eine Reparatur bzw. Restaurierung dieser Orgel

aus dem 19. Jahrhundert finanziell nicht mehr. Den ansprechenden Prospekt der Orgel wird man hoffentlich erhalten und in einen Orgelneubau integrieren können, sozusagen als Ausdruck der Verbundenheit mit der Geschichte der Flemhuder Orgeln und Organisten. Möge auch die künftige, dritte Orgel in der Flemhuder Kirche „zum Ruhm des dreimalbesten Gottes“ erklingen.

Text: Gerlind Lind (2012)

Bilder: Horst Kay (1),

Bildarchiv der KG Flemhude (1)

Verwendete Quellen:

Baumgarten, U.H. (Hrsg.): Das älteste Flemhuder Kirchenbuch von 1692 bis 1733, Flemhuder Quellen Band 1, 1993

Berendonk, G., Wiegand, A., Baumgarten, U.: Kurioses aus den Flemhuder Kirchenbüchern, Flemhuder Hefte 4, 1992

Clausen, P.J.: Illustrierte Ahnenliste (Entwurf im Archiv der AG Dorfchronik Quarnbek und überarbeitet im Internet)

Kobold, H.: Die St. Georg- und Mauritiuskirche in Flemhude, Flemhuder Hefte 1, 1989/90

Lind, G.: „O selige Zeiten der Schulmeisterei“ – Historisches aus den Schulen Stampe und Flemhude von 1692 bis 1918, Flemhuder Hefte 10, 1998

Lind, G.: „Das Gesicht der Schule ist immer das Spiegelbild des Dorfes“ – Historisches aus den Schulen Stampe und Flemhude von 1919 bis 1961/64, 2001

Marcussen & Son: Werkliste unter www.marcussen-son.dk

„Min Hart blött vör Gram, awers Du givst mi Kraft“

Dieser plattdeutsche Spruch steht am Anfang des Buches, in dem auf 209 Seiten mit kunstvoller Handschrift die Namen der Gefallenen des Zweiten Weltkriegs aus der Kirchengemeinde Flemhude aufgeführt sind. Pastor Kobold berichtet in „Flemhuder Hefte 1“ (S. 52), dass dieses Gedenkbuch ursprünglich auf einem Ehrenaltar, geschmückt mit einem Wandbehang, an der Nordwand der Flemhuder Kirche vor der Innentür zur Ahlefeldt-Gruft gelegen hat. Aus einem Eintrag auf einer der hinteren Seiten des Buches geht hervor, dass dieses durch Spenden ermöglichte Ehrenmal, entworfen von Prof. Theodor Riebicke aus Kiel, „am Neujahrstag 1956 in einer Feierstunde in der Flemhuder Kirche der Kirchengemeinde übergeben“ wurde.

Den plattdeutschen Spruch hatte Ernst Barlach schon 1922 für eine Relieftafel mit dem Titel „Schmerzensmutter“ verwendet, geschaffen für die Kieler Nikolai-Kirche zur Erinnerung an die Toten des Ersten Weltkrieges (durch Bomben zerstört 1944).

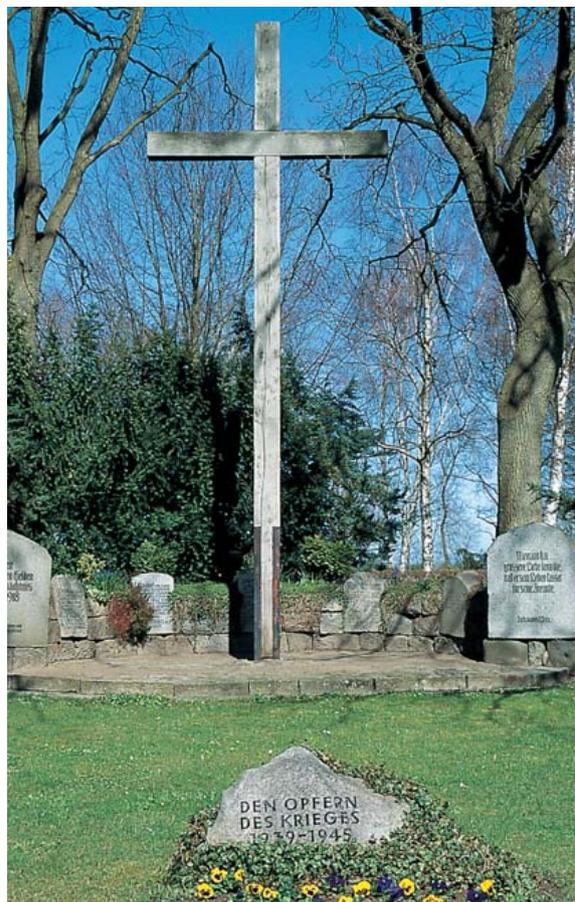
Weil die Ahlefeldt-Gruft im Rahmen einer umfassenden Renovierung der Kirche 1962 zur Aufbahrungshalle umgestaltet wurde, wurde nach Kobold der Ehrenaltar mit Wandbehang und Gedenkbuch im neu geschaffenen Vorraum unter der Orgelempore aufgestellt, gemeinsam mit dem Denkmal für die Gefallenen des 1. Weltkriegs.

Durch die Arbeit an „Flemhuder Hefte 15“ mit dem Thema Kriegs- und Nachkriegsjahre in Quarnbek wurde ich darauf aufmerksam, dass in dem Gedenkbuch der Kirchengemeinde Flemhude die Namen der Gefallenen leider ohne Angabe des Ortes, in dem diese gelebt hatten, aufgeführt sind. Jedes Jahr versammeln sich Vertreter der Kommunalgemeinde Quarnbek, der Feuerwehren und Bürgerinnen und Bürger am Volkstrauertag auf dem Flemhuder Friedhof zu Ehren der Toten beider Weltkriege und der Opfer der Gewaltherrschaft der Nationalsozialisten. Aber es gibt in Quarnbek offenbar keine Unterlagen über die Namen der Gefallenen des 2. Weltkriegs aus der Gemeinde.

Deshalb habe ich gemeinsam mit Elisabeth Hildebrandt, unterstützt auch von Angehörigen der Kriegstoten der Gemeinde Quarnbek, 60 Jahre nach Kriegsende die Namen dieser Gefallenen gesammelt, damit sie auch im Archiv der AG „Dorfchronik“ vor dem Vergessen bewahrt bleiben.



Ehrenaltar von 1956



Der Gedenkstein für die Opfer des 2. Weltkrieges auf dem Flemhuder Friedhof vor dem Ehrenmal für die Gefallenen des 1. Weltkriegs von 1921

Flemhude

Albert Austen 7.1.1916 / 20.12.1942
Alfred Austen 8.11.1919 / 4.4.1943
Anton Austen 2.2.1914 / 12.5.1942
Fritz Boller 25.1.1927 / 15.2.1945
Robert Boller 27.1.1900 / April 1945
Ernst Harder 30.6.1921 / 9.3.1942
Willi Kraft 4.9.1910 / 8.1.1942
Otto Lazinka 20.4.1923 / 21.12.1941
Heinrich Schneck 20.10.1917 / 8.3.1944
Max Schneck 4.12.1910 / 11.9.1948
Hans-Werner Steenwerth 15.4.1926 / 22.8.1944
Kurt Vogt 30.3.1913 / 15.9.1941
Karl Wagner 29.2.1920 / 14.9.1941
Ernst Wagner 10.3.1921 / 4.12.1942
Walter Wakulat 23.1.1921 / 31.12.1941
Wilhelm Wandrowsky 17.8.1911 / 29.11.1943

Quarnbek

Oskar Ewald 20. oder 28.8.1919 / 6.9.1943
Johannes Greve 13.11.1909 / 21.9.1943
Oskar Milberg 9.11.1917 / 6.8.1941
August Pieper 17.3.1910 / 18.1.1944
Hans Pieper 18.4.1919 / 22.10.1944
Helmut Pieper 16.5.1926 / September 1944
Heinz-Christian Wiese 18.8.1921 / 29.6.1944

Holzoppel

Hans Staack 5.7.1912 / 16.9.1941

Die mit diesen Namen verbundenen Soldatenschicksale sind nur ein Teil des unendlichen Leids, das Menschen durch den zweiten Weltkrieg ertragen mussten. Trauer und Not längst nicht aller damaliger Quarnbeker Bürgerinnen und Bürger sind mit diesen Namen verbunden. Dann müssten ebenso die Opfer in den Flüchtlingsfamilien namentlich gemacht werden – nicht nur Soldaten, auch Kinder, Frauen und alte Menschen –, denen der Krieg und seine Folgen das Leben nahm.

Doch schon allein diese lange Namensliste sollte uns auch 60 Jahre nach Kriegsende nachdenklich machen. Es ist bedrückend, wenn man z.B. erfährt, dass von den 11 Konfirmanden des Jahrgangs 1935 aus der Gemeinde Quarnbek 7 gefallen sind, alle gerade erst Anfang zwanzig. Oder wenn man darauf aufmerksam wird, dass in einigen Familien innerhalb kurzer Zeit gleich mehrere Kriegstote zu betrauern waren und dass auch aus unserer Gemeinde ein gerade 17-Jähriger in den Kämpfen um Berlin 1945 umkam.

Text: Gerlind Lind (2005)

*Bilder: Bildarchiv KG Flemhude (1),
Gerlind Lind (2)*

Strohbrück

Friedrich Bock 13.2.1922 / 20.9.1944
Albert Borkowski 26.10.1921 / 6.5.1944
Hans Chomik 11.9.1922 / 13.11.1944
Fritz Chomik 21.1.1924 / 24.1.1944
Hans Kruse 3.4.1920 / 23.8.1942
Max Lorenzen 23.4.1920 / Datum unbekannt

Holm

Albert Joost 30.3.1928 / ...1945
Karl Teegen 25.6.1903 / 18.1.1945

Landwehr

Wilhelm Brocks 16.10.1905 / Februar 1946
Rudolf Hauschildt 25.5.1911 / 25.6.1944

Rajensdorf

Otto Günther 4.12.1910 / 6.9.1944
Hans-Georg Jensen 3.3.1920 / 6.2.1943
Heinrich Osbahr 12.5.1908 / 10.3.1943
Ernst Steffen 20.10.1922 / 1.7.1942

Stampe

Otto Berendt 1.6.1912 / 11.8.1941
Wilhelm Berendt 9.11.1914 / 18.3.1943
Detlef Busch 18.10.1901 / 18.8.1944
Hans Konagel 17.12.1919 / 19.4.1945
Hans-Jürgen Lütje 27.3.1920 / 21.3.1942
Johannes Lütje 14.7.1924 / 29.11.1944
Helmut Petersen 20.3.1921 / 1.8.1942
August Sell 28.1.1899 / 3.7.1943
Karl Sell 21.3.1924 / 6.11.1943



Der Flemhuder See und Umgebung – Naturparadies und Naherholungs- gebiet nicht nur für unsere Gemeinde



Mit dem Bau des Nord-Ostsee-Kanals verlor der Flemhuder See durch Absenkungen um 6,90 m den größten Teil seiner Wasserfläche. Mit der Errichtung des Ringdammes und dem Bau der Schleuse Strohbrück konnte eine Absenkung der oberhalb liegenden Gewässer verhindert werden. Die trocken gefallenene Bereiche im Westen und Süden des übrig gebliebenen Sees wurden fortan als Spülfelder für Nassaushub aus dem NOK genutzt (siehe auch „Flemhuder Hefte“).

Heute finden wir in diesem Bereich einen reich strukturierten Lebensraum mit einer seltenen und spezialisierten Tier- und Pflanzenwelt. Dem interessierten Besucher fällt gerade im Frühling die Fülle unterschiedlicher Vogelarten auf. Das Vorhandensein von sehr trockenen bis nassen Lebensräumen, offenen Süß- und Brackwasserflächen, Teichen und Gräben, Bruchwald, Schilf, Weidicht, offene Sandflächen, Fließgewässer, ehemaliges Moor und vieles mehr ist Grund dafür. Da viele dieser Standorte durch die Intensivierung der Land- und Forstwirtschaft, Zersiedelung, Straßenbau und andere Gründe in unserem Land rar geworden sind, finden wir gerade im Bereich des Flemhuder Sees auch seltene Brutvogelarten wie z.B. Rohrdommel, Eisvogel, Sprosser, Baumfalke, Flusseeeschwalbe, Neuntöter, Schlagschwirl und viele mehr. Darüber hinaus ist der Flemhuder See ein wichtiger Rastplatz für Zugvögel und in der kalten Jahreszeit auch Überwinterungsplatz wie z.B. für Gänsesäger, Zwergsäger und Schellenten.

Heute wird das Gebiet am Flemhuder See bereits durch Erholungssuchende recht intensiv genutzt: Radfahrer auf unserem neuen Fernradwanderweg, Reiter, 2 Angelvereine, Kanuten auf der Eider vom Westensee bis zur Schleuse Strohbrück, Nudisten und natürlich Spaziergänger, Wanderer und Naturfreunde aller Art. Um unser Naturparadies zu erhalten, hat die Gemeinde Quarnbek am 02.11.2006 eine Satzung über den geschützten Landschaftsbestandteil „Flemhuder See und frühere Ufer- und Verlandungsbereiche – Ostteil“ in der Größe von 181 ha beschlossen. So ist zum Beispiel untersagt, Zelte oder Wohnwagen aufzustellen, Feuer zu machen, Hunde nicht angeleint mitzuführen, Pflanzen zu beseitigen, Tieren nachzustellen, Gebäude zu errichten und Tiere durch Lärm oder anderweitig zu beunruhigen. Die ordnungsgemäße land-, forst- und fischereiwirtschaftliche Nutzung sowie die ordnungsgemäße Ausübung des Jagdrechtes und auch die Nutzung der Spülfelder außerhalb der Brutzeit ist weiterhin zulässig.

Um die Fülle der naturräumlichen Ausstattung am Flemhuder See und Ringkanal ausreichend zu beschreiben, ist an dieser Stelle nicht Platz genug. Ich möchte Sie jedoch dazu anregen, vielleicht bei Ihren Spaziergängen einmal ein Fernglas, einen Fotoapparat oder ein Pflanzenbestimmungsbuch mitzunehmen, alle Sinne offen zu halten und Geräusche und Gerüche wahrzunehmen. Sie werden erstaunliche Entdeckungen machen!

Stephan Rudolph † (2007)



Fotomontage von L & S nach Fotos von Hans-Dieter Brach

Vögel in der Burwiese – Kraniche und Streifengans

„Sieh da! Sieh da, Timotheus, die Kraniche des Ibykus.“ Dieses Zitat fiel mir ein, als Herr Friedrich Kasten aus Felmhude mich zu einem kurzen Ausflug in die Burwiese einlud, um Kraniche zu beobachten, die er am Vormittag dort entdeckt hatte. Tatsächlich stolzierten sechs Exemplare über die Wiese und stärkten sich.

Schon vor zwei Jahren gab es bei einer vogelkundlichen Abendwanderung eine Begegnung mit Kranichen. Freilich nur in Form einer Ehrenrunde einer kleinen Schar von ihnen über die Region Felmhuder See. Damals wurde vorgefühlt. Der zunehmende Populationsdruck von Osten her veranlaßt nun die Kraniche, neue Regionen zu besetzen. Da kann der neu geschaffene geschützte Landschaftsteil unserer Gemeinde für sie von Nutzen sein. Denn Kraniche brauchen strengen Schutz. Sie bevorzugen Feuchtgebiete, in denen sie möglichst ungestört bleiben wollen. Intensive Freizeitnutzung des Menschen drängt sie ins Abseits.

Bei den Griechen galten die Kraniche als Vögel des Glücks, der Klugheit und der Wachsamkeit. Sie wurden sogar als Wächter eingesetzt, weil sie sehr früh auf Eindringlinge reagieren. Und der von Mörderhand sterbende Ibykus aus dem Gedicht von Schiller flehte in seiner Todesnot die über ihn ziehenden Kraniche an, den an ihm begangenen Mord anzuklagen. Das obige Zitat überführte dann die Mörder.

Vor ein paar Tagen machte ich erneut einen Spaziergang zur Burwiese. Dort war das große Maisfeld vor kurzem abgeerntet worden. Schon beim Näherkommen hörte ich laute Kontaktlauten von Graugänsen. Obendrein flogen Schwärme von Tauben, Möven und Krähen über das Feld. Ich pirschte mich etwas näher an die Graugänse heran. Ihr Geschnatter schwoll an. Beim Blick durchs Fernglas erkannte ich die Gänse besser und staunte über die riesige Menge. Ich glaube, da standen mehr als zweihundert. Fast alle reckten ihren Hals in die Höhe und bäugten mich. Und dann fiel mir in der vorderen Reihe eine allzu hell geratene Graugans auf. Das konnte keine Graugans sein! Sie passte mit ihrer Färbung nicht in diese Art. Erst zu Hause fand ich in einem Bestimmungsbuch im Kapitel Gänse die richtige Bezeichnung. Ich hatte eine Streifengans vor Augen gehabt.



Kraniche

Natürlich studierte ich in meinen Büchern, was man über diese Gänseart weiß. Ihre Heimat ist Zentralasien. Sie brütet nördlich des Himalaja im Hochland und verbringt den Winter in Nordindien, muss also beim Zug den Himalaja überwinden. Wir wissen alle, dass der Himalaja bis in Höhen von über 8000 Metern ansteigt und dort die Luft ziemlich „dünn“ ist, d.h. nur wenig Sauerstoff enthält. Wie schafft es da die Streifengans, bei ihrem Vogelzug diese Höhe zu überwinden? In einem Fachbuch fand ich folgende Erklärung: Vögel haben in ihrem Blut verschiedene Arten von Hämoglobin („Sauerstoffträger“). Man spricht von Hämoglobin-Polymorphismus. Dieses System stellt „Normalhämoglobine für niedrigere Höhen und bei besonders hochfliegenden Arten hohe Anteile an „Höhenhämoglobin“ bereit, so dass die Sauerstoffversorgung für große Höhen gesichert ist. Man hat Streifengänse in über 9.000 Meter Höhe fliegen sehen.



Streifengans

Foto: Fotolia

Und wie kommt diese eine Streifengans hier bei uns auf die Burwiese? Fachleute sprechen oftmals von „Irrgästen“, weil Vögel tatsächlich vor allem durch Witterungsumstände vom Wege abkommen. Doch unsere Streifengans ist sicher nicht von Tibet bis nach Quarnbek verweht worden. Sie ist höchstwahrscheinlich ausgebüxt. Und zwar aus einem Zoo oder aus einem Privatgehege. Es gibt nämlich etliche Vogelvolieren, in denen Streifengänse gehalten werden. Hat eine von ihnen die Freiheit erlangt, schließt sie sich gerne den Graugänsen an.

Text: Armin Stampa (2007)

Bild: Friedrich Kasten

Infotafeln am Flemhuder See

Der Winter hat uns jetzt im Januar 2010 seit Wochen mit Eis und Schnee fest im Griff. Ob sich dadurch das Frühjahr verdrängen lässt? Das haben unsere Vorfahren bisweilen auch befürchtet. Und dennoch haben sie erleben dürfen, dass selbst der schlimmste Winter sein Ende hat. „Und dräut der Winter noch so sehr, es muss doch Frühling werden“ dichtete vor über hundert Jahren Emmanuel Geibel. Vor zwei Tagen hörte ich im verschneiten Einkaufszentrum Mettenhof den ersten Meisengesang. Eine Kohlmeise saß über mir im kahlen Baum und trällerte ihr Zsi-zsi-dä. Mein Gemüt hellte sich auf. Das Vogelgezwitscher wird wiederkommen. Bei einer Wanderung im Mai wollen wir es uns wieder anhören. Aber: die Tierwelt am Flemhuder See geht aufregenden Zeiten entgegen. Mitten durch die Natur will die Kanalverwaltung im Rahmen der Kanalerweiterung eine LKW-Trasse anlegen. Von der Straße nach Großnordsee her soll sie neben der Trafostation am und dann durch den Auwald ins Feld B in gerader Linie nach Norden bis zum dortigen Anglerheim verlaufen. Es ist die einzige Alternative, die im Vorwege von den zuständigen Stellen als die erträglichste Trasse angesehen wurde. Die Straße endet am Westufer des Sees kurz vor dem Anglerheim. Dort soll eine Schiffsanlegestelle gebaut werden. Sie soll Bestand haben. Ganz in der Nähe wurde im zweiten Weltkrieg durch den Bau einer Ölwärmehalle und vier gewaltiger Öltanks die Nachbarschaft versaut (!). Die Kanalverwaltung will dieses Areal nicht übernehmen. Da liegen unangenehme Kriegslasten. Stattdessen soll



jetzt daneben mit Spundwänden und Beton ein neuer Schiffsanleger entstehen. Ob die Gemeinde Krummvisch Einwände erhebt? Im Zuge des Kanalausbaus will die WSV per Anordnung des sofortigen Vollzugs vorzeitige Baumaßnahmen am Flemhuder See durchführen. Das heißt, sie wollen die LKW-Straße ab 1. Juli 2010 errichten. Damit wird Naturschutzrecht übergangen; denn die Vogelwelt am Flemhuder See steht von März bis August unter Schutz (nicht nur durch unsere Satzung).

Im Dezember 2009 sind am Wander-Kadweg westlich des Ringkanals zwei Informationstafeln aufgestellt worden; eine im Norden am Schwarzen Loch, die andere im Süden beim Feld des UKLSH (Unabhängiges Kuratorium Land Schleswig Holstein). Diese Plattform musste durch Baumfällen und Zuschneiden von Pfählen vorbereitet werden. Das erledigten im freiwilligen Einsatz Herr Boudin und Herr Bgm. Langer an einem Wochenende im November. Kurz darauf rollte Herr Doose aus Stampe mit Bagger und LKW an. Er bewältigte die Erdarbeiten unentgeltlich. Den freiwilligen Helfern einen besonderen Dank.

Anhand von Karten, Text und Bildern wird mit den Tafeln eine Einführung in die vielfältigen Biotope am Flemhuder See gegeben und auf die hohe Bedeutung dieser Region hingewiesen. Die Tafeln sind nach einer Idee von mir vom Büro Mordhorst in Nortorf entworfen und nach mehreren Korrekturen realisiert worden. Wünschenswert wäre eine dritte Tafel am Trenndamm zwischen Feld A und dem Flemhuder See. Dort steht eine rustikale Bank, die zum Verweilen und Schauen einlädt. In ihrer Nähe wäre Platz für eine dritte Tafel. Die schon vorhandenen Tafeln hat die Gemeinde Quarnbek finanziert. Die dritte Tafel müsste durch Spendengelder angeschafft werden.

Bei meiner diesjährigen Vogelwanderung am Diestag, 11. Mai 2010, ist die Einweihung der neuen Aussichtsplattform am Fahrrad- und Wanderweg beim Feld des UKLSH vorgesehen.

Text: Armin Stampa (2010)

Bilder: Gerlind Lind (1), Armin Stampa (1)



Wasservögel am Flemhuder See – ein Lichtbildervortrag

Am Dienstag, 1. März 2011 hielt der Hobbyfotograf Eggert Keller aus Molfsee in unserem Sportheim einen Lichtbildervortrag. Er zeigte Aufnahmen von Wasservögeln, die in den Teichen des Spülfeldes am Flemhuder See anzutreffen sind. Es sind überraschend viele uns unbekannte Vögel dabei.

Nur mit Hilfe vieler Geduld und professioneller Ausstattung ist es Herrn Keller gelungen, uns diese Vielfalt an Vogelarten in Großaufnahmen zu zeigen. Auf unseren Wanderungen am Flemhuder See sehen wir zwar auch etliche Vögel auf dem Wasser. Aber mit diesen Bildern bekam man einen präziseren Anblick des Tiere.

Die Zuschauer dankten Herrn Keller mit lebhaftem und anerkennendem Beifall. Ich hoffe, ihn in absehbarer Zeit erneut mit interessanten Fotos in unserer Gemeinde begrüßen zu können.

Text: Armin Stampa (2011)

Bilder: Eggert Keller



Kormoran und Stockenten



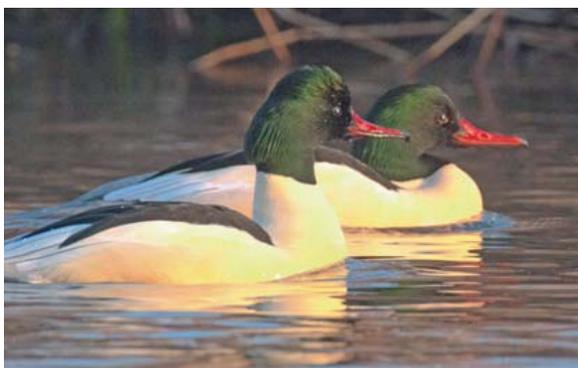
Blässhühner mit Jungen



Knäkente



Rothalstaucher mit Jungen



Gänsesäger, Männchen



Schnatterente



Zwergtaucher



junger Grünschenkel



Bekassine



Kormoran badet



Nilgans mit Jungen



Sandregenpfeifer



Graureiher stößt zu



Schellente mit Küken



junger Bruchwasserläufer

Quarnbeker Rarität – Seegrund mit Maulwurfshügeln

Diese etwas salopp formulierte Überschrift hat nichts mit einem Aprilscherz zu tun und ist auch nicht Ausdruck einer Schnapsidee, sondern sie plakatiert ein weiteres Detail zur Geschichte des Flemhuder Sees.

Maulwurfshügel können ein durchaus attraktives Exkursionsziel sein, z.B. wenn diese oberhalb der Badestelle am Nordende des Flemhuder Sees aufgeworfen werden. Das bewies mir Ende letzten Jahres der Bauingenieur Helmut Freund aus dem Ziegelhofer Weg. Ausgestattet mit beruflichen Kenntnissen über Bodenmechanik und Geologie lehrte er mich das genaue Hinschauen: Nicht auf die vorbeiziehenden Schiffe, nicht auf den See, nein, auf die Erde vor meinen Füßen!

Da lagen Maulwurfshügel – üppig „geschmückt“ mit kleinen, farblich verblassten Muschelschalen, teils auch mit blassweißen Schneckengehäusen. Es zeigte sich, dass solche Schalenreste in diesem Bereich auf dem gesamten Waldboden zu finden sind. Das ist ein Beleg dafür, dass der vom Ringdamm abzweigende, schmale Wanderweg in diesem Teil des Waldes oberhalb der Badestelle direkt auf dem ehemaligen Seegrund verläuft.

Die von Herrn Freund durchgeführte Peilung vom heutigen Seeufer an der Badestelle steil nach oben zur Waldkante ergab einen Höhenunterschied von ca. 4 m über NN. Die ursprüngliche Höhe des Wasserspiegels des Flemhuder Sees kann man beeindruckend noch heute am Wehr neben der Strohbrücker Schleuse sehen. Die Höhe der Absenkung (begonnen 1891/92) im Zuge des Baus des Nord-Ostsee-Kanals betrug ca. 7 m. Über dem hier interessierenden Stück des ehemaligen Seegrundes stand demnach das Wasser noch etwa 3 m hoch.



Schalen von Wandermuscheln



Gehäuse der Spitzen Sumpfschnecke

Das östliche Ufer des Nordendes des Sees blieb auch nach der Absenkung des Wasserspiegels im Vergleich zu anderen Uferbereichen relativ unbeeinflusst, denn dieser Teil des Sees blieb die Schiffsverbindung, jetzt zum neuen Kanal. Die den Wanderweg in diesem Abschnitt überragende, langgestreckte und heute ebenfalls baumbestandene Anhöhe seitlich des Wegeverlaufs wurde vermutlich erst im Zusammenhang mit dem Durchstich vom Schwarzen Loch zum Nord-Ostsee-Kanal und dem Bau der Strohbrücker Schleuse bei der Kanalerweiterung zwischen 1910 und 1914 aufgeschüttet (15 m über NN).

Somit blieb unter der Pflanzendecke bis heute ein Stück des alten Seegrundes erhalten, markiert durch die bereits erwähnten Muschelschalen und Schneckengehäuse.

Die schmal-längliche und zugleich kantige Form der Muschelschalen ist charakteristisch für die Wandermuschel (*Dreissena polymorpha*), u.a. auch Dreiecksmuschel genannt. Die Familie dieser Süßwasser-Muschelart lässt sich erdgeschichtlich weit zurückverfolgen. Bei der Analyse von Bohrkernen stößt man deshalb auch auf Schichten mit Wandermuscheln. Ihr Vorkommen ist nicht nur in Europa, sondern auch in West-Afrika und in Mittel/Südamerika nachgewiesen.

„Bereits vor der letzten Eiszeit war *Dreissena polymorpha*... in ganz Norddeutschland verbreitet... Sie überlebte im Kaspischen Meer und breitete sich von dort im 18. Jahrhundert wieder aus“, schreibt Christian Fenske in seiner Dissertation über „Die Wandermuschel ... im Oderhaff...“ (Universität Greifswald 2003). Laut Fachliteratur wurde diese Muschelart z.B. 1826 im Rhein nachgewiesen, 1835 in der Eider. Und vor diesem Hintergrund ist es



Böschung an der Badestelle



Maulwurfshügel



Waldstück mit Aufschüttung

nicht verwunderlich, dass die Wandermuschel auch in dem von der Eider durchflossenen Flemhuder See noch vor dessen Absenkung wieder zu finden war.

Die damals erneute Ausbreitung der Wandermuschel hängt vor allem mit dem zunehmenden Schiffsverkehr zum überregionalen Transport von Waren zusammen. Die *Dreissena polymorpha* gehört zu den Muschelarten, die mittels verschiedener Drüsensekrete im Fuß der Muschel Haftfäden (Byssusfäden) absondern können. Mit diesen finden sie Halt z.B. an Steinen, aber auch an Schiffsrümpfen. Bereits die Jungmuscheln, die sich aus frei im Wasser schwimmenden Larven entwickeln, verfügen über diesen Mechanismus der Anheftung.

Die robuste Wandermuschel ist inzwischen wieder weit verbreitet und in ihrem Bestand nicht gefährdet – die Schalenfunde im Waldstück oberhalb der Badestelle am Flemhuder See sind aber dennoch eine gewisse Rarität.

Zwischen den Muschelschalen finden sich auf dem heutigen Waldboden bzw. dem ehemaligen Seegrund leere Schneckengehäuse. Diese wurden von Experten als zugehörig zur Spitzigen Sumpfdeckelschnecke (*Viviparus contectus*, synonym *Paludina vivipara*) identifiziert. Mein Dank gilt Herrn Prof. Dr. Hartmut Roweck, Ökologie Zentrum Kiel, und Herrn Christof Martin, Gesellschaft für Freilandökologie und Naturschutzplanung in Kiel, für die fachliche Unterstützung bei der Bestimmung meiner Fundstücke.

Im „Atlas der Land- und Süßwassermollusken in Schleswig-Holstein“ (Wiese, Vollrath 1991) ist zu lesen: „Die Sumpfdeckelschnecke lebt... vor allem in Tümpeln, Teichen, Seen... Die Art ist durch ihren spitzen Apex (Anm.d.V. = Gehäusespitze) und die stark gewölbten Umgänge mit sehr tiefer Naht meist gut gekennzeichnet... *Viviparus contectus* ist... die zweitgrößte heimische Süßwasserschnecke...“.

Mit dem am Fuß der Schnecke angewachsenen Deckel kann sich diese gegen Feinde und Austrocknen schützen. Eine Besonderheit ist, dass diese Schnecken voll entwickelte Junge gebären. Im Gegensatz zur Wandermuschel



Fundstücke oberhalb der Badestelle

wird die Spitzige Sumpfdeckelschnecke nach der „Roten Liste“ in ihrem Bestand in Deutschland als gefährdet eingestuft. Auch hier spielen, wie so oft, die Eingriffe in den Lebensraum in den Uferzonen von Teichen und Seen eine große Rolle.

Die dargestellten Besonderheiten des Fundes von Muschel- und Schneckenschalen lassen sich auch in der Kanalböschung im Bereich Rajensdorf finden, wenn auch weniger offensichtlich als oberhalb der Badestelle. Herr Helmut Freund erinnerte daran, dass sich hier eine der Schnittstellen zwischen dem ehemaligen Eiderkanal und dem Nord-Ostsee-Kanal befindet (Kanalkilometer 87, ehemals 86). Die Wandermuscheln und Spitzigen Sumpfdeckelschnecken hatten demnach auch in diesem nicht mehr vorhandenen Gewässer ihren Lebensraum.

Abschließend eine herzliche Bitte: Die Sammelleidenschaft wird vielleicht manchen jetzt bewegen, in dem beschriebenen Abschnitt des Wanderweges auf dem ehemaligen Seegrund nach den Muschelschalen und Schneckengehäusen zu suchen – dabei sollte mit der notwendigen Zurückhaltung vorgegangen werden, um keinen Schaden anzurichten. Denn schon in der Satzung der Gemeinde Quarnbek über den Geschützten Landschaftsbestandteil „Flemhuder See und frühere Ufer- und Verlandungsbereiche – Ostteil“ (2006) wird der Schutz und Erhalt dieses besonderen Lebensraumes betont – was auch für die beschriebenen „Raritäten“ gelten sollte.

Text und Bilder: Gerlind Lind (2012)



Maulwurfshügel



Baumstamm mit Schalenresten

Dem Scholer-Stein auf der Spur – ein weiteres Detail zur Kanalbaugeschichte

I Am 7. April 1891 berichtete die „Kieler Zeitung“ in ihrer Morgenausgabe ausführlich über einen Besuch Kaiser Wilhelms II. am Vortage an der Baustrecke des Nord-Ostsee-Kanals. Diese Besichtigung führte im Laufe des Tages von Kiel aus, wo der Kaiser im Schloss wohnte, bis nach Rüsterbergen bei Rendsburg.

Aus diesem Anlass wurde am ganzen Kanal ein Freudenfest gefeiert, „denn man empfand mit Genugthuung das andauernde Interesse, das Kaiser Wilhelm am Fortschreiten der emsigen Arbeiten bethätigte.“ In Levensau hatte die gesamte Hofgesellschaft die Barkassen bestiegen. Besonders in Landwehr hatte man „mit sehnsüchtiger Ungeduld... dem Eintreffen der Allerhöchsten Herrschaften entgegengesehen.“

Scharen von Bewohnern der Umgebung, darunter auch die Mädchen (!) der Stamper Schule, standen auf dem hohen schmalen Erdwall, der den noch immer Wasser führenden Eiderkanal vom tief hinunter reichenden Bett des künftigen Nord-Ostsee-Kanals trennte.



Bauzeichnung Übergang Landwehr, noch mit beiden Kanälen

Dieser 6. April 1891 war ein ganz besonderer für Landwehr: der Tag des Durchstichs. Mit einem letzten Blick wollten die Schaulustigen „das Bestehende in der Erinnerung“ festhalten, „das in wenigen Minuten einer völlig veränderten Scenerie Platz machen sollte.“

Unter großem Jubel ging der Kaiser in Landwehr an Land und „that einen Spatenstich.“ Der Spaten war für diesen besonderen Akt extra mit einem neuen Pappelholzgriff versehen worden, wie die Zeitung vermerkte.

Nachdem auch andere aus dem Kaiserfolge zum Spaten gegriffen hatten, bahnten sich „die dunkleren Fluthen des Eiderkanals ... erst langsam und dann... immer schneller einen Weg in das neue, breite Bassin. Es entstand ein förmlicher Wasserfall, der an malerischem Reiz mit seinesgleichen im Hochgebirge wohl konkurrieren konnte.“

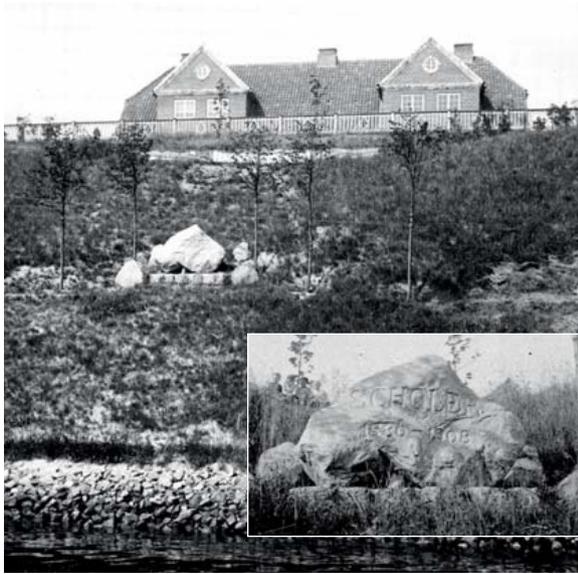
„Gleichzeitig mit diesem Durchstich wurde ein zweiter, nahe der Brücke von Landwehr mit fliegender Hast zu Stande gebracht. Auch hier wiederholte sich das beschriebene Schauspiel, das gleichzeitig jede Verbindung der beiden Landseiten zu nichte machte.“ Als Ersatz für die bisherige Brückenverbindung sollte von dem für diesen Bauabschnitt zuständigen Unternehmen Philipp Holzmann die Fähre Landwehr eingerichtet werden. Diese nahm am 30. April 1891 erstmals ihren zunächst provisorischen Betrieb auf (vgl. Wandrowsky, Frank: Flemhuder Quellen Band 3, 2010, S.44).



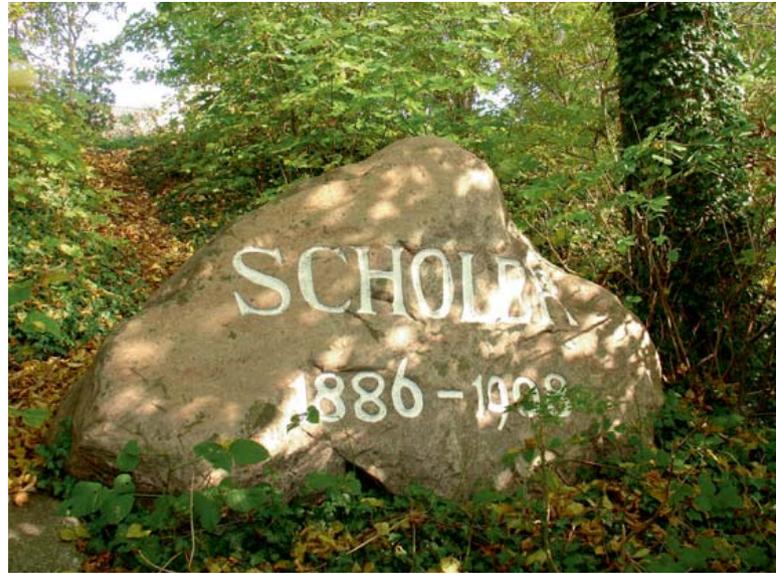
Barackenlager Landwehr an der Baustrecke des Nord-Ostsee-Kanals (schräg in Bildmitte: Eiderkanal)

Nah dem Barackenlager Landwehr wurden zur Feier des Tages „dröhnende Böllerschüsse“ abgefeuert und Arbeiter „gaben ein brausendes Hurrah, als der Kaiser in kurzer Entfernung an ihnen vorbeischnitt...“

Zu den illustren Gästen der kaiserlichen Besichtigungsfahrt gehörte am 6. April 1891 auch der betagte Generalfeldmarschall Graf von Moltke (siegreich gegenüber Dänemark und Frankreich), der sich ursprünglich vehement gegen den Kanalbau ausgesprochen hatte. Er hätte



Alte Aufnahmen des 1913 errichteten Scholer-Steins an der Kanalböschung in Groß Königsförde



Scholer-Stein, aufgenommen 2009

es bevorzugt, das Geld direkt für den Ausbau der Flotte auszugeben. So ist es fast ein Widerspruch, dass ausgerechnet zur Erinnerung an diesen Kanalbaustellen-Besuch des Generalfeldmarschalls in der Nähe von Schülup b. Rendsburg am Nordufer des Kanals ein großer, der Moltkestein, aufgestellt wurde. Graf von Moltke starb kurze Zeit nach dieser Kanalfahrt am 24. April 1891 in Berlin.

Auch für einen weiteren Teilnehmer der kaiserlichen Kanalfahrt wurde später ein Findling aufgestellt, aber nicht wegen eines Einzelereignisses, wie der Moltkestein, sondern für einen Mann, der 22 Jahre lang seine Arbeitskraft unermüdlich dem Kanalbauprojekt gewidmet hatte, wie z.B. in einem Nachruf im „Zentralblatt der Bauverwaltung“ (Nr.91, 14.11.1908, S.612) zu lesen ist.

Dieser Stein an der Böschung des Kanals in Groß Königsförde bei Kanalkilometer 80,9 unterhalb der inzwischen im Zusammenhang mit den Vorarbeiten für den anstehenden Kanalausbau abgerissenen Häusern am Kanalweg, soll an den Baumeister Nicolaus Scholer erinnern. Das Erinnern ist aber sehr schwierig, denn der Findling ist im Grün der Uferböschung schwer auffindbar, außerdem steht nur der Familienname Scholer darauf, ergänzt durch die Jahreszahlen 1886-1908.

Schon vor Jahren wurde ein Zeitungsartikel (genaue Quelle leider unbekannt) überschrieben mit „Bedeutsam, aber kaum bekannt. Der Scholer-Stein fristet am Kanal ein trauriges Dasein“. Erwähnt wird in dem Text u.a., dass über Scholer wenig bekannt sei, „Geburtstag, Sterbedatum, Vorname – Fehlanzeige.“

Mir selber war der Name Scholer erstmals im Sommer 2006 begegnet. Der Archivar der Stadt Bitburg/Eifel, Herr Dr. Peter Neu, hatte über das Amt Achterwehr im Zusam-

menhang mit einer Buchveröffentlichung offiziell angefragt, was bei uns vor Ort über diesen Baumeister bekannt sei. Die Anfrage war begründet durch das Wissen des Archivars, dass Scholer u.a. für den Anschluss des Flemhuder Sees an den Nord-Ostsee-Kanal und den Bau des Ringkanals zuständig gewesen war. Leider konnte auch die Quarnbeker Arbeitsgemeinschaft „Dorfchronik“ nichts zur Beantwortung beitragen. Keiner von uns hatte diesen Namen je gehört, trotz langer, intensiver Beschäftigung mit der Geschichte des Kanalbaus.

Im April 2009 begegnete mir unerwartet der Name Scholer erneut. Herr Niels Böge von der Planungsgruppe für den Ausbau des Nord-Ostsee-Kanals erzählte „so nebenbei“, dass man im Zuge der Vorarbeiten für den Ausbau der Oststrecke des Kanals auf den Scholer-Stein gestoßen sei und diesen freigelegt habe. Aus einem Zeitungsartikel vom 14. April 2007 (welcher Zeitung entnommen?), den Herr Böge mir wenig später zur Verfügung stellte, geht hervor, dass der Stein 1913 aufgestellt wurde, d.h. kurz vor Abschluss der Bauarbeiten der ersten Kanalerweiterung (1909-1914).

Nachdem auch ich dank der Vorinformationen den Gedenkstein in der verwachsenen Böschung gefunden und fotografiert hatte, konzentrierte sich meine Recherche auf die Suche nach dem Haus, in dem der Erbauer nicht nur des Ringkanals während der Kanalbauarbeiten gewohnt hatte. In dem zuerst genannten Zeitungsartikel (o.J.) zum Thema Scholer-Stein ist nur erwähnt, dass Scholers Amtssitz in Klein Königsförde gewesen sein soll.

Der Gettorfer Archivar, Herr Matthias Roese, machte mich schließlich darauf aufmerksam, dass in der Topographie des Herzogtums Holstein von Henning Oldekop (2. Band, Kiel 1908) unter Klein Königsförde auf das Dorf



Haus „Scholer“ (Scharfenberg) in Neu Königsförde

„Neu Königsförde“ verwiesen wird, durch den Bau des Nord-Ostsee-Kanals entstanden, abgetrennt von Groß Königsförde. Durch diesen Text wurde die Suche nach dem Scholerschen Haus wesentlich einfacher, denn dort steht: *„Als Herren- und Wohnhaus dient dem gegenwärtigen Besitzer (des Gutes Klein Königsförde, H.F.W. Jacoby) das 1896 vom deutschen Reich miterworbene, früher von Ahlefeld'sche Gewese am alten Eiderkanal, bald nach 1850 als Ruhesitz vom Oberhofjägermeister v. Ahlefeld-Lindau erbaut, mit einigen 20 heizbaren Zimmern (Zentralheizung), welches während der Bauzeit des Kanals von dem damaligen Baumeister, jetzigen Regierungsrat Scholer bewohnt wurde, woselbst Kaiser Wilhelm II. bei Kanalbesichtigungen wiederholt das Frühstück eingenommen hat“* (s.o. S.66).

Zugleich bekam ich von Herrn Roese eine Datei über das Krummwischer Gemeindeblatt. Nach längerer Suche stieß ich darin auf einen Artikel der Ortschronistin, Frau Marlene Möller, die 2008 (Nr.1) unter der Rubrik „Dorfansichten“ ausführlich über das Neu Königsförder Herrenhaus und seine Nebengebäude berichtet. Auch sie erwähnt, dass dort während der Bauphase des Kanals die Bauverwaltung untergebracht war, Kaiser Wilhelm dort sogar übernachtet haben soll.

Nun war es leicht, das Wohn- und Bürogebäude Scholers in Neu Königsförde zu identifizieren. Seit 1980 ist das Haus, idyllisch zwischen Resten des alten Eiderkanals und dem Nord-Ostsee-Kanal gelegen, im Besitz der Familie Scharfenberg. Die ehemalige Gärtnerei beherbergt das „Oskar-Pfister-Haus“, eine Einrichtung der Diakonie. Die sicher interessante Erinnerungsplakette an den Kaiserbesuch, die in dem Scholer-Haus vorhanden gewesen sein soll, wurde vermutlich in späterer Zeit aus den Räumen entfernt.

Auch die Besichtigungsfahrt des Kaisers am 6. April 1891 führte nach der oben beschriebenen Durchstich-Zeremonie in Landwehr zunächst zur Kanalstation „Königs-



Am alten Eiderkanal zwischen Klein- und Neu Königsförde

förde“, wo im Hause Scholer in Neu Königsförde *„der Hofgesellschaft das Frühstück serviert wurde“* – die 25 Gedecke hatte der Besitzer des Hotels „Bellevue“ in Kiel geliefert, wie die Kieler Zeitung am 7. April Morgens ebenfalls mitteilte.

Besuche des Kaisers gab es während der Bauzeit des Nord-Ostsee-Kanals öfter. Rückblickend ist im Centralblatt der Bauverwaltung (Nr. 25, 22. Juni 1895, S. 274) zu lesen: *„Ein Festtag war es stets, wenn der Kaiser auf den Baustellen erschien, sich alles eingehend erklären ließ...“* Aber auch für andere waren die Kanalbaustellen eine Attraktion, für die extra Zutrittskarten verkauft wurden: *„Oft drohte die Zahl der Besucher die Thätigkeit der bauleitenden Beamten allzusehr in Anspruch zu nehmen...; aber, soweit Zeit und Kräfte es erlaubten, haben wir für alle dem Canalbau erwiesene Aufmerksamkeit dadurch gedankt, dass wir seine Bauten jedermann zugänglich und verständlich zu machen gesucht haben.“* Auch Scholer war offenbar nicht nur ein lebenswürdiger Gastgeber, sondern zugleich ein stets zu Auskunft bereiter, sachkundiger Führer, nicht nur des Kaisers, wie aus dem bereits erwähnten Nachruf hervorgeht.

Nicolaus Scholer wurde laut Darstellung in dem Buch über „Bitburger Persönlichkeiten“ (Neu, Peter, 2006, S. 110-114) am 12. Februar 1851 in Bitburg/Eifel geboren – vor 160 Jahren. Im Nachruf ist erwähnt, dass er 1883 die Baumeisterprüfung abgelegt hatte und danach bis 1886 bei der Erbauung des Ems-Jade-Kanals mitwirkte. Als königlich preußischer Wasserbauinspektor gehörte Scholer von Anfang an zur „Kaiserlichen Canal-Commission“, die im Oktober 1886 als Regierungsbehörde für den Bau des Nord-Ostsee-Kanals eingerichtet worden war.

Er war zunächst an den Vorbereitungen für die Bauarbeiten der östlichen Kanalstrecke (Eiderkanal bis Kieler Förde) beteiligt. Ab April 1888 wurde ihm die Leitung der Bauabteilung „Königsförde“ (Bauabschnitt 7) übertragen.



Arbeiten am Ringdamm vor Flemhude

Damit war Scholer für die Arbeiten in dem Bereich von Schirnau bis zum Flemhuder See (Kanalkilometer 71,5 bis 85,2) verantwortlich.

Nicht nur mächtige Moorschichten und der die Baustrecke mehrfach kreuzende Eiderkanal, auf dem der Schiffsbetrieb weiterhin aufrecht erhalten werden musste, machten diesen Abschnitt zu einem besonders schwierigen, sondern auch und gerade die Anbindung des Flemhuder Sees an den neuen Kanal. Nicolaus Scholer wurde damit auch der leitende Baumeister bei der Aufschüttung des Ringdammes zur Erhaltung des Grundwasserspiegels und bei der Absenkung des Flemhuders Sees, die ab Winter 1891/92 vorgenommen wurde (vgl. Wandrowsky, Frank: Flemhuder Quellen Band 3, 2010, S.43).

Nach Fertigstellung des Kanals 1895 wurde als neue Verwaltungsbehörde mit Sitz in Kiel das „Kaiserliche Kanalamt“ eingerichtet, in das auch Scholer als Kaiserlicher Regierungsrat übernommen wurde. Ab 1906 trug er den Titel Geheimer Baurat. Im Zusammenhang mit dem Wechsel der Behörde hat Scholer vermutlich das Haus in Neu Königförde verlassen, denn er wohnte später in Kiel im Düsternbrooker Weg 52 (vgl. Neu, Peter, S.114).

„Nach der Beendigung des Kanalbaues war die Anpassung der technischen Anlagen des Werkes an die Anforderungen des stetig wachsenden Verkehrs seine Aufgabe, der er sich unter Verwertung der Erfahrungen, die er u.a. bei einer Besichtigung des Suez-Kanals in den ersten Monaten des Jahres 1897 gesammelt hatte, mit regem Eifer und gutem Gelingen widmete“, heißt es in dem bereits mehrfach erwähnten Nachruf über Nicolaus Scholer.

Besonders beschäftigte ihn das Problem der Erhaltung der Wassertiefe des Kanals und er erkannte schnell, dass der Zuschnitt des Kaiser-Wilhelm-Kanals der rasanten Entwicklung der militärischen und zivilen Schifffahrt schon bald nicht mehr genüge. In einem Vortrag in Kiel

zeigte Scholer im August 1907 vor Abgeordneten des Verbandes deutscher Architekten- und Ingenieur-Vereine detailliert auf, welche bautechnischen Maßnahmen für die geplante Erweiterung des Kaiser-Wilhelm-Kanals notwendig seien (abgedruckt in: Zentralblatt der Bauverwaltung, 1907, Nr. 70, S. 461-463).

Die konkrete Umsetzung dieser Planungen erlebte der Geheime Baurat Nicolaus Scholer nicht mehr. Er verstarb plötzlich am 29. Oktober 1908. Seine aus Danzig stammende

Frau verzog nach Zoppot b. Danzig und ließ ihren verstorbenen Mann dorthin überführen (Mitteilung von Herrn Dr. Peter Neu). Offenbar gibt es weder in Bitburg noch in Kiel Nachkommen dieser Familie. Deshalb ist es bisher auch nicht gelungen, ein Foto von Nicolaus Scholer zu bekommen. Somit ist der Scholer-Stein in Groß Königförde das einzig Konkrete, was die Erinnerung an diesen Baumeister hier vor Ort noch wachhält – wenn bisher auch äußerst verborgen.

In dem Zeitungsartikel vom 14. April 2007 berichtet die Verfasserin, Frau Martina Jensen, dass im Zuge des Ausbaus der Kanalstrecke Ost der Scholer-Stein einen neuen Platz bekommen soll. Sie zitiert den Projektleiter für den Kanalausbau, Herrn Jörg Brockmann, mit den Worten: „Den Stein packen wir oben auf die Kante.“ Und weiter heißt es: „Eventuell stellt die Kanalverwaltung eine kleine Tafel mit einer kurzen Erläuterung auf“ – finanziert aus dem Posten „Kunst am Bau“. Voraussetzung sei allerdings, dass „es Dorfhistoriker gibt, die einige Informationen über den Stein beisteuern“ (Zitat Jörg Brockmann). Mit diesem Aufsatz über Nicolaus Scholer und den Scholer-Stein haben zumindest wir in Quarnbek diese Voraussetzung erfüllt.

Text: Gerlind Lind (2011)

Bilder:

Archiv der AG „Dorfchronik“ Quarnbek (2),

Gerlind Lind (3);

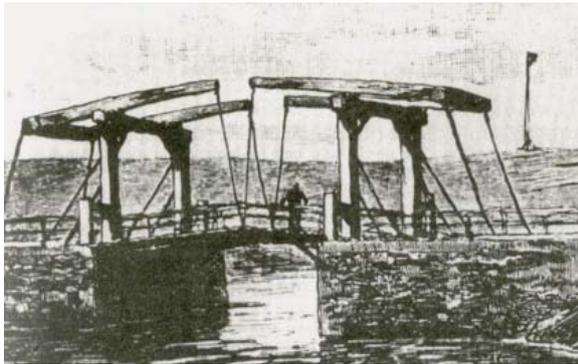
Wasser- und Schifffahrtsamt Kiel-Holtenau (3)

Nachtrag:

Das Thema „Scholer-Stein“ hat nach der Veröffentlichung dieses Aufsatzes wegen der Lage des Denkmals auf dem nördlichen Kanalufer das Interesse auch der Heimatgemeinschaft Eckernförde gefunden. Eine überarbeitete Fassung des Textes erscheint in Kürze im „Jahrbuch 2012“ der Heimatgemeinschaft.

Fährstelle Landwehr

Zweifellos ist die Lage am Nord-Ostsee-Kanal und damit die Verbindung „zur großen weiten Welt“ eine der Attraktionen der Gemeinde Quarnbek. Wenn auch die Traumschiffe der Welt in immer größerer Zahl ohne Halt vorbeiziehen, so kann in Landwehr bei Tag und Nacht die Fähre bestiegen und der Weg der schwimmenden Hotels gekreuzt werden, eine kostenlose Kreuzfahrt sozusagen. Es war die Lage an einer wichtigen Verkehrsader, die Landwehr diese Attraktion verschafft hat. Hier zwischen Levensau im Osten und Eider im Westen kreuzte im 18. Jahrhundert der Landweg von Eckernförde über Gettorf nach Neumünster die Nordgrenze des Herzogtums Holstein und damit auch die des Deutschen Reiches. Von der Zollstation bei Landwehr ging es weiter über Quarnbek, Fegefeuer und Schönwohld nach Rothenhahn. Die Verkehrsverbindungen nach Kiel, die heute aufgrund der Stadt-Umland-Beziehungen so wichtig geworden sind, waren damals von nachrangiger Bedeutung.



Ansicht der „Brücke zu Landwehr über den Eiderkanal“, nach der Natur gezeichnet von Fritz Stoltenberg, aus einer Collage der „Illustrierte[n] Zeitung“ von 1887

Der Bau des Eiderkanals zwischen 1777 und 1784 bedeutete eine Unterbrechung dieser Landverbindung und machte den Bau einer Klappbrücke nach holländischem Vorbild notwendig. Sie überspannte etwa dort den Kanal, wo sich heute die Häuser „Am Fährberg“ 42 und 44 befinden. Beide Gebäude liegen im Bett oder Böschungsbereich des alten Eiderkanals. Nördlich der Brücke - also im Bereich des heutigen Nord-Ostsee-Kanals - befand sich ein Löss- und Ladeplatz und das Brückenwärterhaus mit der Pferdestation. Die Pferde zogen die Schiffe auf einem parallel zum Kanal verlaufenden Pfad, dem „Treidelweg“.



Fährstelle Landwehr mit der neuen Kettenfähre, im Vordergrund die alte Ziehfähre „Landwehr“, die ihren Dienst zwischen 1895 und 1914 versah. Aufnahme vom 15. April 1914

Nach gut einhundert Jahren war der Eiderkanal, eine technische Meisterleistung des ausgehenden 18. Jahrhunderts, durch die stürmische Entwicklung der Industrialisierung bereits überholt und wurde durch den 1895 fertiggestellten Nord-Ostsee-Kanal ersetzt. Die Abmessungen machen die Dimension der Entwicklung sichtbar. Der Eiderkanal war 28 Meter breit und 3,45 Meter tief, der Nord-Ostsee-Kanal 67 Meter breit und mindestens 9 Meter tief. Dort, wo Bahnlinien und wichtige Landwege unterbrochen wurden, mußten Brücken oder je nach Verkehrsaufkommen Fährstellen eingerichtet werden. Für die Nutzer sollten diese Querungen kostenfrei sein. Landwehr erhielt eine Fährstelle. Der Fähranleger der Südseite wurde dort angelegt, wo er noch heute zu finden ist, der der Nordseite war nach Westen versetzt, so daß die Fähren den Kanal schräg überqueren mußten. Zunächst wurden nur ein Wohnhaus für die Fährleute und einfache Warteräume errichtet. Die „Kapitänshäuser“ folgten erst 1904. Weitere Details zu diesen Angaben finden sich in dem Beitrag „Veränderung von Dorf und Landschaft, vor allem durch Wandel der Verkehrswege in den letzten 200 Jahren“ von Günter Hildebrandt in der 1994 erschienenen Nr. 6 der „Flemhuder Hefte“.



Fährstelle Landwehr, der Anleger auf der Kanalnordseite, 1914



Fährstelle Landwehr mit Kettenfähre, vor 1965, Blickrichtung von Nordwest



Seit 1965 verkehren freifahrende Fähren, hier die „Pillau“

Die ersten Fähren waren sehr einfache, plattbodige und kastenartige Lastschiffe, die nach allen Seiten offen waren. Sie liefen an Drahtseilen und mußten von den zwei Decksleuten mit der Hand fortbewegt werden. Je nach Ausführung waren diese „Prahmfähren“ 15 oder 10 Meter lang. Die Überfahrt dauerte einschließlich der Auf- und Abfahrt der Fuhrwerke 10 Minuten. Der Einsatz von Dampfzügen war bereits angedacht worden, wegen der Kanalbreite von nur 67 Metern aber verworfen worden. Motorbetriebene Kettenfähren wurden im Zusammenhang mit der Kanalerweiterung, die aus strategischen Gründen zwischen 1909 und 1914 erfolgte, eingeführt. Die Verbreiterung auf nunmehr 103 Meter führte zu diesem Fortschritt. Als Landanlagen dienten nun Brückenklappen, die sich durch Installation eines Schwimmers selbsttätig auf eine bestimmte Höhe über dem Wasserspiegel einstellten. Mit den beiden Dieselmotoren wurde eine Kettenuß angetrieben. Über diese Kettenuß lief die Antriebskette, die bei ruhendem Verkehr auf der Kanalsohle lag. Diese Betriebsform erzwang einen gewissen Sicherheitsabstand zu sich nähernden Schiffen, damit diese nicht mit der sich senkenden oder hebenden Kette kollidieren konnten. Die steigende Zahl von Schiffspassagen

im Kanal schränkte die Möglichkeit des kreuzenden Fährverkehrs immer weiter ein und der Druck, an allen Fährstellen freifahrende Fähren einzuführen, erhöhte sich. Einzig in Brunsbüttel war dieser Typ bereits 1911 eingesetzt worden. Erst 1952 wurden die nächsten für Nobiskrug, Audorf und Hochdonn gebaut, zuerst aber bei Levensau eingesetzt. 1965 wurde auch an der Fährstelle Landwehr die Kettenfähre zusammen mit ihrem „Fährmaschinenwärter“ Ernst Seemann außer Dienst gestellt. Die letzte Landwehrrer Kettenfähre kann in Oldenbüttel als Ausstellungsobjekt besichtigt werden. Seither sind es vor allem die „Pillau“ und die „Kolberg“, die von Kapitänen geführt hier zuverlässig ihren Dienst tun, und Quarnbekern und Gästen ihre kurzen, aber doch oft sehr notwendigen und manchmal auch vergnüglichen „Kreuzfahrten“ ermöglichen. Zu hoffen bleibt, daß die Einsparungsversuche nicht zu Einmannbetrieb und Einschränkungen der Betriebszeit führen.

Text: Karsten Dölger (2006)

*Bilder: Archiv des Verfassers (5),
Wasser- und Schifffahrtsamt Kiel-Holtenau (2)*



Im Schneewinter 1978/79 wurde der Betrieb wegen Eisganges eingestellt



1994 war der Betrieb wegen eines Streiks der ÖTV ausgesetzt

Erinnerungen an die Nachkriegssiedlung am Flemhuder See

Die Siedlung – das war damals auch ein Stück Hoffnung für uns.“: Diese Worte von Traute Leschke geb. Horst geben die Bedeutung wieder, die ihre Kindheitserinnerungen aus der Nachkriegszeit noch heute für sie haben. Ihre persönlichen Erinnerungen haben eine enge Beziehung zum Flemhuder See und sind dadurch von allgemeinerem Interesse für die Historie unserer Gemeinde. Die Wohnung der Familie Horst in Kiel war noch kurz vor Kriegsende bei einem Bombenangriff total ausgebrannt, die Familie durch Evakuierung auseinander gerissen. Vater Horst, von Beruf Tischler, fand 1945 unmittelbar nach Kriegsende bei einer Firma am Flemhuder See einen Arbeitsplatz. Weil er überzeugt war, daß gerade in Notzeiten eine Familie zusammen gehört, beschloß er sofort, am westlichen Seeufer nahe seiner Firma ein Haus, d.h. ein Behelfsheim, zu bauen.

Der Bauplatz war laut Traute Leschke „eine geschützte Kuhle, die mit Schilf, Brennesseln und Sträuchern überwuchert war. Papa nahm die Axt und haute das Dornengestrüpp ab. Dann mähte er das Unkraut und Schilf. Mit Spaten und Schaufel brachte er in mitten der Wildnis eine ebene Fläche zustande. Als die Mama die Grundlage ihres neuen Heimes sah, fing sie an zu heulen. Danach half sie mit bei der Unkrautbekämpfung. Ihr erster Kommentar: „Ihr müßt euch vorstellen, wir ziehen nach Sibirien.“

Nach sechs Wochen Bauzeit konnte Vater Horst seine Frau und die beiden Kinder „mit den Resten angesengelter Möbel“ zu sich an den Flemhuder See holen. „In der Stube wuchsen zu dieser Zeit noch die Brennesseln, weil die Fußbodenbretter erst verlegt werden mußten. Die Haustür hatte keine Scharniere. Man stellte sie einfach vor die große Öffnung. Fensterglas fehlte überall. Papa mußte erst welches organisieren.“

Nach und nach verbesserte sich die Wohnsituation für Familie Horst, denn der Vater hatte Ideen und Geschick, die Nachkriegsnot zu mildern. Und auch die Mutter und die Kinder trugen ihren Teil dazu bei, sich nicht von den Mängeln des täglichen Lebens unterkriegen zu lassen.

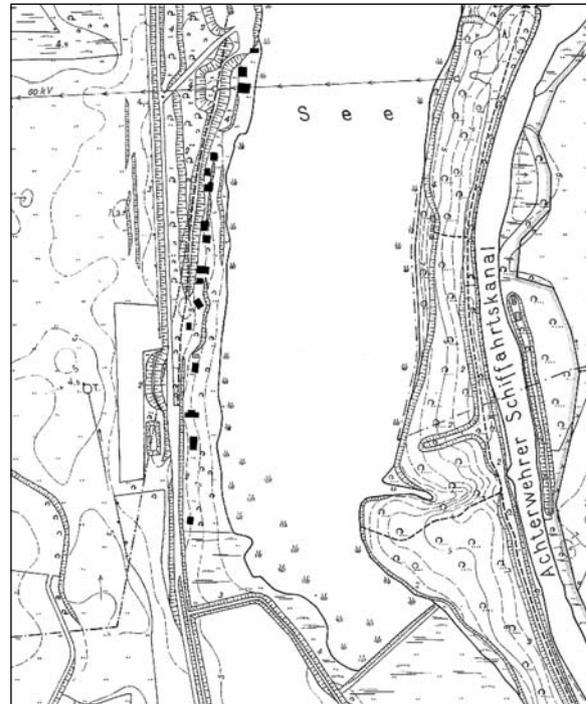
Im Laufe der Zeit kamen weitere Neusiedler an den Flemhuder See, vor allem Flüchtlinge und Evakuierte, so daß am Seeufer eine Siedlung entstand. Die Reste dieser Nachkriegsbauten wurden erst 1973 im Rahmen einer Feuerwehrrübung „warm abgebrochen“.

Beeindruckend unter den Erinnerungen an diese Siedlung sind auch die an den Schulweg der Kinder. Um die Schule in Flemhude zu erreichen, mußten sie über den

See rudern, am Damm einen Fußweg benutzen, um dann nochmals per Boot den Ringkanal zu überqueren. Das war besonders im Winter nicht ganz ungefährlich. Wenn die Witterung zu schlecht war, wurde der Schulweg sehr weit: erst zu Fuß nach Achterwehr und dann die Eider entlang nach Flemhude.

Schon 1997 hat Traute Leschke ihre Kindheitserinnerungen an das Leben in der Siedlung am Flemhuder See aufgeschrieben, woraus die obigen Zitate stammen. Inzwischen wurde dieser Text nicht nur für den Offenen Kanal Kiel als Videofilm festgehalten, unterlegt mit einigen alten Fotos und vielen neuen Aufnahmen von der Landschaft am Flemhuder See, sondern er wird 2005 auch als Buch erscheinen. Noch heute ist Traute Leschke so mit dem See verbunden, daß sie die Entwicklung dort aufmerksam verfolgt. Zugleich möchte sie dazu beitragen, daß die Nachkriegssiedlung nicht ganz in Vergessenheit gerät, war diese doch ein Stück Hoffnung für die Bewohner in schweren Zeiten.

Gerlind Lind (2004)



Am linken Seeufer die Häuser der Siedlung, Ausschnitt aus dem Lageplan 1:5000, Wasser- und Schifffahrtsdirektion Kiel, Wasserbauamt Kiel-Holtenau 1969

Urnenfunde und Barackenbau – ein kaum bekanntes Kapitel Kanalbaugeschichte

N

Nicht erst die oftmals beschriebene Kanaldurchfahrt des Kaisers zur Eröffnung des Nord-Ostsee-Kanals am 20. Juni 1895 zeigte deutlich, dass die bewunderte technische Leistung der direkten Verbindung von Nord- und Ostsee mit nur zwei Seeschleusen vor allem einen Machtzuwachs für die deutsche Kriegsflotte bedeutete. Doch durch die rasante Entwicklung im Schiffsbau hin zu immer größeren Kriegs- und Handelsschiffen stieß das beeindruckende Wasserbauwerk sehr schnell an seine räumlichen Grenzen. Das Kaiserliche Kanalamt bekam deshalb den Auftrag, auf der Basis eines Rahmenentwurfs von 1907 auf der gesamten Kanallänge umfangreiche Bauarbeiten für die Erweiterung des Kaiser-Wilhelm-Kanals durchzuführen. Diese Arbeiten wurden 1914 abgeschlossen, wenige Wochen vor Beginn des Ersten Weltkriegs (siehe z.B. Flemhuder Hefte 16, Seite 58 f.).

Erst in den Jahren zwischen 1960 und 2001 wurden erneut verschiedentliche Bauarbeiten zur Anpassung des Kanals an die moderne Schifffahrt vorgenommen, vor allem auf der Strecke zwischen Brunsbüttel und Königsförde. Auf der kurvigen Strecke von Königsförde bis zur Holtenuer Schleuse hat der Nord-Ostsee-Kanal noch die Abmessungen von 1914 und stellt für die noch immer größer werdenden Schiffe einen Verkehrsengpass dar. Zwischen 2010 und 2014 sollen deshalb auch in diesem Kanalabschnitt Anpassungsmaßnahmen durchgeführt werden, von denen auch die Gemeinde Quarnbek betroffen sein wird.



Landvermessung für die Kanalverbreiterung, aufgenommen am 2.5.1939 auf der Südseite des Kanals bei Sehestedt

In dieser Kurzfassung der baulichen Weiterentwicklung des Nord-Ostsee-Kanals fehlt eine Erweiterungsmaßnahme, die allerdings kaum über das Stadium von Baustelleneinrichtungen hinaus gekommen ist und von deren Planung nur einige Kanalexperten überhaupt etwas wissen. Ich selber wurde durch einen Aufsatz über Funde von Urnen aus den ersten Jahrhunderten nach Christi Geburt, der römischen Kaiserzeit, darauf aufmerksam. Diese Funde wurden Anfang September 1939 in Landwehr (nördliches Kanalufer) am Ortseingang auf einer Koppel rechts neben der Straße nach Schinkel gemacht. Diese historisch wichtige Entdeckung war der Aufmerksamkeit eines Bauleiters der Firma Grün & Bilfinger zu verdanken, der das damalige Museum vorgeschichtlicher Altertümer in Kiel benachrichtigte, so dass Urnenreste von etwa achtzig Grabstellen geborgen werden konnten.

Die Firma Grün & Bilfinger war laut Unterlagen aus dem Firmenarchiv, die man mir zur Verfügung stellte, seit Juni 1939 in Landwehr auf dem nördlichen Kanalufer damit beschäftigt, eine Werkstattbaracke und Unterkunftsbarracken für Kanalarbeiter zu errichten sowie an der Fähre Landwehr die Fundamente für einen großen Kran zu bauen. Das Ganze war Teil der Arbeiten für die "Zweite Erweiterung des Kaiser-Wilhelm-Kanals" im Auftrag der Wasserstraßendirektion in Kiel-Holtenau. Auch diese Baumaßnahmen bezogen sich wie schon die der ersten Erweiterung auf die gesamte Kanallänge. Ernst Seemann aus Stampe kann sich noch gut an die Anfänge dieser Erweiterung erinnern, denn im Frühjahr 1939 war sein Vater im Bereich Sehestedt/Königsförde an der Landvermessung durch einen Vermessungsingenieur aus Berlin beteiligt gewesen.

Eine Anfrage im Wasser- und Schifffahrtsamt Kiel-Holtenau zu dieser zweiten Kanalerweiterung führte auf die Spur von zwei Kladden, die die Originalkarten zu dem Projekt von 1939 enthalten. Dankenswerterweise durfte ich diese für unsere Ortsgeschichte auswerten und ausschnittsweise kopieren. Diese Karten zeigen für unsere Region, dass 70 Hektar des Flemhuder Sees bis zum Schwarzen Loch mit Nassbaggergut verfüllt werden sollten. Außerdem wäre die Zufahrt zum Restsee erheblich vergrößert worden. Gegenüber, bei Rosenkranz/Schinkel, sollte auf 56 Hektar Trockenbaggergut aufgebracht werden. Vielleicht hing diese Planung am Flemhuder See mit dem Ölhof der Kriegsmarine zusammen, der dort ab 1937 errichtet wurde.



*Ausschnitt aus der Falt-Karte zur 2. Erweiterung des Kaiser-Wilhelm-Kanals mit projektierter Bahnlinie
Bildquelle: Wasser- und Schifffahrtsamt Kiel-Holtenau*

Die eigentliche Kanalerweiterung im Bereich Quarnbek hätte bis hinter Rajensdorf das nördliche Ufer betroffen, weshalb das Kanalarbeiterlager auch auf der Nordseite errichtet werden sollte. Zwischen Rajensdorf und den Spinnbergen verschwenkte die geplante Erweiterung dann allerdings auf das Südufer, denn ab hier sollte der Kanalverlauf komplett verlegt werden, um die scharfe Kurve zwischen Schwartenbek und Suchsdorf abzuschneiden. Alt-Wittenbek hätte dann am nördlichen Kanalufer gelegen und Levensau auf der südlichen Seite.

Auffällig ist auf der Karte außerdem eine rote Doppellinie, die in Kronshagen nördlich des ehemaligen Bahnhofs von der noch heute befahrenen Strecke Richtung Suchsdorf abzweigt. In nordwestlicher Richtung führt die Linie hinter dem „Siechenhaus“ (heute das Alten- und Pflegeheim) durch die Ottendorfer Feldmark und weiter mitten durch den damaligen Reimershof. Diese Linienführung entspricht tatsächlich einer geplanten Bahntrasse, die nördlich vom Reimershof den Kanal in Richtung Neu-Wittenbek queren sollte, um dann wieder auf die alte Bahnstrecke aus Kronshagen zu treffen. Durch diesen Verlauf der Bahnlinie wäre gegenüber der bestehenden Streckenführung eine Verkürzung erreicht worden und

außerdem wäre eine bauliche Veränderung der Levensauer Hochbrücke als Folge der Kanalerlegung entfallen.

Einen „Bahnhof Reimershof“ bekam die Gemeinde Quarnbek aber dann doch nicht, denn nach dem Beginn des Zweiten Weltkriegs wurden die Arbeiten für die zweite Kanalerweiterung eingestellt. Das Lager Landwehr wurde zwar nach einer Unterbrechung noch weiter ausgebaut; aber statt der Kanalarbeiter zog dort eine Kanalwachabteilung der Wehrmacht ein. Nach Kriegsende besetzten britische Soldaten das Gelände. Von 1946 bis 1962 wurden die Baracken als Flüchtlingslager genutzt - doch das ist eine eigene Geschichte.

Angemerkt sei, dass laut Bericht im Archäologischen Landesamt beim Bau eines Kellers im Bereich des Lagergeländes in Landwehr im Herbst 1947 nochmals mehrere Urnen aus Ton gefunden wurden, nachdem bereits 1945 Soldaten bei Befestigungsarbeiten auch wieder auf mehrere solcher archäologischer Fundstücke gestoßen waren. Diese Urnen aus der römischen Kaiserzeit sollen die Soldaten mit nach Hause genommen oder später an englische Soldaten verkauft haben.

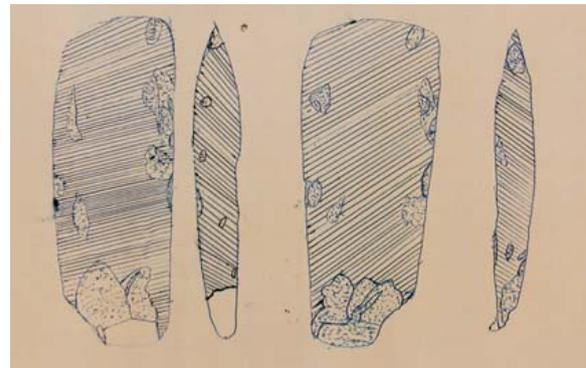
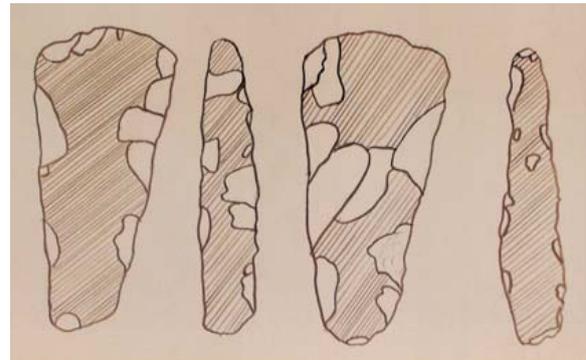
*Text: Gerlind Lind (2006)
Bild: Ernst Seemann*

Steinzeitliche Spuren in unserem Gemeindegebiet – Über die archäologische Sammlung der Schule Strohbück

Schon seit 1987 arbeiten die Mitglieder der „Arbeitsgemeinschaft Dorfchronik“ ehrenamtlich daran, den Bürgerinnen und Bürgern der Gemeinde Quarnbek die Geschichte der Heimat- und Wohngemeinde möglichst umfassend nahe zu bringen. Gesammelt und analysiert wurden dafür bisher schriftliche Quellen, mündliche Erzählungen, Kartenmaterial und Fotografien.

Ein spezieller Bereich der Ortsgeschichte wurde bisher von der Arbeitsgemeinschaft noch nicht berücksichtigt, nämlich die Urgeschichte von den Anfängen der Menschheit bis zur Völkerwanderungszeit. Bisher bildeten die Ereignisse ab der mittelalterlichen Rodung und Besiedelung des Isarnho den zeitlichen Untersuchungsrahmen für die lokale Chronikarbeit.

Seit dem vorigen Jahr beschäftige ich mich nun intensiver mit den Spuren der Urgeschichte in unserer Gemeinde. Durch Arbeiten im Archäologischen Landesamt in Schleswig und im Archiv des Archäologischen Landesmuseums in Schloss Gottorf wurde ich auch auf die Sammlung der Schule Strohbück aufmerksam. In der Ortsakte Quarnbek stieß ich in Gottorf auf einen Brief des ehemaligen Stammer Lehrers und ersten Strohbücker Schulleiters, Herrn Hinrich Ströh, aus dem Jahre 1964.



Zwei Beispiele aus den Strohbücker Zeichnungen steinzeitlicher Fundstücke, die im Archäologischen Landesmuseum archiviert sind

Volksschule Strohbück
Post Achterwehr, 2301
Tgb.Nr.: 97/64
Strohbück, den 10. Juni 1964

Herrn
Dr. Struve
Landesmuseum Schleswig.

Betr.: Anmeldung hier vorliegender Funde.

Auf Veranlassung Herrn Weyels übersende ich anl. Nachzeichnungen von den in der Schule vorhandenen 17 Steinzeitwerkzeugen. Sie wurden alle von Schülern auf der Quarnbeker Gemarkung zwischen dem Ziegelhöfer Weg und der Melsdorfer Au gefunden.

Ströh
Hauptlehrer

Begleitschreiben des Hauptlehrers Ströh zur Übergabe von Schülerzeichnungen aus der Schule Strohbück an das Landesmuseum in Schleswig 1964

Der damalige Leiter des Schleswig-Holsteinischen Landesmuseums, Herr Dr. Struve, bedankt sich nachdrücklich mit einem ebenfalls erhaltenen Antwortschreiben für die Übersendung der Schülerzeichnungen. Zitat: „Der Fleiß und die Gewissenhaftigkeit Ihrer Schüler verdient höchste Anerkennung... Wir hoffen, dass (mit den Zeichnungen)

in Ihren Schülern das Verständnis für die Funde der Vorzeit geweckt wurde.“ Ob sich heute noch ehemalige „Zeichner“ an diese Beschäftigung mit der Urgeschichte erinnern?

Inzwischen habe ich diese Schulsammlung, in der sich von den ursprünglich 17 Fundstücken leider nur noch 8 befinden, mit Einwilligung der Schulleiterin im Herbst 2006 dem Archäologischen Landesamt zur wissenschaftlichen Beschreibung und zur Erfassung in der so genannten Archäologischen Landesaufnahme vorgelegt. Durch diese Landesaufnahme wird versucht, den Bestand an archäologischen Bodendenkmälern und an Fundstücken samt ihrer Fundstellen für Schleswig-Holstein möglichst systematisch zu erfassen und zu dokumentieren.

Diese Art der Denkmalpflege hat eine besondere Bedeutung, weil dadurch Wissen über menschliches Zusammenleben und über kulturelle Ausdrucksformen gewonnen werden kann, auch aus Zeiten noch ohne schriftliche Quellen. Seit Anfang des 19. Jahrhunderts ent-

wickelte sich ein zunehmendes Interesse an solchen nichtschriftlichen Quellen der Menschheitsgeschichte. Schon 1835 wurde z. B. in Kiel die Sammlung vaterländischer Altertümer als Teil der Universitätsbibliothek gegründet.

Auch für die Gemeinde Quarnbek wird im Archäologischen Landesamt in Schleswig eine Kartei geführt, in der alle aus dem Gemeindegebiet gemeldeten archäologischen Fundstücke aufgenommen werden, ergänzt durch eine Karte, in der die Fundorte eingetragen werden. Wünschenswert wäre es, wenn alle, die im Quarnbeker Gelände solche Funde gemacht haben, auch z. B. im eigenen Garten, diese dem Landesamt melden würden bzw. diese dort beschreiben ließen. Eine Meldepflicht besteht gesetzlich durchaus; aber nur in ganz wenigen Ausnahmefällen ist davon auszugehen, dass der Finder seinen Fund nicht behalten darf.

Von den acht Fundstücken unserer Schulsammlung, die aus dem Gebiet zwischen Ziegelhofer Weg und der Melsdorfer Au stammen und noch nummeriert sind, wurden von den Experten in Schleswig sechs als Beile bzw. Querbeile beschrieben (Nr. 14, 1, 8, 6, 16, 7). Ein Stück wurde als Meißel identifiziert (Nr. 10), eines blieb unberücksichtigt (Nr. 13). Die meisten dieser Fundstücke weisen geschliffene Seiten auf. Sie dienten sehr wahrscheinlich als Arbeitsgeräte.

Gefertigt wurden diese Beile aus dem landestypischen Flint (Feuerstein) der Moränensteilküsten der Ostsee. Als Rohstoff für die Geräteherstellung war der Flint in der urgeschichtlichen Zeit ein begehrtes Handelsgut weit über Schleswig-Holstein hinaus.

Zeitlich wurden die Fundstücke der Schulsammlung der Jungsteinzeit (dem Neolithikum) zugeordnet, für unseren Bereich der Zeitraum von etwa 3000 bis 1500 v. Chr. „Die Jungsteinzeit ist – wie ihr Name sagt – die jüngste und

damit letzte Periode der Steinzeit. Sie begann in jedem Land jeweils mit dem Auftreten von Ackerbau, Viehzucht und Töpferei. Diese Neuerungen führten zu Seßhaftigkeit...“ (Probst, Ernst: Deutschland in der Steinzeit; München 1991, S. 226). Der Ackerbau erforderte u. a. das geschliffene Beil, das auch für Rodungsarbeiten und zur Holzbearbeitung unverzichtbar war. „Das geschliffene Beil ist geradezu das Symbol dieser Zeit“ (Lange, Ulrich: Geschichte Schleswig-Holsteins; Neumünster 1996, S. 18). Kulturgeschichtlich wurden die Stücke der Schulsammlung der so genannten Einzelgrab-Kultur zugeordnet, eine Besonderheit in Norddeutschland, Dänemark und Holland in der Zeit von etwa 2800 bis 2300 v. Chr. Der Name leitet sich her von der speziellen Art der Bestattung der Toten unter flachen Erdhügeln statt in den zeittypischen Großsteingräbern.

Die hier besprochene Strohrbrücker Sammlung ist nur ein Beispiel für urgeschichtliche Fundstücke in unserer Gemeinde. Im Archäologischen Landesamt sind bereits weitere Fundstellen bzw. -objekte aus Quarnbek erfasst und im Magazin des Archäologischen Landesmuseums lagern auch Fundstücke aus unserer Gemeinde, bis hin zur Bronzezeit. Leider ist es nicht erlaubt, eigene Arbeitsfotos von diesem Bestand zu veröffentlichen. Solche Aufnahmen müssten vom Museum erstellt und käuflich erworben werden, einschließlich einer Veröffentlichungsgenehmigung. Vielleicht aber animiert dieser Aufsatz die Quarnbeker, die noch entsprechende Fundstücke zuhause verwahren, diese zum Abfotografieren für das Archiv der Arbeitsgemeinschaft Dorfchronik zur Verfügung zu stellen, damit wir wenigstens vor Ort eine möglichst vollständige Dokumentation erarbeiten können.

Text und Bilder: Gerlind Lind (2007)

Die inzwischen unvollständige Strohrbrücker Schulsammlung mit Werkzeugen aus der Jungsteinzeit, ehemals gefunden im Gelände zwischen Ziegelhofer Weg und Melsdorfer Au

Obere Reihe von links:

- 1. Querbeil aus homogen weißgrauem Flint, Länge 13,5 cm*
- 2. Ein von den Experten nicht beschriebenes Stück Flint*
- 3. Beil aus dunkelgrauem Flint, Länge 13,3 cm*
- 4. Meißel aus braunhellgrau patiniertem Flint, Länge 20, cm*

Untere Reihe von links:

- 5. Zierliches Querbeil aus braun marmoriertem Flint, Länge 10,2 cm*
- 6. Beil aus grauem, orangebraun patiniertem Flint, Länge 13,3 cm*
- 7. Unfertiges Querbeil aus hellgraubraunem Flint*
- 8. Beil aus orangebraunem Flint, Länge 17,5 cm*



Archäologische Sammlung Andreas Broderek – Urgeschichte und Kanalerweiterung

In der 14. Ausgabe von „Unsere schöne Gemeinde Quarnbek“ (Mai 2007) berichtete ich über die archäologische Sammlung der Schule Strohnbrück. Diese Artefakte aus Flint (lat. ars: Kunst, facere: machen; Fachausdruck der Archäologen für Gegenstände, deren Form Menschen herausarbeiteten) aus der Jungsteinzeit (Neolithikum) wurden von den Schulkindern zusammengetragen – wozu Grundkenntnisse und Aufmerksamkeit notwendig waren.

Durch aufmerksames Beobachten sowie gewissenhaftes Melden und Registrieren konnten im Laufe vieler Jahrzehnte für die Gemeinde Quarnbek in die Kartei und die Karte der Fundstellen im Archäologischen Landesamt in Schleswig rund siebzig Eintragungen vorgenommen und damit eine Vielzahl von Informationen zur Urgeschichte in unserem Gemeindegebiet gesichert werden. Bereits 1835, dem Jahr der Gründung der Sammlung vaterländischer Altertümer in Kiel als Teil der Universitätsbibliothek, wurde von dem damaligen Pächter des Gutes Quarnbek (laut Volkszählungsunterlagen war das Detlef Hinrich Hilmers) ein leider nicht näher bezeichnetes Fundstück aus einem alten Steingrab für diese Sammlung eingeliefert.

Neben Zufallsfunden beim Pflügen von Ackerflächen oder beim Umgraben in Gärten verdanken wir viele der Hinweise auf urgeschichtliche Siedlungsspuren im Bereich Quarnbek dem Wissen und dem Idealismus von Oberflächensammlern im Auftrag des Archäologischen Landesamtes (z.B. Gustav Busch, ehemals Kiel, und Jürgen Stephan aus Melsdorf), die systematisch nach Fundstellen suchten und Fundinventare fachgerecht kartierten.



Interview mit Andreas Broderek

Einer dieser begabten Freizeitsammler mit geschultem Blick ist auch Andreas Broderek aus Rajensdorf. Bis heute faszinieren ihn Fundstücke aus der Urgeschichte, die er bei ausgedehnten Begehungen weit über unser Gemeindegebiet hinaus immer wieder entdeckt. Sein Spürsinn und seine Geduld sind aber nicht nur auf an der Oberfläche zu findende steinzeitliche Objekte gerichtet, sondern seit zwanzig Jahren auch auf eine weit tiefer liegende Kulturschicht.

1986 wurde seine Neugier durch einen Wirbelknochen geweckt, der im Bereich nahe Reimershof an einem abgerutschten Stück der Kanalböschung hervorschaute. Bei der sorgfältigen Nachsuche im Erdreich fand Andreas Broderek ein fast vollständiges Tierskelett. Er gab dieses beim Institut für Haustierkunde der Universität Kiel ab, wo die Untersuchung der Knochen ergab, dass es sich um einen vier Jahre alten Rothirsch handelt, dessen Skelett die umgebende Moorschicht konservierte.



Funde aus der Jungsteinzeit von der Rajensdorfer Feldflur: oben (v.l.) Reibstein und Schieber; Mitte (v.l.) Sichel und Messerstück; vorn Rekonstruktion eines Messers

Rund zehn Meter von dieser Fundstelle entfernt, ebenfalls durch das Abrutschen der Kanalböschung freigegeben, entdeckte Andreas Broderek bei wiederholter Suche nach und nach einige bearbeitete Flintstücke, eine Harpunenspitze aus Hirschgeweih, ein Knochenmesser, ein Geweihstück, aufgeschlagene Rehknochen, Knochen von Wildschwein, Hecht und Stockente und dazu Holzkohlenreste. Außerdem stieß er auf einen schweren Reibstein (Lieger) aus Granit mit einem zugehörigen Schieber (Auflieger).



Andreas Broderek mit einem Rothirschgeweih aus der Fundschicht um 9.200 v.Chr.



Teile des Rothirschskeletts aus dieser Fundschicht an der Kanalböschung

Das viele organische Material, das diese Fundstelle freigab, hebt diese hervor, denn dieses erhält sich im Gegensatz zu Artefakten aus Stein viel seltener über Jahrtausende hinweg. Die Abfolge der Bodenschichten im Bereich der Fundstelle weist darauf hin, dass durch die Böschungsrutschung der ufernahe Bereich eines ehemaligen Sees aufgeschlossen wurde.

Die Fundstücke sind alle dem Archäologischen Landesmuseum überlassen und dort im Magazin eingelagert worden. Andreas Broderek bekam den Auftrag, die Fundstelle am Kanal weiter zu beobachten. Beim wiederholten Nachsuchen, das in dem schweren Erdreich immer anstrengender wurde, wurden u.a. das Skelett eines acht- bis

neunjährigen Rothirsches sowie einige dazugehörige Schneidezähne entdeckt. Inzwischen ist die Fundschicht im Hang drei Meter tief angegraben, so dass ein weiteres Nachsuchen ohne technische Hilfsmittel zu gefährlich ist. Die vom Archäologischen Landesmuseum vor einiger Zeit in Auftrag gegebene Altersdatierung einiger kohlenstoffhaltiger Materialien aus dem Fundinventar ergab mittels Massenspektroskopie eine Datierung auf 9.200 v. Chr., d.h. die Zeit des in Mitteleuropa zu Ende gehenden Eiszeitalters bzw. das Ende der Altsteinzeit (Paläolithikum). Kulturgeschichtlich wurden die bearbeiteten Fundstücke der Maglemosekultur zugeordnet. Diese in Schleswig-Holstein etwa zwischen 8.000 und 5.800 v. Chr. nachweisbare Kultur hat ihren Namen nach einem Fundplatz im Westen der dänischen Insel Seeland (magle mose: das große Moor).



Ebenfalls aus dieser Fundschicht: (v.l.) Schneidezähne des Rothirsches, Stück von einer Harpune und ein Fischstecher aus der Mittelsteinzeit

Seit etwa 10.000 v. Chr. war es zu einem diskontinuierlichen, aber anhaltenden Temperaturanstieg gekommen. Die eiszeitlichen Gletscher zogen sich weit zurück und die Steppentundra wurde zunächst von lichten Birken-Kiefern-Wäldern abgelöst, nach und nach von dichter werdenden Mischwäldern. Dadurch kam es u. a. zu starken Veränderungen bei den hier lebenden Tier- und Pflanzenarten. Die Rentierherden, denen die Jäger bisher als Nomaden gefolgt waren, wanderten ab und wurden von im Wald lebenden Tieren wie Rothirsch, Reh und Wildschwein abgelöst. Weil dieses Wild im Gegensatz zu den Rentieren kaum den Standort wechselt, mussten die Menschen ihre Nahrungssuche diesem Verhalten anpassen. Außerdem erschlossen sie sich neue Nahrungsquellen durch das Fangen von Fischen und Wasservögeln. Sie blieben deshalb länger als bisher an einem Ort und kamen zum Jagen, Fischen und Sammeln zeitweise immer wieder an diese Aufenthaltsorte zurück. Bevorzugt ließen sie sich auf sandigen Kuppen am Rande von Seen und Gewässern nieder.

Die Menschen verfeinerten auch ihre Jagd- und Fangwerkzeuge, z.B. klebten sie mit Birkenpech kleinste geometrische Flintstückchen (sog. Mikrolithen) an Pfeil- und Harpunenspitzen als Widerhaken. Für die Waldrodung und die Holzbearbeitung (u. a. Bau von Booten für den Fischfang) entwickelten sie zwei spezielle Formen von Feuersteinbeilen (Kern- und Scheibenbeile). Diese Kulturleistungen sind typisch für die auf die Altsteinzeit folgende Mittelsteinzeit ab 8.000 v. Chr. (Mesolithikum), die in Schleswig-Holstein um 3.600 v. Chr. endete. Die Wirtschaftsweise der Mittelsteinzeit wurde damals endgültig von der der Jungsteinzeit abgelöst durch die Herausbildung einer sesshaften bäuerlichen Lebensweise, geprägt von Haustierhaltung, Getreideanbau und Töpferei.

Und was hat das alles mit der bevorstehenden Kanalerweiterung zu tun? Im Zuge der Anpassung der sog. Oststrecke soll die Kanalsohle um 26 Meter verbreitert werden mit einer entsprechenden Verbreiterung auch des Wasserspiegels und außerdem soll u. a. der Radius der Kurve Landwehr vergrößert werden. Auch von der bisherigen Kanalböschung im Bereich des mittelsteinzeitlichen Siedlungsplatzes wird das Erdreich in einer Breite von ca. 20 bis 24 Metern abgeschoben werden. Es ist aber kaum möglich, trotz der akuten Gefährdung der Fundstelle, dort noch vorher eine vom Archäologischen Landesamt geleitete Grabung durchzuführen. Für die lokale Geschichte unserer Gemeinde ist dieser urgeschichtliche

Siedlungsplatz zwar von großer Bedeutung, aber bei einer kosten- und zeitintensiven Grabung müssen die dafür notwendigen Ressourcen gegen den zu erwartenden wissenschaftlichen Gewinn dieser archäologischen Quelle abgewogen werden.

Es ist aber schon ein Erfolg, dass Andreas Broderick inzwischen intensive Kontakte zum Archäologischen Landesmuseum knüpfen konnte, so dass die Fundstelle eventuell mittels Suchgräben doch noch genauer untersucht und dokumentiert werden kann, ehe sie durch die Kanalerweiterung vernichtet wird.

Rückblickend stellt sich die Frage, wie viele solcher urgeschichtlichen Zeugnisse schon bei der Erbauung des Eiderkanals und des Nord-Ostsee-Kanals verschwunden sein mögen, auch wenn dokumentiert ist, dass beim Bau und der ersten Erweiterung des NOK auf archäologische Funde geachtet werden sollte. Mit meinen Ausführungen möchte ich auch darauf aufmerksam machen, dass solche Baumaßnahmen nicht nur mit den inzwischen viel diskutierten Eingriffen in die Natur einhergehen, sondern zugleich – wegen fehlender Lobbyisten meist unbeachtet – mit solchen in die (Ur-)Geschichte der Menschen, auch wenn diese Bauwerke dann selber wieder Geschichte schreiben.

Text: Gerlind Lind (2008)

Bilder: Kai Struckmeyer

Quarnbeker Spuren zur Schleswig-Holsteinischen Erhebung: Fahne – Denkmal – Tabakspfeife

Im öffentlichen Raum werden zu allen Zeiten immer wieder zur Erinnerung an bedeutende Personen und Ereignisse Denkmäler errichtet und Gedenktafeln aufgestellt – meist mit hohem emotionalen Engagement. Jeder von uns kennt prächtige Reiterstandbilder von Kaisern und Königen, unübersehbare Bismarcktürme oder zeittypische Plastiken von Dichtern und Komponisten. Neben den überregional bekannten Erinnerungsorten gibt es zahlreiche Denkmäler mit ausgeprägt lokalhistorischem Bezug, z.B. den Gefion-Brunnen in Eckernförde oder das Klaus-Groth-Denkmal in Kiel.

Eine ganz eigene Art Denkmal fällt in Schleswig-Holstein durch seine Häufigkeit und trotz der unspektakulären Orte der Aufstellung besonders auf: Gedenksteine zur Erinnerung an den Beginn der Schleswig-Holsteinischen Erhebung 1848, meistens aufgestellt zum 50. Jahrestag 1898. Typisch ist für diese Erinnerungszeichen die Kombination mit einer Eiche, möglichst einer Doppeleiche.

In Quarnbek hat es vermutlich ein solches Denkmal nicht gegeben; aber die Rückseite der handgestickten Fahne des Kriegervereins Flemhude und Umgegend, gegründet 1909, ist mit diesem typischen Sinnbild geschmückt worden (Fahnenweihe 1913, aufbewahrt in einem Fahnschrank im Lindenkrug in Flemhude, seit 1989 vermisst – vgl. Flemhuder Hefte 16, Bildband, S.81,86).

Das Symbol der Doppeleiche war von Anfang an eine politische Demonstration. Die Eiche wurde allerdings schon von den Griechen, Römern und Germanen als ein besonderer Baum verehrt; doch die Doppeleiche ist eine schleswig-holsteinische Besonderheit. Der Kunsthistoriker und Gartenexperte Jörg Matthies setzt sich in seinem Aufsatz mit dem Titel „Unter einer Krone Dach...“, Die Doppeleiche als schleswig-holsteinisches Unabhängigkeitssymbol, intensiv mit dieser Sonderform der Eiche auseinander (in: Geschichte und Kultur Schleswig-Holsteins, Heft 13, 2003; hrg. von der Gesellschaft für Schleswig-Holsteinische Geschichte). „Die Darstellung der Doppeleiche als Symbol für die Untrennbarkeit der Herzogtümer wurde 1844 anlässlich des schleswig-holsteinischen Sängereftes in Schleswig eingeführt“ (S.4). 1913 war dieses Sinnbild noch immer so lebendig, dass es als Schmuck für die Fahne auch in Flemhude und Umgegend gewählt wurde.

Der darin ausgedrückte Anspruch auf Untrennbarkeit von Schleswig und Holstein wurde auf den Vertrag von



Rückseite Fahne Kriegerverein Flemhude und Umgegend (1913)

Ripen aus dem Jahre 1460 rückbezogen. Damals hatte der dänische König, der zugleich zum Grafen von Holstein (Herzogtum ab 1474) und Herzog von Schleswig gewählt worden war, für diese Gebiete unter anderem zugesichert, dass beide nicht durch Landesteilungen und Gebietsabtretungen aufgeteilt werden sollten, sondern – viel zitiert – „dat se bliven ewich tosamende ungedelt“ (Degn, Chr.: Schleswig-Holstein, eine Landesgeschichte, Neumünster 1994, S.81). Obwohl diese Vertragszusage schon bald gebrochen wurde, es im Laufe der Zeit auch immer wieder zu Konflikten kam, die Herzogtümer, vor allem Schleswig, vertraglich immer mehr in den dänischen Gesamtstaat eingebunden waren, wurde die ursprünglich zugesagte Zusammengehörigkeit von Schleswig und Holstein erst durch die wachsenden nationalen Bestrebungen des 19. Jahrhunderts zu einem drängenden Politikum.

Beflügelt durch den Sieg über Napoleon 1813 (Völkerschlacht bei Leipzig) verbreiteten sich in weiten Teilen Mitteleuropas patriotische Gefühle und nationalliberale Vorstellungen, gepaart mit Ideen von Freiheit vom absolutistischen System und von nationaler Einheit auf

der Basis gemeinsamer Sprache und Kultur. Im gemischt-nationalen Herzogtum Schleswig trafen die jeweiligen Bestrebungen von dänisch- oder deutschgesinnten unvereinbar aufeinander. Die sogenannten Eiderdänen hatten das Ziel, die südliche Grenze des Königreiches an der Eider festzuschreiben und damit Schleswig endgültig in das dänische Reich einzugliedern. Die Gegenseite wollte auch das Herzogtum Schleswig trotz seines dänischen Bevölkerungsanteils in den Deutschen Bund eingliedern, dem das Herzogtum Holstein angehörte.

Die Spannungen eskalierten im Frühjahr 1848, angefangen durch das von Frankreich ausgehende revolutionäre Aufbegehren, das bereits auf andere europäische Regionen übergesprungen war. Besonders in Deutschland mit seiner Vielzahl an einzelnen Herrschaftsterritorien faszinierte der Gedanke der nationalen Einheit. Die Zusammenkünfte der Nationalversammlung in der Frankfurter Paulskirche 1848/49 mit dem Ziel der Schaffung eines deutschen Reiches sind noch heute mit Symbolwert besetzt. Die nationalliberale Aufbruchstimmung beförderte auch einen bürgerlichen Idealismus, der sich u.a. im Engagement für das Allgemeinwohl und in der Gründung von Vereinen zeigte, so z.B. des Allgemeinen Schleswig-Holsteinischen Lehrervereins, mit dessen Zielen sich auch der Stamper Lehrer Andreas Detlefsen identifizierte (vgl. Flemhuder Hefte 5, S.25 und Flemhuder Hefte 10, S.43).

Eine weitreichende öffentliche Wirkung hatten damals die Sängerkonvente, auch das bereits erwähnte im Juli 1844 in Schleswig. „Erstmals weht hier die blau-weiß-rote Fahne..., erstmals erklingt das Schleswig-Holstein-Lied... Die vielen Reden und Toaste gelten den schleswig-holsteinischen Landesrechten, der Volksfreiheit und der ‚Staatseinheit aller Deutschen‘“ (Degn, Chr. s.o., S.224).

Weil es nicht möglich ist, in diesem Aufsatz auch nur annähernd die zahlreichen und facettenreichen Darstellungen über die in den Herzogtümern folgenden Ereignisse zu berücksichtigen, konzentriere ich mich im Folgenden zunächst auf das eingangs schon erwähnte Symbol der Doppeleiche, die in der 7. Strophe des Schleswig-Holstein-Liedes kraftvoll und demonstrativ besungen wird: „Teures Land, du Doppeleiche unter einer Krone Dach, stehe fest und nimmer weiche, wie der Feind auch dräuen mag!“ Das von C.G. Bellmann komponierte Lied mit dem von M.F. Chemnitz für das Schleswiger Sängerkonvent überarbeiteten und erheblich verschärften Text, ursprünglich von K.F. Straß, wurde zu einem Nationalsymbol und weit über die Herzogtümer hinaus bekannt. Schon das Titelblatt des Erstdruckes der Landeshymne schmückt eine ausdrucksstarke, knorrige Doppeleiche.

Von März 1848 bis November 1850 manifestierte sich das Unabhängigkeitsstreben der Herzogtümer nicht nur in gravierenden Veränderungen bei den Regierungsinstitutionen, sondern auch in drei kriegerischen Auseinandersetzungen, die aber, nicht zuletzt durch die

Machtinteressen der europäischen Großmächte, keine Lösung brachten. Von 1852 bis 1864 waren Schleswig und Holstein wieder fester Bestandteil des dänischen Gesamtstaates.

Fünzig Jahre nach dem Beginn der Erhebung war Schleswig-Holstein durch die Kriege von 1864 und 1866 zwar losgelöst von Dänemark, aber weiterhin kein selbständiger deutscher Staat wie mit der Erhebung angestrebt, sondern seit 1867 eine preußische Provinz. 1898 gab es dennoch einen regelrechten Erinnerungsboom an 1848, gesteigert vermutlich noch durch die Euphorie nach Gründung des Deutschen Reiches 1871. „Gut ein halbes Jahrhundert nach der >Erfindung< der Doppeleiche als Zeichen für das unteilbare Schleswig-Holstein erreichte ihr Symbolwert seinen Höhepunkt bei den Feiern zum 50. Jahrestag der Erhebung am 24. März 1898 (Matthies, J. s.o., S.8). Matthies schreibt in diesem Zusammenhang, dass u.a. ein geschäftstüchtiger Gärtner aus Westerland auf Sylt damals landesweit zusammenveredelte Eichen zur Erlangung von Doppeleichen vermarktete. Manchmal wurden auch einfach zwei getrennte Eichen in ein Pflanzloch eingesetzt, die dann allerdings eher V-förmig auseinander strebten als eine perfekte Doppeleiche zu ergeben.

Das Motiv der Doppeleiche findet sich seit 1848 auch in einer Vielzahl graphischer Gestaltungen. Charakteristische Elemente sind, wie auch bei dem Bildmotiv auf der Fahne des Flemhuder Kriegervereins, ein doppelstämmiger Baum, scheinbar aus einer Wurzel, erhöht vor einer Meereskulisse stehend („Schleswig-Holstein, meeresumschlungen“). An die Stämme sind oft Wappenschilder angelehnt – bei unserer Fahne von 1913, dem Jahr der 65. Wiederkehr der Erhebung, zeittypisch das schleswig-holsteinische und das preußische. Der Schriftzug „Up ewig ungedeelt“ tritt optisch gegenüber dem „Mit Gott für König und Vaterland!“ auffällig zurück.

Kombiniert wurden die Eichen häufig mit einem Gedenkstein. „In größeren Städten konnten um 1898 durch Spendenaufrufe und Geldsammlungen repräsentative Denkmäler in Auftrag gegeben werden... Kleineren Gemeinden war es finanziell nicht möglich, ein aufwendiges Erinnerungsmal mit plastischem Schmuck zu errichten. Stattdessen griffen die Einwohner... auf die kostengünstigste, aber populäre Variante des Denkmals zurück: Auf einer kleinen Grünfläche im Zentrum der Ortschaft... wurde ein mit Gravur versehener Denkstein aus Granit vor zwei Eichen plaziert...“ (Matthies, J. s.o., S.3). Manchmal wurde der Denkmalcharakter noch durch ein „Ziergitter oder mit Ketten verbundene Granathülsen auf Sockeln...“ betont (Matthies, J. s.o., S.13).

Ein solches Ensemble wurde 2009 in Groß Vollstedt an seinen ursprünglichen Platz neben der Doppeleiche an der Dorfstraße zurück versetzt. Vordergründig mag dieser Erinnerungsstein überhaupt nichts mit den hier interessierenden Quarnbeker Spuren zu tun haben. Doch dieses



Denkmal in Groß Vollstedt



Denkmal wurde 1898 von dem Kriegsveteranen Detlef Hinrich Heuck zur Erinnerung an seine verstorbenen Kameraden des Schleswig-Holsteinischen Krieges (1848/49/50) seinem langjährigen Wohnort Groß Vollstedt gestiftet. Eine Beziehung zu Quarnbek ergibt sich dadurch, dass der Denkmalstifter 1906 auf dem Flemhuder Friedhof beerdigt worden ist. Von 1860 bis etwa 1866 war er laut Felder Chronik Pächter der Brandsbeker Mühle. Heuck hatte 1864 die aus Brandsbek stammende Emma Sievers geheiratet, die bereits 1866 verstarb und ebenfalls in Flemhude beerdigt worden war. Brandsbek gehörte ursprünglich zur Kirchengemeinde Flemhude. Erst zum 1.1.1979 wurde dieser Ortsteil von Felde zur Kirchengemeinde Westensee umgemeindet.

Noch eine andere Quarnbeker Spur führt zu den Ereignissen um die Schleswig-Holsteinische Erhebung. Schon seit etlicher Zeit liegt mir die Kopie eines Briefes aus dem Jahre 1852 vor, dessen Inhalt zum Thema dieses Aufsatzes passt. Das Original erwarb vor vielen Jahren der in der Gemeinde Quarnbek lebende Helmut Freund – eigentlich nur aus philatelistischem Interesse an dieser alten so genannten Ganzsache. Das Schreiben ist von der Polizeistelle in Eckernförde an den Besitzer des Gutes Rosenkrantz gerichtet. Anlass des Briefes ist eine Meldung des Wachtmeisters in Landwehr (vermutlich im Teil nördlich des Kanals) wegen des antidänischen Verhaltens eines Knechtes. Im Herzogtum Schleswig waren die Gutsbesitzer bis 1853 für die Rechtsprechung in ihrem Gutsbezirk zuständig.

Meine bisherigen Nachforschungen ergaben, dass die Hofstelle, auf der dieser Knecht damals lebte, sehr wahrscheinlich in Schinkel liegt, an der Straße nach (Groß-)Kö-

nigsförde. Laut Chronik von Schinkel (Danielson, F., 1998/2000, Band 1) waren im Gut Schinkel – seit 1828 Gut Rosenkrantz – bereits 1787 die Leibeigenschaft abgeschafft und aus dem Gutsland neue Parzellen frei verkauft worden. Einer dieser neuen Schinkeler „Parcelisten“ war Claus Christopher Brüg(ch)mann aus Gartz in Ostholstein. Aus dessen Besitz ging durch Teilung eine weitere Brügmann-Stelle hervor, deren Besitzer ab 1843 der Landwirt Cai Hinrich Brügmann war. Dessen Knecht Carl Gosen (Name nicht eindeutig) war laut polizeilichem Schreiben von 1852 nicht nur wegen antidänischer Äußerungen und durch das Spielen des Schleswig-Holstein-Liedes auf der Handharmonika aufgefallen, sondern hatte gegen die öffentliche Ordnung auch durch zur Schau stellen einer Tabakspfeife verstoßen, denn der Pfeifenkopf war mit dem „so genannten“ Wappen und den Farben der Herzogtümer verziert.

Der Gebrauch dieser Symbole war aber bereits 1845 durch den dänischen König verboten worden. Nicht nur die Doppeleiche, gerade auch die der französischen Tricolore nachempfundene blau-weiß-rote Fahne und das die beiden Herzogtümer repräsentierende Wappen, das die Schleswiger Löwen und das Holsteiner Nesselblatt vereint, waren damals öffentlichkeitswirksame antidänische Symbole.

Solche mit Bildmotiven geschmückte Tabakspfeifen waren im 19. Jahrhundert sehr verbreitet. Meistens waren es so genannte Reservistenpfeifen zur Erinnerung an die Militärdienstzeit, mit variantenreichem Bildschmuck von Bierkrügen oder Waldlandschaften bis zu weinenden Mädchen. Solche Pfeifen werden z.B. in Rendsburg in den Museen im Kulturzentrum aufbewahrt. Blau-weiß-rote Zierquasten am Pfeifenstiel waren in der damaligen Zeit sicher kein Zufall; aber noch eindeutiger weist eines der Museumsobjekte in die in unserem Brief beklagte politische Symbolik, weshalb sie stellvertretend für die Tabakspfeife des Schinkeler Knechtes kurz beschrieben wird:



Tabakspfeife mit Porzellankopf (44 cm lang, Ende 19. Jh.)

Auf dem Pfeifenkopf wird mit „Wanke nicht, mein Vaterland!“ die Schlusszeile der 1. und 7. Strophe des Schleswig-Holstein-Liedes zitiert, darüber zwei gekreuzte Schleswig-Holstein-Fahnen und ein Herzogshut. Letzterer ist vielleicht eine Anspielung darauf, dass sich die Schleswiger und Holsteiner im 19. Jahrhundert lieber der Herrschaft des Augustenburger Herzogs unterstellt hätten, statt schließlich durch das Scheitern der Erhebung unter der aufgezwungenen Herrschaft der Hohenzollern zu leben.

Die hier dargestellten Quarnbeker Spuren zur Schleswig-Holsteinischen Erhebung sind nicht spektakulär und führen außerdem über die Grenzen unserer Gemeinde

hinaus; aber gerade solche regionalen Verknüpfungen machen einen Reiz ortshistorischer Arbeit aus.

Der Knecht aus Schinkel wurde übrigens am 8. September 1852 wegen seiner verbotenen antidänischen Aktionen zu zwei Tagen Gefängnis verurteilt.

Text: Gerlind Lind (2010)

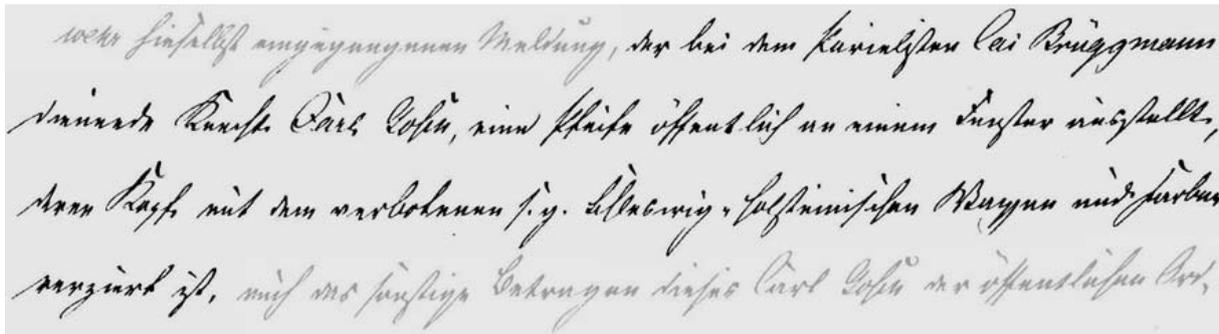
Bilder:

Archiv der AG Dorfchronik, Quarnbek (2),

Inka Rissmann, Groß Vollstedt (2),

Museen im Kulturzentrum, Rendsburg

(Inventarnr. 2526-a) (1)



Umschrift aus Brief von 1852: ... „der bei dem Parcelisten Cai Brüggmann dienende Knecht Carl Gosen (?) eine Pfeife öffentlich an einem Fenster ausstellt, deren Kopf mit den verbotenen s.g. Schleswig-Holsteinischen Wappen und Farben verziert ist ...“

Lindenkrug Flemhude – „Wo man aß und trank da war ich stets gern mank“ (ehemalige Beschriftung eines Deckenbalkens im Lindenkrug)



Gastwirtschaft Flemhude, Inh. C. Vogt, Fernspr. Amt Achterwehr Nr. 12

Fröhlich im Krug „mittenmang“ von Menschen zu sein, die essen und trinken, gehört inzwischen leider auch in Flemhude der Vergangenheit an – endgültig wie in Stampe?

Die kontroversen Diskussionen über Sanierungspläne, Nutzungskonzepte oder Abriss des historischen Gebäudes wecken vielleicht auch das Interesse an der Geschichte des Lindenkrugs, wie diese sich aus den derzeitigen Unterlagen der Arbeitsgemeinschaft Dorfchronik darstellen lässt:

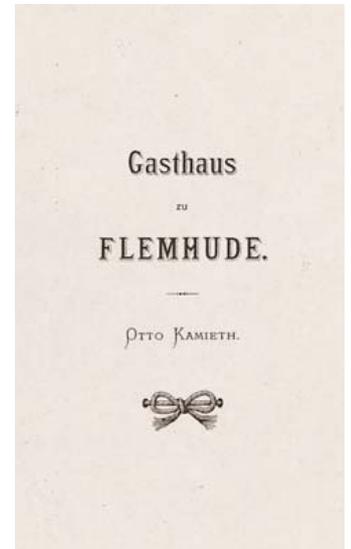
1827 wurde das Gut Quarnbek beim Kieler Umschlag öffentlich zum Verkauf angeboten. In der Beschreibung des Objekts ist u.a. die Krugpacht von Herrmann Michel aufgeführt. Die Flemhuder Krugstelle blieb als Viertelhufe noch bis 1932 eine Pachtung von Quarnbek. Im Dezember 1828 unterzeichnete der Viertelhufner Detlef Hinrich Kistenmacher den Pachtvertrag für zehn Jahre mit dem damaligen Gutsbesitzer.



1855 wird das „Wirthshaus“ in Flemhude auch in der Topographie von Schröder/Biernatzki erwähnt. Aus einer Liste zur Gebäudesteuerveranlagung aus dem Jahre 1867 geht hervor, dass das landschaftstypische Wohn- und Wirtschaftsgebäude unter einem Strohdach drei heizbare Zimmer und drei nicht heizbare Kammern hatte, dazu Küche, Keller, Tenne und Stallbereich. Außerdem ist ein Hökerladen aufgeführt. Das Gebäude soll eventuell schon Anfang des 17. Jahrhunderts errichtet worden sein. Der Saal wurde vermutlich erst um 1870 gebaut.

Ab 1888 erwähnt der damalige Organist und Lehrer Lähndorff in der Flemhuder Schulchronik immer wieder die Feiern des „Kindervergnügens“ als einen Höhepunkt des Schul- und Dorflebens, bei dem auch der Lindenkrug eine wichtige Rolle spielte. Krugpächter war zu dieser Zeit August Arbien. Während dessen Pachtzeit wurde 1893 die Freiwillige Feuerwehr Quarnbek gegründet. Die ab 1895 stattfindenden Feuerwehrrälle wurden i.a. im Lindenkrug gefeiert, denn der „Sottkroog“ in Stampe war keine Alternative. Erst nach 1906 veranstaltete die Quarnbeker Wehr ihre Festbälle meistens im neu erbauten Stamper Landkrug (bis zur Teilung in zwei Löschzüge 1936).

Beim Stiftungsfest der Feuerwehr 1903 war die Krugpacht in Flemhude bereits auf Otto Kamieth übergegangen. Aus dieser Zeit ist eine Speisekarte erhalten, von der Dr. Michaelis (Klein Nordsee) dem Archiv der Arbeitsgemeinschaft Dorfchronik eine Kopie übergab.



Bald kam dem Lindenkrug eine weitere Bedeutung zu. Nachdem Oscar Alexander Milberg 1902 Quarnbek gekauft hatte, gründete er u.a. einen „Ländlichen Wohlfahrtsverein“ für das Gut Quarnbek und Umgebung.

Ziel dieser eingetragenen Genossenschaft war die „Förderung und Pflege der Wohlfahrt der Mitglieder und ihrer Angehörigen, insbesondere durch Einrichtung eines Vereinshauses mit Lesezimmer..., Betrieb einer alkoholfreien Gastwirtschaft, Betrieb einer Kolonialwarenhandlung, gemeinschaftlicher Einkauf von Verbrauchsstoffen und Gegenständen des landwirtschaftlichen Betriebes“ (aus Lock, K.: Quarnbek 1264 – 1969; Bad Segeberg 1969; S. 15). Die Mitglieder erwarben durch Geldeinlagen Genossenschaftsanteile, durch die sie von Zinsgewinnen und Überschüssen des Vereins profitieren konnten. An den jährlichen Generalversammlungen durften Frauen nicht teilnehmen. Als Vereinshaus überließ Milberg dem Wohlfahrtsverein die Flemhuder Gastwirtschaft einschließlich Garten. Als Gastwirt ist 1904 Hans Christiansen genannt.

Den westlichen Teil des Lindenkrugs mit Stall und Boden nutzte ab 1904 der Gastwirt Ernst Beckmann aus Achterwehr als Pächter. Ihm war dort die Einlagerung von Korn und Stroh erlaubt, während die Aufbewahrung von Kartoffeln und Kunstdünger durch den Pachtvertrag untersagt wurde. Zugleich hatte Beckmann die rund 9 ha Acker- und Wiesenflächen der Krugstelle gepachtet.

Auch der 1909 gegründete „Kriegerverein Flemhude und Umgebung“ hat vermutlich im Lindenkrug getagt. Noch 1989 sollte sich die alte handgestickte Fahne dieses Kriegervereins in einem Schrank auf dem Boden des Krugs befinden – leider aber war und ist sie spurlos verschwunden.

Ab 1912 übernahm Carl Vogt das Wirtshaus mit Garten als Pachtobjekt von Quarnbek. In Erinnerung geblieben ist aus dessen Zeit das feierliche Pflanzen einer Hindenburg-Eiche im Garten des Krugs zum Gedächtnis an die siegreiche Schlacht 1914 unter von Hindenburg über Russland bei Tannenberg (Ostpreußen).

Von 1932 an konnte Familie Vogt den Lindenkrug als Eigentum führen. Vielleicht stand damals noch der folgende Spruch auf dem Dachbalken in der Wirtsstube:

Wer Dag för Dag sien Arbeit deiht
Und ümmer op sien Posten steiht
Und deiht dat ümmer froh und gern
de dörf sik ok mal amüseern

Zum Amüsieren waren die Zeiten bald nicht mehr. Besonders unmittelbar nach dem Zweiten Weltkrieg bekam der Lindenkrug eine ganz andere Funktion. Er wurde zum Notquartier für aus Ostpreußen, Pommern und Danzig geflüchtete Menschen, die es nach Quarnbek verschlagen hatte. Einheimische und Flüchtlinge trafen sich seit den



Nachkriegsjahren dann doch zum fröhlichen Beisammensein auch im Flemhuder Krug. Vogelschießen, Feuerwehrfeste, Rotkreuz-Bälle, Theateraufführungen usw. förderten die Dorfgemeinschaft.

Auch die Arbeitsgemeinschaft Dorfchronik konnte sich 1990 mit der Veranstaltungsreihe „Sieben Jahrhunderte Flemhude - Kirchengemeinde und Dorf“ im Saal des Lindenkrugs erstmals der Öffentlichkeit präsentieren. Damals war der Krug bereits wieder ein Pachtobjekt geworden, denn Familie Rose, die den Lindenkrug 1951 gekauft hatte, hatte sich aus Altersgründen 1982 zurückgezogen.

Als die Foto-Ausstellung der Arbeitsgemeinschaft zum 75-jährigen Jubiläum der Kommunalgemeinde Quarnbek beim Weihnachtsmarkt 2003 im Flemhuder Krug noch einmal gezeigt wurde, war schon zu merken, dass der Lindenkrug schließen würde. Dass es aber für immer sein würde, ahnte damals wohl noch niemand.

*Text: Gerlind Lind (2005)
Bilder: Archiv der
AG Dorfchronik, Quarnbek*

Peter Voß oder der „Landkrug Stampe und die Welt des Films“

U
Unter den Eintragungen des Lehrers Hinrich Ströh in der Stamper Schulchronik ist 1954 zu lesen: „Ein gut besuchter Filmabend, veranstaltet in Gemeinschaft mit dem 'Rendsburger Ring', fand am 30. Jan. statt. Gezeigt wurde 'Reifende Jugend' mit Peter Voß, dem Bruder unseres Gastwirtes, unserem 'Onkel Peter'. Eine Schülerveranstaltung am Nachmittag ging voraus.“

Dieser Film war bereits 1933 gedreht worden und spielt an einer Schule, an der erstmals drei Mädchen die Reifeprüfung ablegen sollen. Ausgerechnet in dieser für damalige Verhältnisse besonderen Situation wird entdeckt, dass sich eine dieser Schülerinnen, namens Elfriede, in den Studienassessor Dr. Kerner – gespielt von Peter Voß – verliebt hat. Vielleicht erinnern sich noch heute einige Quarnbeker an die Filmvorführung, bei der dieser Schauspieler eventuell selber unter den Zuschauern gesessen hat, denn seit Peter Voß durch den Krieg seine Wohnung



Eduard Christian und Emilie Voß, 1914

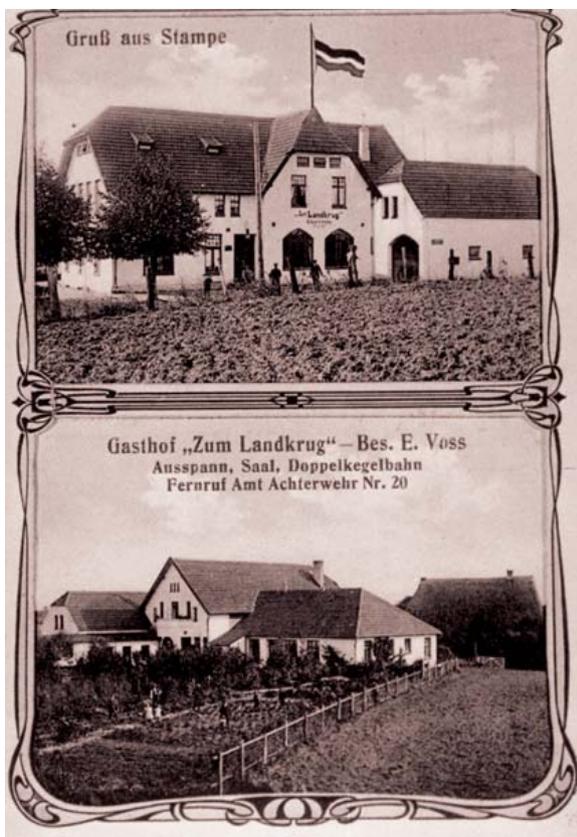


Kröger Paul Voß, 1894 – 1958

in Berlin verloren hatte, lebte er in Stampe im Landkrug, den damals sein Bruder Paul Voß führte.

Diesen Krug hatten deren Eltern, Eduard Christian und Emilie Voß 1906 – vor genau 100 Jahren – erbauen lassen. Ansässig war die Familie mit ihren sieben Kindern, die bis dahin in Fiefhusen (Kreis Steinburg) gelebt hatte, in Stampe schon seit 1897. E. Chr. Voß hatte in dem Jahr in Stampe eine Bauernstelle mit Gaststube erworben (heute Alte Landstraße 29), die die Quarnbeker Gutsbesitzer nicht mehr wie bisher verpachteten wollten, sondern zum Kauf angeboten hatten. Während Paul Voß (geb. 1894) als Gast- und Landwirt mit seiner Frau Anna 1922 den elterlichen Hof und den Landkrug übernahm, hatte sein Bruder Heinrich (geb. 1891, ab 1924 mit dem Künstlernamen Peter) bereits in der Spielzeit 1919/20 als Schauspieler das Kieler Theaterpublikum beeindruckt. Ehe er die Bühnenbretter endgültig zu seiner Welt machte, hatte er in Kiel schon eine kaufmännische Ausbildung absolviert und war im Ersten Weltkrieg Soldat gewesen.

Von 1920 bis 1924 spielte Heinrich (Peter) Voß in Bochum Theater. Nach einer anschließenden Spielzeit in Basel wechselte er nach Berlin. Hier wurden noch zur Stummfilmzeit sehr schnell Filmproduzenten auf Peter Voß aufmerksam. Schon von seinem Erscheinungsbild her entsprach er dem damaligen Zeitgeschmack bezüglich jugendlicher Helden und Liebhaber perfekt – später auch dem Idealbild von schneidigen Soldaten und Offizieren. Der 1928 in der Schweiz am Originalschauplatz gedrehte Stummfilm „Der Kampf ums Matterhorn“, in dem Peter Voß als englischer Tourist Edward Whympfer

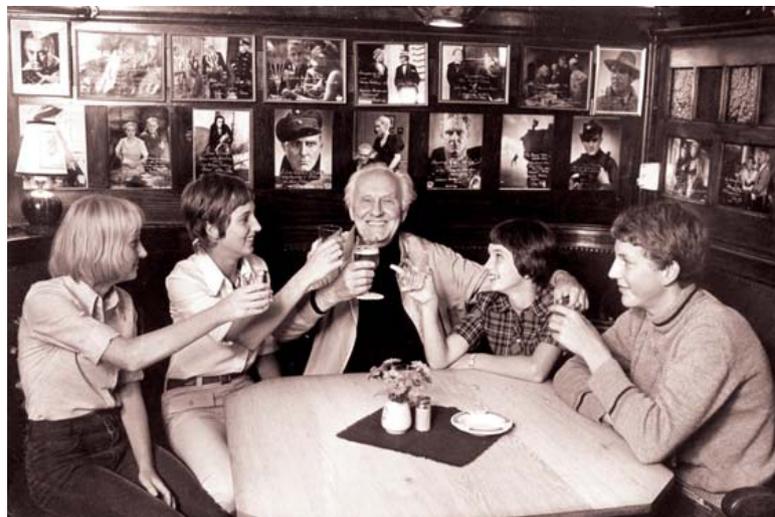


Postkarte vom Landkrug, geschrieben 1918

mit Luis Trenker als Bergführer eine äußerst dramatische Bergbesteigung spielte, gilt inzwischen als filmische Rarität.

Auch den Anforderungen der beginnenden Tonfilmzeit war Peter Voß in vielen (Haupt-)Rollen gewachsen. Er spielte mehrfach mit so bekannten Schauspielern wie Heinrich George und Hans Albers und begegnete Filmgrößen wie Asta Nielsen und Greta Garbo – eine Welt weit weg von der Kieler Bühne und dem Stamper Landkrug. Doch auch hier hatte man Peter Voß keineswegs vergessen. In einem Buch zur Geschichte des Kieler Theaters heißt es: „Die Kieler haben ihn immer geliebt. Als er sich erstmals, nachdem er berühmt geworden, am 17. Januar 1933 anlässlich der Erstaufführung von ‘Grün ist die Heide’... im Reichshallen Theater dem Publikum stellte, wurde das Kino von den Massen der Neugierigen geradezu gestürmt“ (Peter Dannenberg: „Immer wenn es Abend wird...“, Hamburg 1983; S. 188). Gut möglich, dass sogar auch neugierige und begeisterte Quarnbeker unter diesen Fans waren.

Bis 1943 stand Peter Voß an verschiedensten Drehorten ununterbrochen vor der Kamera. Ein Filmverzeichnis zählt für seine Person bis dahin 34 Titel auf, darunter 1943 eine Rolle in dem bekannten Film „Titanic“. Außerdem wurde er in den Kriegsjahren 1940 bis 1944 immer wieder als Schauspieler zur Truppenbetreuung in den von



Peter Voß in der Filmecke mit jungen Fans aus Stampe, um 1970

Deutschland besetzten Ländern auf Tourneen geschickt, bis er dann selber noch wieder als Soldat eingezogen wurde.

Nach dem Krieg bekam Peter Voß nur noch einige kleine Rollenangebote, zuletzt 1959 in dem Film „Nacht fiel über Gotenhafen“. Zu dieser Zeit lebte Peter Voß schon wieder als „Onkel Peter“ etliche Jahre ein ganz anderes Leben in Stampe im Landkrug. Er hatte bei seinem Bruder Paul das Melken und das Bierzapfen erlernt und machte den Garten des Landkrugs zu einem Schmuckstück. Seine Welt der Bühne und des Films aber blieb bis zum Brand des Landkrugs im September 1985 nicht zuletzt durch die „Filmecke“ mit den vielen Szenenfotos präsent, an deren besonderen Charme sich bestimmt nicht nur die Stamper noch gut erinnern.

Am 9. Januar 1979 starb Peter (Heinrich) Voß im 88. Lebensjahr. Den Ablauf seiner Trauerfeier hatte er schon einige Zeit vorher genau festgelegt – selbst in dieser Grenzsituation war er ein Schauspieler geblieben. Inzwischen sind sein Name und seine Theater- und Filmkarriere nur noch wenigen bekannt – fälschlicherweise wird er höchstens noch mit der Figur des Millionendiebs Peter Voß in Verbindung gebracht, eine Rolle, die er nie gespielt hat. Einige Spuren finden sich aber auch heute noch, z.B. wenn auf Filmtagen alte Stummfilme vorgeführt werden oder in den inzwischen wieder begehrten Sammlungen der so genannten Zigarettenbildchen mit Fotos von ehemaligen Filmgrößen und neuerdings bei ebay unter den Angeboten mit signierten Filmfotos – darunter auch eines von Peter Voß – , unserem „Onkel Peter“, wie Lehrer Ströh schrieb.

Text: Gerlind Lind (2006)

Bilder: Archiv der
AG Dorfchronik, Quarnbek (3),
Regine Voß-Bremer (1)

Quarnbeker Lebensläufe – Albert Borkowski

M

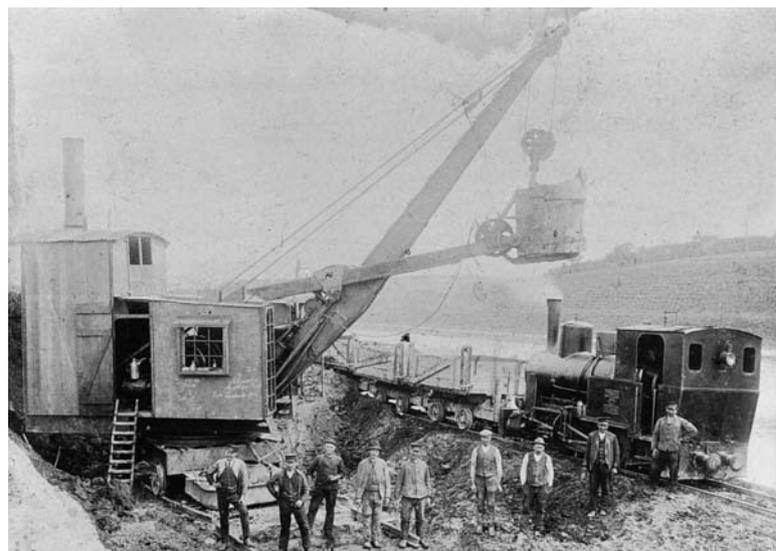
Mit dem Lebenslauf von Albert Borkowski möchte die Arbeitsgruppe Dorfchronik eine kleine Reihe eröffnen, in der in lockerer Folge Lebensläufe von Quarnbekern, Quarnbekerinnen und Personen, die in ihrem Leben eine Berührung mit Quarnbek oder dem Kirchspiel Flemhude hatten, vorgestellt werden. Auch Beiträge und Vorschläge für Beiträge von Personen, die nicht in der Arbeitsgruppe mitarbeiten, sind willkommen.

Wie viele Quarnbeker und Quarnbekerinnen war Albert Borkowski zugewandert. Er wurde am 29. August 1887 in dem kleinen Dorf Athanasienhof, Kreis Kolmar/Provinz Posen, geboren. Seine Eltern Johann August Borkowski und Ernestine, geb. Pieczyńska, bewirtschafteten dort eine kleine Landstelle. Die Taufe fand wahrscheinlich in der katholischen Kirche des kleinen Städtchens Margonin statt, die katholische Kirche im näher gelegenen Samotschin wurde erst 1910 errichtet. Die Landgemeinde Athanasienhof war ein 1812 gegründetes Kolonistendorf am Rande des Netzebruchs. Preußen hatte sich dieses Gebiet nach der ersten polnischen Teilung 1772 einverleibt und so wurden für Athanasienhof deutsche Kolonisten im Westen angeworben. Der amtlichen Statistik von 1910 ist zu entnehmen, daß von den 278 Bewohnern 264 Deutsch und 14 Polnisch als Muttersprache angegeben hatten. So war Albert Borkowskis Muttersprache Deutsch, aber er sprach auch Polnisch, war also wie viele Menschen dieser Region zweisprachig. In dieser Zeit antipolnischer Germanisierungspolitik war in der Provinz Posen Deutsch in der Schule alleinige Unterrichtssprache, Polnischunterricht war durch den Ministererlaß von 1887 untersagt.



Alte Ansicht von Athanasienhof – von einer Düne am Rande des Netzebruchs aus gesehen

Wie Tausende andere hat Albert Borkowski für sich in seiner Heimat, dem ländlichen geprägten Netzedistrikt der Provinz Posen, keine Zukunftsaussichten gesehen. 1910, als er 23 Jahre alt wurde, entschloß er sich, im weiter entwickelten und bereits industrialisierten Westen des deutschen Kaiserreiches eine Arbeit zu suchen. Allein in Athanasienhof war die Einwohnerzahl zwischen 1871 und 1910 von 415 auf 278 gesunken, während sie gleichzeitig im Deutschen Reich von 41 auf 65 Millionen gewachsen war. Die gewaltige Binnenwanderung im Zeitalter der Industrialisierung, an der Albert Borkowski teilgenommen hat, läßt sich hier erahnen.



Erweiterung des Nord-Ostsee-Kanals bei Landwehr 1912 – z. v. l. Albert Borkowski: Maschinist und Vorarbeiter

Das Großprojekt, das ihm diese Chance bot, war die Erweiterung des Nord-Ostsee-Kanals. Obwohl man bei den Planungen für den 1895 eröffneten Nord-Ostsee-Kanal mit wachsenden Schiffsgrößen gerechnet hatte, lief man elf Jahre später der stürmischen Entwicklung bereits wieder hinterher. Besonders innerhalb der Marine wurde nach dem Bau der britischen „Dreadnoughts“ der Ruf nach größeren Schiffen laut. Da auch diese den Kanal passieren können sollten, wurde eine Anpassung aus militärischen Gründen notwendig. Es sollte eine Verbreiterung von 67 auf 102,5m und eine Vertiefung von neun auf elf Meter erfolgen, außerdem sollte die Weichenzahl von sieben auf elf erhöht werden. 1907 wurde der Plan genehmigt.

ragt, am 23. Juni 1914, kurz vor dem Ausbruch des Ersten Weltkrieges, weihte Kaiser Wilhelm II. die Schleusen in Brunsbüttelkoog ein.

1910 war Albert Borkowski als Arbeiter angeworben worden. Schon bald wurde er zum Maschinisten ausgebildet, was einen deutlichen Aufstieg und guten Verdienst bedeutete. Da er an der Strecke bei Landwehr eingesetzt wurde, wohnte er zur Untermiete im „Gestüt“ in Strohrück. Der untere Teil des „Gestüts“ wurde damals noch als Stallung genutzt, die der selbstständige Schäfer Behnke für seine Herde gemietet hatte. Die für die damaligen Verhältnisse gut gestellte Familie Behnke lebte im Obergeschoß. Hier lernte der junge Maschinist seine spätere Ehefrau Emilie, die Tochter des Schäfers, kennen. Sie war am 8. Mai 1900 in Kowanowo in Westpreußen geboren worden, war also wie ihr späterer Mann mit ihrer Familie aus einer der östlichen Provinzen zugewandert. Als sie sich 1915 mit Albert Borkowski verlobte, war sie gerade fünfzehn Jahre alt. Vielleicht hängt diese frühe Verlobung mit der Einberufung des Verlobten zum Militärdienst zusammen. Albert Borkowski diente im Ersten Weltkrieg als Sanitäter in Frankreich und wurde mehrfach ausgezeichnet. Am 27. März 1918, noch vor Kriegsende, fand die Eheschließung vor dem Standesbeamten August Vagt im Standesamt Flemhude statt. Das Paar wohnte im Obergeschoß des „Gestüts“. Da der Schwiegervater gestorben war und keine Altersversorgung hatte, mußten Schwiegermutter und zwei jüngere Schwestern Emilies mitversorgt werden. Das war eine schwere Zeit. Aus der Ehe gingen fünf Kinder hervor: Else, Heinrich, Albert, Bertha und Georg.



Das „Gestüt“ 1974

Als 1918 der Krieg zu Ende war, stellte sich für den nun 31-jährigen und seine junge Frau erneut die Frage, wie die Familie ernährt werden sollte. An eine Rückkehr nach Athanasienhof war nicht mehr zu denken, denn im Vertrag von Versailles war festgelegt worden, daß der größte Teil des Kreises Kolmar und damit auch Athanasienhof vom Deutschen Reich abgetrennt und dem neuen polnischen Staat zugeschlagen werden sollte. Da auch Mutter und



Albert Borkowski (rechts) spielte gern zum Tanz auf

Schwester Athanasienhof verließen – der Vater war inzwischen gestorben –, war der kleine Besitz verloren.

Attraktiver war die Stellung als Fahrer des Milchwagens und Maschinist auf Gut Quarnbek, denn die beim Kanalbau erworbenen Kenntnisse und Fähigkeiten wurden anerkannt und auch die hervorgehobene Position bestätigt. Die Wahl in den Betriebsrat des Gutes zeigt auch die Anerkennung, die Albert Borkowski bei den Kollegen gefunden hat. Noch deutlicher zeigt sich die besondere Wertschätzung, die Albert Borkowski genoß, darin, daß er zu den sechs von Gutsvorsteher August Vagt vorgeschlagenen und am 3. Oktober 1928 bestellten kommissarischen Gemeindevertretern der neu entstandenen Landgemeinde Quarnbek gehörte. Vagts Auftrag bestand darin, mit den Vorgeschlagenen die verschiedenen Ortsteile und sozialen Schichten ausgewogen zu repräsentieren. Albert Borkowski war als Repräsentant der Quarnbeker Arbeiterschaft ausgewählt worden. Die erste Kommunalwahl in der Landgemeinde Quarnbek am 2. Dezember 1928 bestätigte die Einsetzung, Albert Borkowski wurde für die Liste „Arbeiter und Mittelstand“ zu einem der ersten sechs von der Quarnbeker Bevölkerung gewählten Gemeindevertretern. Damit waren aber auch bedrohliche Auseinandersetzungen vorgezeichnet. Mit der Wahl und der SPD-Mitgliedschaft geriet er nicht nur in einen Konflikt mit seinem Arbeitgeber, dem Guts-pächter, sondern auch mit der örtlichen NSDAP, die seit dem April 1933 in Flemhude mit einer eigenen Zelle vertreten war. Die Folgen waren die Entlassung, Arbeitslosigkeit und große Not für die Familie, die Wiedereinstellung als einfacher Landarbeiter und der damit verbundene Umzug nach Strohrück linderte zwar die Not, den sozialen Abstieg hat Albert Borkowski aber nie ganz verwunden.

In der Zeit des Nationalsozialismus ist ihm schwer gefallen, die Balance zwischen dem Aufbegehren gegen die Diktatur und dem Schutz seiner Familie zu halten. So führte der Versuch, die Kinder aus der Hitlerjugend und dem BDM herauszuhalten, zu massiven Drohungen und mehrfach tagelangen Verhören, andererseits gab er dem Druck nach und nahm mit einer Delegation der Gemeinde am Parteitag in Nürnberg teil. Im Zweiten Weltkrieg war er als aktives Mitglied der Feuerwehr an Einsätzen in den bombardierten Großstädten Kiel und Hamburg beteiligt. Bereits das Photo der Freiwilligen Feuerwehr Quarnbek von 1923, Titelbild der Festschrift zum einhundertjährigen Bestehen, zeigt ihn als aktiven Feuerwehrmann. Wegen seiner Polnischkenntnisse wurde er im Krieg auch als Dolmetscher bei Zwangsarbeitern und Kriegsgefangenen eingesetzt.

Als er 1952 Rentner wurde, zog das Ehepaar in eine der Gutsrentnerwohnungen nach Ziegelhof. In den letzten Jahren hatten ihm Asthma, unter dem er infolge einer Verschüttung im Ersten Weltkrieg litt, körperlicher Verschleiß und der als sozialer Abstieg empfundene Landarbeiterstatus sehr zu schaffen gemacht. Am 3. August 1955 ist Albert Borkowski im Städtischen Krankenhaus in Kiel im Alter von 67 Jahren gestorben. Seine Frau Emilie überlebte ihn um neun Jahre.

Für die Unterstützung bei der Recherche bedanke ich mich sehr herzlich bei der Familie, besonders bei Gerlinde Koder und Thorsten Berendt.

Text: Karsten Dölger (2005)

*Bilder: Archive der Familie Koder/Behrendt
und des Verfassers*



Albert Borkowski

Quarlbeker Lebensläufe – Waldemar Teegen



Wer sich mit alten Fotos aus der Gemeinde Quarlbek beschäftigt, kommt an Waldemar Teegen nicht vorbei. Bilder von Festumzügen beim Vogelschießen, Bilder von Reitern oder Publikum beim Ringreiten – kurz überall da, wo Musik eine Rolle spielte, ist Waldemar Teegen dabei. Seine Markenzeichen waren eine schwarze Schirmmütze und eine Tuba. Eigentlich arbeitete er viele Jahre als Streckenwärter bei der Bahn (die Bahnstation Flemhude gab es seit 1904); seine große Leidenschaft aber war die Musik. Viele Quarlbeker werden sich daran noch erinnern.

Waldemar Teegen wurde am 14. Juli 1900 in Landkirchen auf Fehmarn geboren. Von dort zog die Familie 1914/15 nach Quarlbek. Zu dieser Zeit bekam der vierzehnjährige Waldemar eine Tuba (das Instrument mit Gravur ist noch heute in Familienbesitz) und nahm in Flemhude Unterricht. Neben diesem Instrument spielte er bald auch noch Handharmonika und Posaune und blies gekonnt Mundharmonika.

Als gerade Achtzehnjähriger hatte Waldemar Teegen noch kurz vor Ende des Ersten Weltkriegs Soldat werden müssen. In den wirtschaftlich äußerst schwierigen Jahren nach diesem Krieg arbeitete er zunächst auf Marutendorf und als Gehilfe des Flemhuder Fischers Grage, ehe er bei der Bahn unterkommen konnte. Auch der Bruder Friedrich Teegen war musikalisch begabt. Er beherrschte das Schlagzeugspielen. Die beiden Brüder taten sich mit einem Herrn Paulsen aus Sehestedt zusammen, der Geige spielte. Ab dem 20. Lebensjahr leitete Waldemar Teegen diese Dreimann-Kapelle.



Kapelle Teegen in den Anfangsjahren

Familie Teegen lebte inzwischen in der Kate am Holmer Weg. Dieses Haus ist in der Gemeinde wegen eines Unglücks in Erinnerung geblieben: 1956 brannte das Ge-

bäude ab, wobei ein Kind ums Leben kam. Von Familie Teegen wohnte zu dieser Zeit schon länger niemand mehr dort. Auf dem Holm lernte Waldemar Teegen seine spätere Frau Frieda Peters kennen. Deren Vater Wilhelm Peters, geboren in Strohbrück, hatte beim Kanalbau mitgearbeitet. 1921 hatte er das Bauernhaus auf dem Holm kaufen können, das als Hof Teegen bekannt ist. Dieses Gebäude war während des Kanalbaus eigentlich als Arbeiterunterkunft und Gaststätte errichtet worden. Erst nachdem der alte Hof Schütt auf dem Holm 1906 durch Blitzschlag abgebrannt war, war das Kanalgebäude zu einem Bauernhaus umgebaut worden. Zur Verwandtschaft der Familie gehörte auch „Tante Ida“ Peters aus dem ehemaligen Stamper Laden in der Alten Landstraße.

1928 heiratete Waldemar Teegen die zehn Jahre jüngere Frieda Peters. Das Ehepaar zog zunächst in eine der Wohnungen in der Vierwohnungskate in Strohbrück. 1932 wurde die Bauernstelle auf dem Holm übernommen. Doch im Mittelpunkt des Lebens von Waldemar Teegen stand weiterhin die Musik.



Hochzeit Waldemar und Frieda Teegen, 1928

Wenn die Musiker vor den Umzügen beim Vogelschießen der Stamper Schulkinder noch einmal kurz draußen beim Hof Teegen übten, sind die Kinder, die das hören konnten, schon ganz aufgeregt losgelaufen: „Die Musik kommt, die Musik kommt...“ Auch bei Hochzeiten spielte die Kapelle Teegen, die in der Gemeinde als die „Holmer Spatzen“ in Erinnerung geblieben ist. Besonderen Erfolg hatte der Musiker Waldemar Teegen bei den so genannten Tanzvergnügen, die samstags und sonntags in den Gasthäusern in Stampe, Flemhude, Landwehr, Ottendorf,



Ringreiten Stampe, 1935



Vogelschießen Stamper Schule, 1948

Brandsbek, Felde oder Westensee stattfanden. Wenn die Tanzerei zum Ende kam, stand das Publikum immer wieder auf, klatschte und rief: „Wal..de..mar, Wal..de..mar!“ In den mageren Jahren nach dem Zweiten Weltkrieg war die Musik von Waldemar Teegen auch noch aus anderen Gründen begehrt. Er holte sich Mitspieler über das Arbeitsamt, sogar Trompeter aus dem Orchester des Kieler Opernhauses, die noch arbeitslos waren. Vor dem Spielen gab es dann bei Familie Teegen erst einmal anständig zu essen.

Auch in den fünfziger Jahren blieb Waldemar Teegen mit seiner Kapelle in der Region zwischen Kiel und Rendsburg eine Institution. Erst nachdem seine Frau 1960 gestorben war, zog sich Waldemar Teegen mehr und mehr zurück. Auch seine Art Musik zu machen, wurde mit der Zeit als unmodern empfunden. Es wurde still um ihn, der weiterhin in seiner Musik lebte und dem der Postbote noch manche Sendung mit Notenblättern in das Haus auf dem Holm brachte. Gespielt hat Waldemar Teegen aber nur noch im privaten Familienkreis, z.B. bei seinem 80. Geburtstag. Am 4. Dezember 1988 ist er verstorben. Den Töchtern von Waldemar Teegen, Gerda Schalinski und Ingeburg Baumann, ein Dankeschön für die Informationen, ohne die dieser Text so nicht hätte geschrieben werden können.

Text: Gerlind Lind (2006)

*Bilder: Archiv der
AG Dorfchronik, Quarnbek (1),
Familie Teegen (3),
Hans Steffen (1)*



Waldemar Teegen an seinem 80. Geburtstag

Von Sellerie und Suppengrün – Hans Steffen erzählt vom Gemüseanbau in Spitzenrade

Viele von uns in Quarnbek erinnern sich bestimmt noch an den großen Verkaufstisch mit Wurzeln, Porree, Kartoffeln usw. auf dem Hof des Hauses Steffen in Spitzenrade (gegenüber der Abzweigung nach Rajensdorf). Ab 1986 bot Familie Steffen hier für Einheimische und vor allem auch für vorbeifahrende Kronshagener und Kieler frisches Gemüse an. Diese dörfliche Einkaufsmöglichkeit wurde Ende der neunziger Jahre aufgegeben, weil der Wochenmarkt in Kronshagen zunehmend Kunden abzog und weil die wachsende Zahl der Läden von Discountern im Umfeld der Gemeinde Quarnbek mit ihren Billigangeboten das Geschäft verdrängen.

Dieser Verkaufstisch war nur ein letztes Kapitel in der Geschichte des Gemüseanbaus auf dem Hof Steffen. 1928 hatten Emil und Christine Steffen, die bis dahin in Meimersdorf lebten, das Anwesen in Spitzenrade aus einem Konkurs erworben. Mit viel Fleiß bauten sie hier für sich und ihre vier Kinder eine selbständige Existenz als Gemüsebauern auf.

Errichtet hatte das heutige Haus Steffen 1920/21 der Ansiedler Obitz, worüber sogar in der Stamper Schulchronik berichtet wurde. Damals hatte die Regierung auf der Basis des Reichssiedlungsgesetzes von 1919 u.a. festgelegt, dass von großen Grundbesitzungen - so auch vom Gut Quarnbek - Flächen für Siedlungsstellen zur Verfügung gestellt werden mußten. Dieses Land wurde von der gemeinnützigen Schleswig-Holsteinischen Höfebank an die Neusiedler verkauft. Durch die sich Ende der zwanziger Jahre dramatisch verschlechternde Wirtschaftslage kam mancher dieser Siedler in Bedrängnis und war zum Verkauf gezwungen.

Emil und Christine Steffen mußten auf ihrer neu erworbenen Hofstelle hart arbeiten, denn sie spezialisierten sich neben dem Gemüseanbau und -verkauf auf die Anzucht von Jungpflanzen. Dafür benutzten sie mindestens zehn große Beetkästen von je 10 m Länge und 2 m Breite als Mistbeete. Bereits im Februar wurden diese Beete vorbereitet. Dazu musste zunächst die alte Erde ausgeschaufelt werden. Dann wurde von Quarnbek mit dem Pferdefuhrwerk so viel frischer Pferdemist geholt, dass die Kästen etwa 50 cm hoch mit Mist aufgefüllt werden konnten. Dieser wurde festgetrampelt und anschließend wurde die vorher ausgeschaufelte Erde darüber verteilt.

In diese Packung aus Mist und Erde wurde gesät, z.B. verschiedene Kohlsorten, Wurzeln, Sellerie, Salat und Tomaten. Damit sich die natürliche Wärme des verrottenden



Christine Steffen in den 1930er Jahren auf dem Wochenmarkt in Kiel

Pferdemistes möglichst lange hielt, wurden die Beetkästen mit großen Frühbeetfenstern abgedeckt. Diese wertvollen Glasfenster wurden im Herbst und Winter separat im Schuppen verwahrt. Als ganz besonders mühsam und zeitaufwändig hat Hans Steffen, 1935 in Spitzenrade geboren, das ständige Verziehen und Auseinanderpflanzen (Pikieren) der kleinen Jungpflanzen in Erinnerung.

Zu der Arbeit auf der Hofstelle, wo auch noch 4 bis 5 Kühe zu versorgen waren, kam in der Saison der Verkauf der Pflanzen und des Gemüses auf dem Wochenmarkt auf dem Exerzierplatz in Kiel, denn Familie Steffen praktizierte von Anfang an die inzwischen wieder vielzitierte Direktvermarktung ihrer Produkte. Die Ware wurde bis Anfang der fünfziger Jahre mit Pferd und Wagen zum Markt transportiert. Der Marktstand von Steffens hatte eine besonders attraktive Lage: Es war ein Eckstand mitten auf dem Exer, so dass die Leute gleich von zwei Seiten an dem Gemüsestand vorbei gingen. Angemerkt sei, dass auch Familie Büll im heutigen Petersilienweg in Stampe gewerbsmäßig Gemüse anbaute, aber sie belieferte anfangs vor allem Kieler Läden.



Haus Steffen, aufgenommen Mitte der 1950er Jahre. Im Garten sind deutlich die Frühbeete zu erkennen



Hans Steffen und Erna Wichelmann Anfang der 1960er Jahre auf dem Exerzierplatz

Schon als Kind musste Hans Steffen zuhause täglich tüchtig mit anpacken. In der Saison bekam er dafür von Lehrer Konagel samstags extra schulfrei. Ein Spaß war das für ihn aber trotzdem nicht, denn er hatte z.B. zum Anbinden der vielen Tomatenpflanzen „Stöcker“ im Knick zu suchen, große Mengen von Wurzeln mit Papierband zu bündeln und zu pikieren, zu pikieren... Letzteres war nicht nur ermüdend, sondern in den Kriegsjahren manchmal auch sehr schmerzhaft. Die scharfen Splitter der Flakgeschosse schlugen in die Frühbeefenster oftmals kleine Löcher und landeten in den Mistbeeten. Die Metallstückchen waren meist schnell gefunden, aber die winzigen Glassplitter in der Erde waren eine Tortur für die Finger beim Pflanzenpikieren.

Hans Steffen erwähnte auch, dass alle Bauern in Quarnbek, auch das Gut, in der Kriegszeit verpflichtet waren, für die Volksernährung Gemüse anzubauen. Dafür mussten sogar Weideflächen umgepflügt werden. Aus Kiel wurden leere Holzkisten angeliefert, die nach einem behördlich festgelegten Soll zu füllen und abzuliefern waren. Für die Bauern war die Bescheinigung der korrekten Ablieferung (auch Korn, Fleisch und Milch unterlagen einem Ablieferungssoll) ganz wichtig, denn sonst gab es Unannehmlichkeiten. Gemüse durften Steffens an ihre Kunden damals nur noch gegen Vorlage von Gemüsemarken verkaufen, die von Frau Steffen vorschriftsmäßig entwertet werden mussten, indem sie mit der Schere eine Ecke abschnitt.

Erschwert wurde in diesen Jahren die alltägliche Arbeit auch durch die allgemeine Materialknappheit. Immer wieder mussten gebrauchte Nägel und Krampen zur Wiederverwertung geradegeklopft werden, selbst Stacheldraht für den Zaun gab es nur auf Bezugsschein, erinnert sich Hans Steffen. Es war die Zeit des Sammelns und Aufbewahrens. Der Nachbar Günther in Rajensdorf sagte damals oft: „Allns wat grödder is asn Luus mutt mit to huus.“

Nach Kriegsende kamen die Kieler in ihrer Not mit Rucksäcken zu Fuß auch zum Gemüsebauern Steffen in Spitzenrade. Wenn der Vater Emil Steffen morgens gegen 6 Uhr zum Melken der vier Kühe mit der Schiebkarre über seinen Hof wollte, hatte er oft Mühe, durch die bereits wartenden Menschen, die Pflanzen oder Gemüse kaufen wollten, hindurch zu kommen. An Geld war kein Mangel, aber man konnte nichts damit anfangen, weil es infolge des Krieges kaum Waren gab. Erst nach der Währungsreform im Juni 1948 normalisierte sich die Lage – die Menschen kauften nun, nachdem sie wieder satt wurden, sogar oftmals Blumen, was die Mutter Christine Steffen besonders freute, denn sie war gelernte Blumenbinderin.

Nach und nach übernahm Hans Steffen das Verkaufen von Pflanzen und Gemüse auf dem Exer. Ab 1953 fuhr er nicht mehr mit dem Pferdewagen sondern mit dem Trecker zum Wochenmarkt, inzwischen mittwochs und samstags das ganze Jahr über. Mitte der sechziger Jahre entschied er sich aber, der Haltung von Kühen gegenüber dem Gemüseanbau den Vorzug zu geben. Der Gemüseverkauf auf dem Markt trat als Erwerbsquelle mehr und mehr zurück, bis er schließlich ganz eingestellt wurde. Noch heute fragt sich Hans Steffen, ob die Kunden je ermessen haben, wie viel Arbeit die Pflanzen und das Gemüse machten, ehe diese Produkte überhaupt zum Verkauf angeboten werden konnten – sei es auf dem Marktstand in Kiel oder auf dem Tisch in Spitzenrade.

Text: Gerlind Lind (2006)

Bilder: Hans Steffen

Quarnbeks letzte rote Rinder

E

Erst als meine Nachforschungen zur Geschichte des Angler Rindes in der Gemeinde Quarnbek eigentlich abgeschlossen waren, erfuhr ich, dass meine geplante Geschichte einen Schluss haben würde. Gerhard Weisheit und Ulrich Szurowski aus Reimershof erzählten mir nämlich, dass sie inzwischen die Haltung und Zucht dieser Rinderrasse aufgegeben hätten und Harald Steffen in Spitzenrade die letzten eingetragenen Herdbuchtiere von Ulrich Szurowski gekauft habe, die Zucht aber nicht fortführen wolle. Fast unbemerkt geht damit ein beinahe zweihundertjähriges Kapitel Landwirtschaftsgeschichte in unserer Gemeinde zu Ende: die Geschichte von Quarnbeks roten Rindern.



Harald Steffen hat die letzten rotbraunen Angler Jungtiere des Herdbuchzüchters Ulrich Szurowski erworben

Der Beginn der Geschichte dieser Rinderrasse in Quarnbek fällt zusammen mit der Eingliederung der Viehwirtschaft in den Gutsbetrieb zu Beginn des 19. Jahrhunderts. Vorher war die Viehwirtschaft in einem eigenständigen Betrieb, der Holländerei, außerhalb der eigentlichen Hofwirtschaft betrieben worden. Da sich damals viele Glaubensflüchtlinge aus den Niederlanden diesem Beruf widmeten, entwickelte sich aus einer Herkunftsbezeichnung eine Berufsbezeichnung. Im Kirchspiel Flemhude sind bereits im ersten Kirchenbuch von 1692 diese Holländer nachweisbar. Auf der Varendorfschen Militärkarte von 1789/96 ist die Holländerei am Weg von Quarnbek nach Melsdorf in einiger Entfernung vom Gutshof eingezeichnet.

Üblicherweise wurden die Pachtverträge zwischen dem Gutsbetrieb und dem Holländer zum 1. Mai auf jeweils ein Jahr abgeschlossen. Gegenstand der Pachtung



Idealvorstellung einer Angler Kuh aus dem Jahre 1847

war neben dem Pachtpreis, Art und Umfang der Nutzungsflächen vor allem die Größe der Rinderherde. Vereinbarung wurde aber auch, wieviel eigenes Vieh der Holländer auf die Gutsländereien geben durfte. Auch wenn nach Ablauf der einjährigen Pacht Zahl und Zustand der Herde begutachtet wurden, erscheint einsichtig, dass angesichts des kurzen Zeitraums kein Interesse an einer nachhaltigen, durch Zuchtwahl angelegten, Qualitätsverbesserung der Einzeltiere bestand. Folglich gab es auch keine auf zielgerichteter Auslese basierenden Rinderrassen. Ein auf Ertrags- und Gewinnmaximierung ausgerichtetes Denken scheint dem allgemeinen Zeitgeist entsprechend erst nach der Wende zum 19. Jahrhundert in der Quarnbeker Gutswirtschaft Einzug gehalten zu haben.



Darstellung eines Angler Bullen aus dem Jahre 1847

Für 1835 wird im Flemhuder Kirchenbuch der „Meierei-Aufseher“ Heinrich Chr. Petersen, verheiratet mit Margaretha Christina Schlünzen genannt. In der im gleichen Jahr durchgeführten Volkszählung werden neben dem 27-jährigen Hinr. Christ. Petersen als „Haushalter der Meierei“ noch die 32-jährige unverheiratete „Meierin“ Anna Sophia Ehlers sowie acht „Meiereimädchen“, zwei „Meiereiknechte“ und ein „Meiereijunge“ genannt. „Holländer“ dagegen werden nicht mehr genannt. Spätestens zu diesem Zeitpunkt also war die Vieh- und Milchwirtschaft wieder

in den Gutsbetrieb einbezogen. Nach einer Hofbeschreibung aus dem Jahre 1847 lag das große Meiereigebäude zu diesem Zeitpunkt dem Herrenhause gegenüber und war von diesem durch Rasenplätze getrennt. Es enthielt zwei „colossale Milchenkeller“, die so groß gewesen seien, dass sie auch als Reitbahn hätten genutzt werden können. Hier wurde die Milch von 300 Kühen „anglischer Race“ verarbeitet. In einer ebenfalls aus dem Jahre 1847 stammenden Beschreibung dieser Herde heißt es: „Diese ganze, von Anglischer Race bestehende Heerde war wirklich eine wahre Pracht zu sehen. Sämtliche Kühe hatten das gesundeste, kräftigste Aussehen, blankes, glattes Haar und waren von gleichmäßiger Mittel-Statur, und da sie im Begriffe waren, gemolken zu werden, gaben auch die Euter ein um so einträglicheres Bild, dem Freunde vom Vieh höchst erfreulich.“



*Die Herde des Gutes Quarnbek in den frühen 60er Jahren
Foto aus: Karl Lock, Quarnbek 1264–1969, Seite 39*

Die Beschreibungen spiegeln auch den Stolz auf die Ergebnisse der Modernisierungsanstrengungen in der Landwirtschaft. Die Sorgfalt, die auf die Verbesserung von Technik und Betriebswirtschaft verwendet wurde, zeigte sich auch darin, die Leistung der Rinder zu steigern. Bereits 1838 stellte Louis Renard, der Pächter des zu Quarnbek gehörenden Meierhofes Mettenhof, die alte der neuen Praxis der Viehzucht gegenüber. Im Herzogtum Holstein sei, so Renard, auf vielen Gütern traditionell die Milchwirtschaft der wichtigste Wirtschaftszweig. Dennoch sei dort wenig Vieh aufgezogen worden. Stattdessen seien dreijährige Starke von Bauern oder Viehhändlern zugekauft worden. „Jetzt“ [1838], so stellt Renard dem alten Zustand gegenüber, „wo mancher sein Vieh für eigene Rechnung behandeln läßt, zeigt sich seit einiger Zeit eine größere Aufmerksamkeit auf das Recrutieren des Viehbestandes, aber noch immer keine auf comparative [= vergleichende, K.D.] Versuche gegründete Auswahl des besseren.“ Renard unterscheidet dann zwischen „Heidekuh“, „Marschkuh“ und vermerkt auch, dass auf vielen Betrieben auch „Angler Kühe“ gehalten würden, es existiere aber „keine constante Race im Lande.“



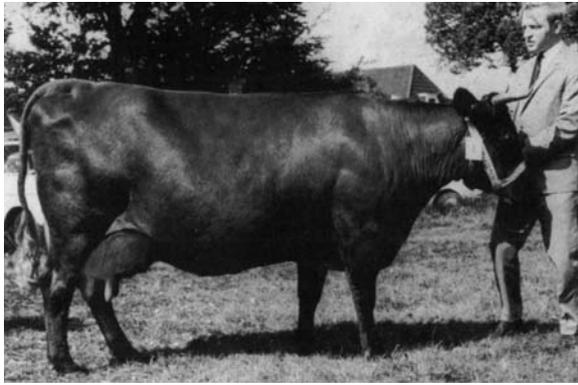
Siedlerherde am Wiedenkamp 1963

Mit dieser Problembeschreibung war Renard auf der Höhe seiner Zeit, denn im gleichen Jahre 1838 wurden im Hauptverbreitungsgebiet der roten Angler Rinderrasse, der Halbinsel Angeln, begrenzt durch die Flensburger Förde im Norden und die Schlei im Süden, erste Beratungen über die Reinhaltung der Zucht aufgenommen. Die roten Rinder und die überwiegend bäuerlich geprägte Region bilden eine Einheit und es scheint, als sei diese Rinderrasse hier entstanden. 1842 hielt der „Landwirtschaftliche Verein an der Schlei“ die erste Tierschau ab, und 1843 wurden die ersten Jungtiere durch Brandzeichen gekennzeichnet. Auf Gut Quarnbek wurden diese Fortschritte in der Region Angeln nicht nur wahrgenommen, Pächter Hilmers war mit eigenen Anstrengungen beteiligt. Auf der Tierschau anlässlich der XI. Versammlung deutscher Land- und Forstwirthe in Kiel im September 1847 war er mit einer zweijährigen Starke „Angler Race, roth“ vertreten.



Angler Rind alten Typs am Wiedenkamp 1964

Die Liste der bei dieser Tierschau gezeigten Rinder verdeutlicht, dass das Angler Rind damals auch außerhalb Angelns auf vielen Betrieben anzutreffen war, während später hier Rotbunte und Schwarzbunte Schleswig-Holsteiner dominierten. Auf Quarnbek hielten sich die roten Rinder. 1905, als bereits die Familie Milberg das Gut gekauft hatte, wurden für den Haupthof 275 Kühe, vier Bullen, und vier Kälber, für den Meierhof Dorotheental 107 Kühe, zwei Bullen und 46 Stück Jungvieh und für den Reimershof ein Bulle und 99 Stück Jungvieh angegeben, und ein Jahr später wurde der Pächter Otto Köslin verpflichtet, „40 kalbige Angler Starke“ in den Milchviehbestand einzuschließen. Für 1954 beschrieb Landwirtschaftsrat Geerkens eine aus 208 Kühen bestehende Herdbuchherde des Angler Rindes.



*Preisgekrönte Quarnbeker Spitzenkuh „Brigitte“ 1964
Foto aus: Günther Hofmann, Angeln – Deine Rote Kuh, Seite 201*



Noch hängt auf Ulrich Szurowskis Hof über dem Eingang zum Stall das Hinweisschild auf die Angler Herdbuchtiere

Inzwischen war die Gutswirtschaft nicht mehr der einzige Betrieb in der Gemeinde, der Angler Rinder hielt. Die zehn 1953 am Wiedenkamp eingerichteten Siedlungshöfe waren alle zum Start mit Angler Rindern ausgestattet worden. Die relativ zierlichen, roten Tiere waren ausgesucht worden, weil sie den betriebswirtschaftlichen Gegebenheiten der kleinen Siedlungen am ehesten zu entsprechen schienen. Ihre besonderen Qualitäten wurden in der frühen Zuchttauglichkeit, vor allem aber in dem geringen Futteraufwand je 100 Kilogramm Lebendgewicht gesehen. Die ersten Tiere stammten nicht vom Gutshof, sondern meist von Züchtern aus dem Hauptzuchtgebiet Angeln. Nach anfänglichen Rückschlägen erreichten einige Betriebe innerhalb des Angler Zuchtverbandes Spitzenergebnisse. In der zum Verbandsjubiläum 1980 herausgegebenen Festschrift „Angeln – Deine Rote Kuh“ wird in der ewigen Bestenliste die Herde von Paul Szurowski in der Abteilung 10–20 Kühe auf einem dritten und die von Konrad Weisheit in der von 40–50 Kühe auf einem zweiten Platz geführt. Auch Tiere der Quarnbeker Gutsherde erzielten Spitzenergebnisse, so 1966, als „Brigitte“ Siegerkuh des gesamten Zuchtverbandes wurde.

Als in den sechziger Jahren mit den rapide steigenden Lohnkosten der Strukturwandel die Produktionsausrichtung vieler Betriebe nachhaltig veränderte, bedeutete das auch das Ende der Viehwirtschaft auf Gut Quarnbek. 1968/69 wurde der gesamte Milchviehbestand von 1967 noch 204 Milchkühen abgeschafft und das Grünland drainiert und umgepflügt. Die Siedlerbetriebe am Wiedenkamp bzw. in Reimershof begegneten den Herausforderungen zunächst mit der Rationalisierung und Spezialisierung in der arbeitsintensiven Milchwirtschaft. 1996 hatten die beiden verbliebenen Betriebe ihre Herden auf 34 bzw. 84 Tiere aufgestockt. Inzwischen haben auch diese beiden die Milchwirtschaft aufgegeben. Auch die Tiere selbst erfuhren durch eine Neudefinition des Zuchtziels eine Veränderung ihrer äußeren Erscheinung. Diese



Von Ulrich Szurowski gezogenes Angler Jungrind neuen Typs auf Harald Steffens Hauskoppel

Entstehung des Angler Rindes „neuen Typs“ war wegen der neuen Anforderungen des Marktes infolge der Milchquotenregelung notwendig geworden.

Still und leise geht nun in unserer Gemeinde ein Ära zu Ende. Quarnbeks rote Rinder bildeten für den Gutsbetrieb und später auch die Siedlerstellen die Grundlage der Milchwirtschaft und damit der Existenz vieler Familien. Die Tiere in Spitzenrade auf Steffens Hof werden die letzten dieser Rasse sein.

Wer weitere Informationen zu diesem Thema sucht, findet diese in den Flemhuder Heften. In Heft 8 hat Joachim Memmert einen Beitrag zum Thema Holländereien im Kirchspiel Flemhude verfasst und in Heft 9 widmet Inge Staack ein Kapitel der Anglerzucht in der Siedlung Wiedenkamp/Reimershof.

Text: Karsten Dölger (2008)

Bilder: Karsten Dölger (6),

Helmut Franz (1)

100 Jahre Bahnlinie Kiel – Rendsburg

U

Unter dem 15. Okt. 1904 schrieb Pastor Harmsen in der Flemhuder Kirchenchronik:

„Nach 1 1/2 jähriger Bauzeit wird die Nebenstrecke Kiel – Osterrönfeld (Rendsburg) eröffnet, nachdem langjährige Verhandlungen zwischen der Eisenbahndirektion und (durch den Kreistag mit) den Anliegern vorangegangen sind. Die Stadt Kiel und die beiden Landkreise (resp. die Anlieger) übernehmen die Grunderwerbskosten, ihre Wünsche betreffs Haltestellen werden berücksichtigt. In die Gemeinde Flemhude fallen 3 Haltestellen: Melsdorf, Flemhude, Brandsbek. Zunächst laufen täglich in jeder Richtung fünf gemischte Züge...“

Soweit wörtlich aus der Kirchenchronik.

Im Landesarchiv (Abt. 309/Nr. 23 432) fand ich folgendes Schreiben der Königlichen Eisenbahndirektion Altona, das gerichtet war an sämtliche Mitglieder des Bezirkseisenbahnrates, an die Königliche Regierung in Schleswig, an die Landratsämter in Bordesholm und Rendsburg (Anmerkung: bis 1932 gehörten die Gemeinden Achterwehr, Felde, Melsdorf und Quarnbek noch zum Kreis Bordesholm), weiter an den Magistrat in Kiel, den Provinzialsteuereinsammler in Altona, das Königliche

Generalkommando, an die Intendantur des IX. Armeekorps in Altona, an das Kaiserliche Kommando der Marinestation Ostsee in Kiel und an das Kaiserliche Reichspostamt und die Oberpostdirektion: Es beginnt mit dem Hinweis, daß zur Eröffnung der Bahnstrecke Kiel – Osterrönfeld die Stationen Hassee und Russee noch nicht fertiggestellt sind und später eröffnet werden sollen. Wörtlich aus diesem Schreiben vom 30. September 1904 heißt es:

Bekanntmachung

„Am 15. Oktober dies J. wird die vollspurige Bahnstrecke Kiel – Osterrönfeld mit den Stationen Melsdorf, Flemhude, Brandsbek, Kronsburg, Ostensfeld, Schülldorf und Osterrönfeld eröffnet. Die Station Ostensfeld ist nur für den Personenverkehr, die übrigen Stationen für den Personen-, Gepäck- und Güterverkehr sowie für die Abfertigung von Leichen und lebenden Tieren eingerichtet. Die Annahme und Auslieferung von Sprengstoffen ist auf allen Stationen ausgeschlossen, ferner können von und nach der Station Schülldorf keine Gegenstände versandt werden, zu deren Ver- und Entladung eine Kopftrampe erforderlich ist.“





Weiter folgen Hinweise auf die Bahnordnung für Neben-eisenbahnen, auf Tarife für Personen und Güter.

Die Inbetriebnahme dieser Bahnlinie müßte eigentlich für die Bürger unserer Gemeinde, insbesondere der Flemhuder und Quarnbeker, aber auch für die, die längs der Schienen wohnten, ein großes Ereignis gewesen sein, das höchstens vergleichbar wäre mit dem Bau der Autobahn 210 vor ca. 20 Jahren!

Doch leider kennen wir bis heute keine Berichte hierüber, wie Briefe, Urkunden oder andere Notizen. Wir, die Arbeitsgemeinschaft Dorfchronik, hoffen immer noch, daß sich bei lange ansässigen Familien Unterlagen oder andere Aufzeichnungen finden werden, die uns gestatten, über das erwähnte Geschehen genauer zu berichten. Leider steht hierüber auch in den Schulchroniken und in den bis jetzt bekannten Niederschriften unserer Dörfer bzw. der Gemeinde nichts über den Bahnbau bzw. der Eröffnung des Bahnbetriebes, soweit es die Anfangsjahre betrifft. Lediglich das hier veröffentlichte Foto vom Bahnsteig in Flemhude ist bisher bekannt geworden und wurde bereits im Flemhuder Heft 3 veröffentlicht. Im gleichen Heft Seite 9 – 11 stehen auch einige Anmerkungen über den Bahnbetrieb. Bruno Herrmann, Sohn eines Flemhuder Bahnvorstehers berichtete, daß in Flemhude 2 oder 3 Abstellgleise für Güterwagen und eine Kopframpe nahe der Straße vorhanden waren. In erster Linie wurden für die Güter Düngemittel, Maschinen und Baumaterial angeliefert und Getreide und Vieh verladen.

E. Beuck, Flemhude, schreibt in seinen Lebenserinnerungen aus seiner Zeit als Inspektor auf Gut Klein-Nordsee (um 1910):

„Der Gutsbesitzer Fritze hatte auf dem Schlachthof Kiel 60 Waggon Dünger bestellt, der eine zeitlang uns viel Unangenehmes einbrachte. Es kamen fast täglich 1 – 2 Wagen mit dem Güterzug um eben nach 6 Uhr in Brandsbek an, so daß der Vogt erst Ausblick halten mußte, ehe wir richtig die Arbeit einteilen konnten. Es mußte die Ware wegen des Gestankes – es waren viele

Fleischstücke darin – gleich abgefahren werden. Es kam auch vor, daß die Sache so wässrig war, daß der Inhalt beim Öffnen der Tür z.T. herauslief. Diese Wagen ließen wir gleich wieder zurückgehen, erhielten sie aber am nächsten Tag nachgefüllt mit noch größerem Duft zurück.“

Weiter berichtete er, daß noch weitere 30 Waggon nachbestellt wurden. Der Bahnhof sei richtig verpestet worden und die „Bahnmenschen“ seien froh gewesen, als die Sache vorbei war, und die Arbeiter und Angestellten auf dem Hof auch! Außerdem waren die Arbeiter, die die Waggonladungen auf die Ackerwagen umladen mußten, nachmittags kaum zu gebrauchen, da die Bahnhofsgastwirtschaft nahe bei war!

Der Raps auf der so gedüngten Fläche sei aber bestens gediehen!

Mit der Einstellung des Güterverkehrs 1959 wurden in Flemhude die Abstellgleise und die Verladerrampe abgebaut. Ab 1985 hielt dann auch kein Zug mehr auf der Strecke zwischen Kiel und Rendsburg. Erst am 5. November 2000 richtete die neue Betreiber-Gesellschaft Nord-Ostsee-Bahn wieder eine Haltestation im Felder Ortsteil Brandsbek ein.

Die Bürger unserer Gemeinde können also wieder für Fahrten nach Kiel und Rendsburg die Bahn benutzen, nur daß sie eben nicht in Flemhude, sondern in Brandsbek einsteigen können. Aber mußten nicht auch manche Einwohner früher von Landwehr, Strohbrück oder Quarnbek zu Fuß nach Flemhude laufen, um hier während der ersten 25 Jahre seit der Eröffnung der Bahnlinie das erste öffentliche Verkehrsmittel zu erreichen? Denn wir wissen ja, daß erst ab 1929 eine Busverbindung von Kiel über Ottendorf bis nach Landwehr eingerichtet wurde, und anfangs nur an drei Tagen wöchentlich!

Text: Günter Hildebrandt (2004)

Bilder: Archiv der AG Dorfchronik, Quarnbek

AktivRegion Mittelholstein – eine Chance für Schleuse Strohbück und Achterwehrer Schifffahrtskanal?

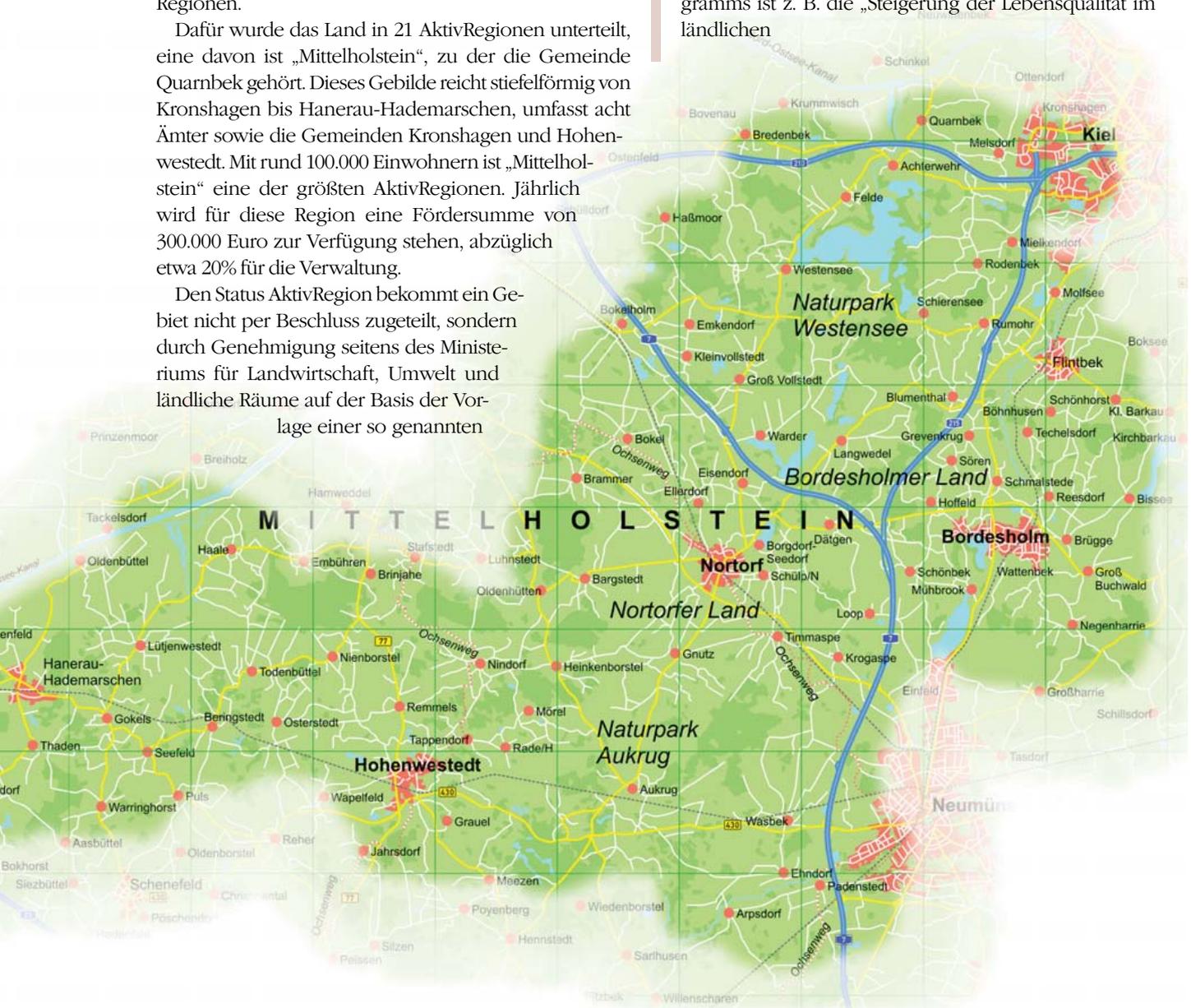
Die Vergabe von Fördermitteln im Rahmen des „Zukunftsprogramms Ländlicher Raum“ (ZPLR) des Landes Schleswig-Holstein orientiert sich in der Förderperiode 2007 bis 2013 an der von der EU beschlossenen „Verordnung über die Förderung der Entwicklung des ländlichen Raums durch den Europäischen Landwirtschaftsfonds für die Entwicklung des ländlichen Raums“ (ELER). Die Umsetzung dieser Verordnung erfolgt in Schleswig-Holstein über die Bildung sogenannter Aktiv-Regionen.

Dafür wurde das Land in 21 AktivRegionen unterteilt, eine davon ist „Mittelholstein“, zu der die Gemeinde Quarnbek gehört. Dieses Gebilde reicht stiefelförmig von Kronshagen bis Hanerau-Hademarschen, umfasst acht Ämter sowie die Gemeinden Kronshagen und Hohenwestedt. Mit rund 100.000 Einwohnern ist „Mittelholstein“ eine der größten AktivRegionen. Jährlich wird für diese Region eine Fördersumme von 300.000 Euro zur Verfügung stehen, abzüglich etwa 20% für die Verwaltung.

Den Status AktivRegion bekommt ein Gebiet nicht per Beschluss zugeteilt, sondern durch Genehmigung seitens des Ministeriums für Landwirtschaft, Umwelt und ländliche Räume auf der Basis der Vorlage einer so genannten

Integrierten Entwicklungsstrategie. Darin muss jede der AktivRegionen anhand vorgegebener Kriterien darlegen, dass sie über das notwendige Entwicklungspotenzial für eine nachhaltige Entwicklungsstrategie verfügt. Dieses Strategiepapier liegt für die Region Mittelholstein zur Zeit noch für das Verfahren der Anerkennung als AktivRegion im zuständigen Ministerium. Mit der endgültigen Entscheidung wird im Oktober 2008 gerechnet.

Eine der komplexen Zielsetzungen des Förderprogramms ist z. B. die „Steigerung der Lebensqualität im ländlichen





Raum...“. Eine der angestrebten Maßnahmen ist dabei die Erhaltung und Verbesserung des ländlichen Erbes, nicht nur des natürlichen Erbes der Natur, sondern auch kultureller Merkmale der Dörfer und Kulturlandschaft. Insgesamt geht es darum, den ländlichen Raum als attraktiven Wohn-, Wirtschafts- und Erholungsraum zu erhalten und weiter zu entwickeln.

Weil sich die Umsetzung des Förderkonzepts am so genannten bottom-up-Prinzip ausrichtet (d. h. Inhalte und Akteure werden nicht von oben vorgegeben sondern kommen von unten aus der Region), wurden für die Erarbeitung der Entwicklungsstrategie und erster Projektideen nicht nur kommunale VertreterInnen und solche von Vereinen und Verbänden einbezogen, sondern auch ehrenamtlich engagierte Bürger und Bürgerinnen. Auf Vorschlag des damaligen Bürgermeisters wurden für Quarnbek Kai Struckmeyer und Gerlind Lind vorgeschlagen und vom Amt delegiert. Die Gemeinde Quarnbek war im Vergleich zu den anderen Gemeinden des Amtes Achterwehr mit zwei Akteuren von Anfang an sehr präsent.

Das Konzept der AktivRegion besagt außerdem, dass die Region sich für das Förderkonzept in einer Lokalen Aktionsgruppe (LAG) selber organisiert. Deshalb wurde am 2. Juli 2008 der Verein „LAG AktivRegion Mittelholstein e.V.“ gegründet mit kommunalen Partnern und Partnern aus Verbänden und Vereinen mit wirtschaftlichem oder sozialem Bezug. Entsprechend der anschließend verabschiedeten Satzung des Vereins wurde ein 20-köpfiger Vorstand gewählt (je zur Hälfte aus kommunalen und Wiso-VertreterInnen). Marco Carstensen von der Amtsverwaltung Achterwehr wurde Schriftführer dieses Gremiums. Beratende Funktion hat für den Verein das Amt für Ländliche Räume, das auch die Kontakte zur ministeriellen Ebene herstellt.

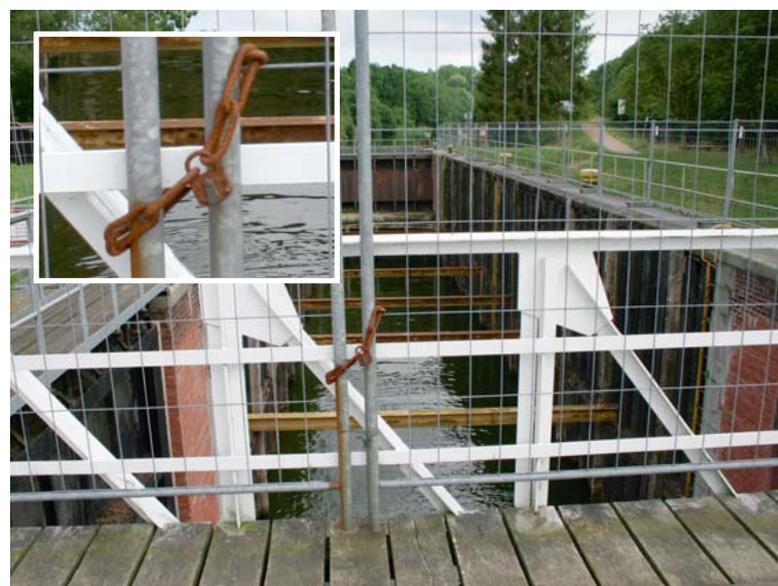
Während der Vorstand über die Förderwürdigkeit der Projektanträge entscheidet und das Grundbudget verwaltet, wird die Geschäftsführung einem Regionalmanagement übertragen (wird gerade europaweit ausgeschrieben), das u. a. auch die Projektakteure beraten und betreuen soll. Angemerkt sei, dass es bis 2013 für die Gemeinden keine anderen EU-Fördergelder geben wird und die bisherigen Förderprogramme in Kürze auslaufen.

Projekte im Sinne des Fördermodells haben eigentlich nur Chancen auf Genehmigung, wenn sie die folgenden ELER-Kriterien berücksichtigen: wirtschaftliche, ökologi-

sche und kulturelle Aspekte sowie die Rahmenbedingungen demographischer Wandel und Klimaschutz. Außerdem sollten Netzbildung zwischen den Arbeitskreisen (insgesamt 4; vgl. „Unsere schöne Gemeinde Quarnbek“, Ausgabe 17, S.4f.) und zwischen den AktivRegionen angestrebt werden. Haben solche vernetzten Projekte eine überregionale Wirkung und ein hohes Kostenvolumen können sie als „Leuchtturmprojekte“ anerkannt werden (maximal 15 pro Jahr). Für diese Projekte, die sich einem landesweiten Qualitätswettbewerb stellen müssen, ist das Land Schleswig-Holstein zuständig, das auch über die (höheren) Fördergelder entscheidet.

Aufgrund des komplizierten Fördermodells mit seinen neuartigen Entscheidungsstrukturen fehlt es nicht selten (noch) an Akzeptanz, gerade auf der Ebene der Gemeinden. Der zeitraubende Prozess der Bildung der AktivRegion und die ungewohnte Art der Projektentwicklung motivieren viele nicht sonderlich, zumal die Höhe der zur Verfügung stehenden Fördergelder als relativ gering beurteilt wird. Auch die Gemeinde Quarnbek hat sich bisher noch nicht konkret mit diesem Problem beschäftigt, was auch dem zeitlichen Überlappen der Thematik mit der Kommunalwahl geschuldet ist. Außerdem hat zumindest in Quarnbek der notwendige Informationsfluss zwischen Amt und Gemeinde, z.B. durch eine offizielle Informationsveranstaltung zum Themenbereich AktivRegion, nicht gut genug funktioniert, so dass die bisherige Gemeindevertretung im Grunde erst durch die Protokolle der beiden Projektakteure Lind/Struckmeyer genauer informiert worden ist.

Dabei wäre eine umgehende Beschäftigung mit den Chancen/Problemen des Konzepts AktivRegion wichtig, denn etliche Gemeinden/Vereine/Verbände haben bereits fertige Projekte in der Schublade (nicht selten aus





vorhergehenden Förderperioden) und warten nur noch auf die Anerkennung der AktivRegion Mittelholstein, um dann sofort Mittel zu beantragen. Auffällig ist in diesem Zusammenhang, dass offenbar für den Einstieg in die Projektgenehmigung die hohen Anforderungen heruntergefahren werden. Es soll nach Aussage eines Vorstandsmitglieds zunächst mit einfachen, begrenzten Maßnahmen begonnen werden, „um den Erfolg der AktivRegion sichtbar zu machen“. Man setzt hier offenbar auf eine Art Vorbildfunktion für andere bzw. auf den „Neid“ als Motivationsschub.

Im Mittelpunkt der von uns (Struckmeyer/Lind) erarbeiteten Projektidee steht der Achterwehrer Schifffahrtskanal/Schleuse Strohhück (geschlossen seit 2001 wegen Baufälligkeit). Dieses Ensemble ist nicht nur ein bedeutendes historisches Denkmal unserer Gemeinde, sondern ein wertvoller geschützter Naturraum.

Durch den eingestellten Schleusenbetrieb fehlt inzwischen der Wasseraustausch, so dass der Ringkanal zunehmend verlandet. Die geringere Fließgeschwindigkeit und der abnehmende Sauerstoffgehalt des Wassers haben vermutlich schon jetzt Rückwirkungen auch auf das Gesamtbiotop am Achterwehrer Schifffahrtskanal. Die Verlandung des Gewässers ist inzwischen schon so weit fortgeschritten, dass die Jugendlichen des Angelvereins „SV Ringkanal Kiel“ davor gewarnt werden, beim Umkippen eines Bootes zu versuchen, „zu Fuß“ an Land zu kommen, weil der Schlick zunehmend zur Gefahrenquelle wird.

Die Probleme zeigen bereits Wirkungen über das örtliche Umfeld hinaus. So wird z. B. die abnehmende Wasserqualität im Bereich Westensee/Obere Eider von dem betroffenen Wasser- und Bodenverband auch mit den Veränderungen im Bereich der geschlossenen Schleuse Strohhück in Verbindung gebracht. Die vorgeschriebene Umsetzung der europäischen Wasserrahmenrichtlinie (WRRL) wird ein bloßes Zusehen und Abwarten nicht mehr lange möglich machen, denn eines der hochgesteckten Ziele des Landes Schleswig-Holstein ist die Überführung aller Fließgewässer (dazu gehört auch der Ringkanal) in einen guten ökologischen Zustand.

Auch für die bisherigen Überlegungen im Rahmen unserer Projektidee, die sich nicht nur mit dem Schleusenbauwerk befassen sondern auch mit dem naturnahen Wasserwandern im Bereich Westensee/Achterwehrer Schifffahrtskanal (einschließlich einer Vernetzung über

die Eider bis nach Flintbek) könnten die Probleme der Wasserqualität und der Schlickablagerung Rückwirkungen haben. Das angedachte Nutzungskonzept schließt außerdem den Bereich um Schleuse und Ringkanal als einen Lernort ein mit Informationen z. B. zur Historie des Schleusenbaus und zum Naturschutz. Eine den Infohütten des NABU ähnliches Gebäude oder eventuell die Nutzung des vorhandenen Hauses könnte dabei eine wichtige Rolle spielen, gerade auch für die Umweltbildung und die Attraktivität des technischen Denkmals.

Um aber überhaupt in die Phase der Konkretisierung unserer Projektidee eintreten zu können, ist es zwingend notwendig, dass die Gemeindevertreterinnen und -vertreter einen offiziellen Beschluss darüber herbei führen, ob sie überhaupt EU-Fördermittel nach dem Modell der AktivRegion einwerben wollen. Dabei ist zugleich zu entscheiden, ob die Gemeinde bereit ist, die vorgeschriebene Co-Finanzierung (bis 50%) zu organisieren und die Frage der Trägerschaft (z. B. eine Stiftung) zu lösen.

Dieser entscheidende Schritt ist für uns als Ideengeber und bisherige Hauptakteure von großer Bedeutung, denn wenn die Gemeindevertretung schon das Förderkonzept als solches nicht mitträgt, ist es sinnlos, dass wir uns weiterhin in dem Arbeitskreis Tourismus, Naherholung, Naturschutz für den Erhalt und die Pflege des Kultur- und Naturerbes Schleuse Strohhück/Achterwehrer Schifffahrtskanal engagieren. Dass eine solche Akzeptanz vor Ort nicht voraus gesetzt werden kann, zeigte sich schon vor Jahren bei der Diskussion um die Übernahme der Schleusenanlage. Man fühlte sich in Quarnbek nicht zuständig und fürchtete ein finanzielles Massengrab.

Wir haben mit dem uns von der Gemeinde und dem Amt auferlegten ehrenamtlichen Engagement den vielzitierten Stein ins Wasser geworfen – ob und welche Kreise das ziehen wird, hängt nun von anderen ab. Verfallen lassen und später zuschütten sind vielleicht doch nicht die einzigen Lösungsmöglichkeiten unter den Rahmenbedingungen der AktivRegion?

Text: Gerlind Lind (2008)

Bilder: Kai Struckmeyer



Lust auf Naturpark – auch in Quarnbek?

K

Kann man die Verkostung von Buchweizenkeksen und Honigbonbons mit dem Engagement für die Schleuse Strohbrück und den Flemhuder See tatsächlich verbinden? Ja, die Naturparkidee macht das möglich.

Am 30. März 2010 stellte der Geschäftsführer des Vereins Naturschutzpark e.V. aus der Lüneburger Heide im Gemeindezentrum Felde unterhaltsam und sogar schmeckbar Aktivitäten dieses Vereins in dem weitbekannten Naturpark vor. Der reiche Erfahrungsschatz ergänzte die Vorstellung des Entwurfs für die Naturparkplanung Westensee, den Frau Dr. Timmermann und Herrn Dr. Hand vom Büro für Landschaftsentwicklung (BfL) in Kiel im Auftrag des Kreises Rendsburg-Eckernförde erarbeitet haben.

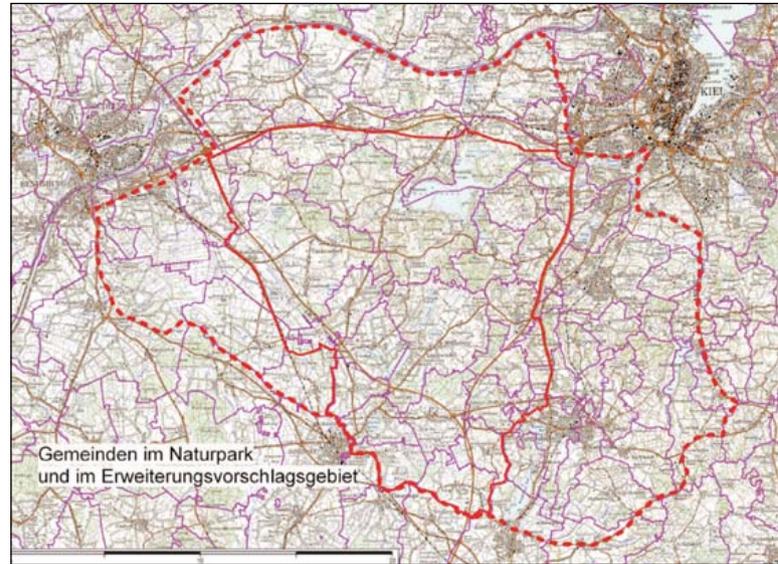
Im Kreisgebiet liegen derzeit vier der sechs Naturparke Schleswig-Holsteins:

Westensee (seit 1969, 260 qkm), Aukrug (seit 1970, 384 qkm), Hüttener Berge (ebenfalls seit 1970, 219 qkm) und Schlei (seit 2008, 498 qkm). Die anderen beiden sind die Naturparke Lauenburgische Seen (seit 1960, 474 qkm) und Holsteinische Schweiz (seit 1986, 753 qkm).

Der Begriff Naturpark sollte inhaltlich nicht mit solchen verwechselt werden wie Naturschutzgebiet, Landschaftsschutzgebiet oder Nationalpark. Alle beziehen sich zwar auf geschützte Gebiete, beinhalten aber abgestufte gesetzliche Reglementierungen bezüglich des Schutzes von Natur und Landschaft. Innerhalb eines Naturparks gibt es sehr oft auch extra ausgewiesene Landschafts- und Naturschutzgebiete.

Das Engagement für den Schutz von Natur und Landschaft war bereits 1909 in München angeregt worden; aber öffentlichkeitswirksam publik gemacht wurde der Naturparkgedanke vor allem 1956 durch den Hamburger Unternehmer Dr. Alfred Toepfer. Inzwischen gibt es in Deutschland mehr als 100 Naturparke.

Naturparke können in hervorragenden Gebieten zum Schutz von Natur- und Kulturlandschaften eingerichtet werden. Deren weitere Nutzung durch (umweltgerechte) Landwirtschaft und (nachhaltigen) Tourismus wird aber nicht wie z. B. bei einem Naturschutzgebiet unterbunden. „Schutz durch Nutzung“ ist eine der für Naturparke verwendeten charakteristischen Umschreibungen. Entscheidend für den Status ist aber nicht nur das Potenzial einer Landschaft, sondern zugleich die Akzeptanz der Schutzmaßnahmen durch die Bevölkerung. Darauf spielte 2006 auch das Motto zum 50. Jah-



Bestehende Grenze des Naturparks Westensee und vorgeschlagene Erweiterung
Karte Dr. Klaus Hand

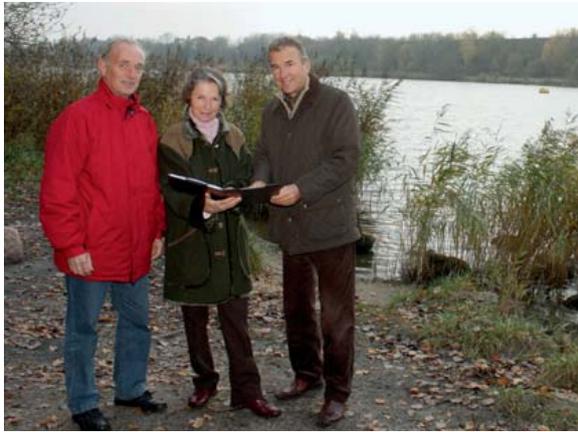
restag des Naturparkgedankens an: „Natürlich Naturparke!“

Dass es dabei auch zu Zielkonflikten zwischen einzelnen Interessengruppen kommen kann, verschweigen Experten nicht. Die Erfahrung zeigt außerdem, dass die einheimische Bevölkerung oftmals den Wert der sie umgebenden Natur und (Kultur-)Landschaft weniger erkennt als auswärtige Besucher. Dabei kann gerade die Wohnbevölkerung von dem Naturparkkonzept unmittelbar profitieren, denn die Naherholung spielt darin eine erhebliche Rolle. Dieser Faktor kann sogar zu einem Standortvorteil werden, wenn sich eine Gemeinde mit dem Naturpark identifiziert und sich als Naturparkkommune engagiert.

Die Gemeinde Quarnbek hat bisher keinen direkten Bezug zum Naturpark Westensee. Unter den insgesamt 30 Gemeinden im Naturpark wurde 1969/70 von denen des Amtes Achterwehr bei der Grenzziehung zwar naheliegenderweise Westensee einbezogen, aber schon von Achterwehr, Bredenbek und Felde gehören nur Teilbereiche dazu.

Dass es mit der Einrichtung eines Naturparks nicht getan ist, sondern dessen Weiterentwicklung eine wahre „Kunst“ ist, wie ein Experte sagte, zeigte sich im Naturpark Westensee im Laufe der Jahre immer deutlicher. 2007 kritisierte die Landesregierung den Kreis Rendsburg-Eckernförde als Initiator und Träger wegen fehlender Aktivitäten und mangelhafter Einbindung der Bürgerinnen und Bürger. Mit dieser Kritik wurde der Hinweis verbunden, dass ohne Weiterentwicklung der Naturparkstatus aberkannt werden könne.

Der Kreis reagierte darauf mit der Beauftragung des eingangs schon erwähnten Büros für Landschaftsent-



wicklung zur Erstellung eines Konzepts für die zukünftige Naturparkplanung. Zum Einstieg in diese Arbeit wurde im Juni 2009 im Tierpark Arche Warden eine Veranstaltung zur Sammlung von Ideen durchgeführt. Dabei wurden nicht nur vier Themenschwerpunkte für die Weiterentwicklung erarbeitet, sondern es wurde auch die bisherige Grenzziehung des Naturparks Westensee hinterfragt. Die Kieler Nachrichten überschrieben ihren Bericht zu dieser Auftaktveranstaltung plakativ: „Neues Konzept für den Naturpark“ (25.6.09).

Die Lektüre motivierte mich, umgehend den Kontakt zu Herrn Bürgermeister Langer herzustellen, denn hier eröffnete sich vielleicht eine neue Chance, das inzwischen ziemlich brach liegende Engagement für das Gebiet Schleuse Strohhück/Achterwehrer Schifffahrtskanal zu beleben.

Die Rahmenbedingungen erwiesen sich als günstig, denn es wird eine erhebliche Ausdehnung der Naturparkgrenzen u.a. bis an den Nord-Ostsee-Kanal diskutiert (eine Verdoppelung auf eine Größe von etwa 550 qkm).

Dadurch könnte auch die Gemeinde Quarnbek, sofern sie das möchte, in das Erweiterungsgebiet einbezogen werden. Außerdem sind Projektvorschläge und örtliche Aktivitäten ausdrücklich erwünscht. Denn ohne die Zustimmung und das Engagement der Gemeinden würde der Status „Naturpark Westensee“ weiterhin nur ein Etikett bleiben. Naturparke aber sollten „gelebt“ werden, wie bei der Abschlussveranstaltung in Felde griffig formuliert wurde.

Weil der Kreis Rendsburg-Eckernförde nach 40 Jahren die Trägerschaft für den Naturpark Westensee abgeben möchte, ergriff der 2008 gegründete Verein „Naturpark Westensee-Obere Eider e. V.“ die Initiative zur Begleitung und Fortführung des Naturparkkonzeptes. Im Laufe des Jahres 2010 ist mit der Übertragung der Trägerschaft auf diesen Verein zu rechnen. Die Vereinsarbeit schließt ausdrücklich die Kooperation mit Projekten der AktivRegion Mittelholstein ein.

Deshalb war es für uns relativ leicht, ab September 2009 in wechselnder Besetzung, aber regelmäßig, auch an den Arbeitsgruppengesprächen für die Naturparkplanung teilzunehmen. Quarnbek war durch die Herren Boudin, Kay, Langer und Stampa vertreten sowie durch die bisherigen AktivRegion-Akteure Struckmeyer und Lind.

Bereits im September 2009 konnten wir uns dem Verein „Naturpark Westensee-Obere Eider e. V.“ vorstellen, der seine Vorstandssitzung nach Strohhück einberufen hatte, verbunden mit einer Besichtigung des Geländes an der Schleuse und einem Abstecher zum Flemhuder See – offenbar nicht ohne Eindruck zu machen. Öffentlichkeitswirksam kamen Schleuse Strohhück/Achterwehrer Schifffahrtskanal und Flemhuder See dann auch noch in einer Artikelserie des Schleswig-Holsteinischen Zeitungsverlages zur Geltung (17.11.09, 2.3.10). Erfreulich ist auch,



Blick über den nördlichen Teil von Feld A am Flemhuder See



Am „Schwarzen Loch“



„Urwald“ auf dem Ringdamm

class in dem Abschlussbericht des Büros für Landschaftsentwicklung zur Naturparkplanung unsere Projektidee als eines der Beispiele ausführlicher dargestellt wird, obwohl räumlich nicht im bisherigen Naturpark Westensee sondern im vorgeschlagenen Erweiterungsbereich angesiedelt.

Eine weitere Gelegenheit, unsere Projektidee zu präsentieren, hatten wir am 10. März 2010 bei einem Bürgergespräch mit dem Ministerpräsidenten H. P. Carstensen in Bordesholm. Leider hat sich die Mühe, eine informative Stellwand zu konzipieren, nicht wirklich gelohnt, denn diese Ausstellungswände zu Projekten und Projektideen aus der AktivRegion Mittelholstein wurden im Laufe der Veranstaltung nicht weiter beachtet. Doch diese erneute intensive Beschäftigung mit unserem Thema bestärkte nochmals unsere Überzeugung, dass es Sinn macht, diese besondere Kulturlandschaft im Bereich Schleuse Strohhück/Flemhuder See in das Naturparkkonzept einzubringen und auch mit der AktivRegion weiterhin Kontakt zu halten.

Die in den Kieler Nachrichten zu lesende Kritik an dem Verein „Naturpark Westensee-Obere Eider e. V.“, der nur ein „Haufen von Idealisten mit unterschiedlichen Zielen“ sei (15.4.10), sollte nicht irritieren, denn wir hier vor Ort wurden wegen unseres Engagements im Rahmen der AktivRegion Mittelholstein auch schon als Idealisten bezeichnet, was ja auch stimmt. Gerade das ergibt m. E. eine gute Ausgangsbasis für eine motivierende und erfolgversprechende Vernetzung von Aktivitäten vor Ort mit professionellem Management des Vereins und der AktivRegion. Eine solche Konstellation könnte vielleicht auch den bisher erfolglosen Bemühungen mehr Gewicht verleihen, die Wasser- und Schifffahrtsverwaltung für die konkrete Problemlösung „mit ins Boot zu nehmen“.



Alle an der Projektentwicklung Beteiligten werden auch weiterhin einen langen Atem haben müssen, nun hoffentlich zusätzlich unterstützt von der „Lust auf Naturpark“. Vielleicht können wir später einmal unter dem Markenzeichen Naturpark Westensee stolz zu einer Verkostung heimischer Produkte an das technische Denkmal und Infozentrum Schleuse Strohhück einladen – auch wenn es dann kaum Buchweizenkekse und Honigbonbons geben wird.

Text: Gerlind Lind (2010)

Bilder: Gerlind Lind (6),

Wolfgang Henze, eidermedia Molfsee (1),

Claudia Rix, PMD-Regional Bordesholm (1)

Anmerkung:

Seit Juni 2010 ist die Gemeinde Quarnbek offiziell Mitglieder im Verein „Naturpark Westensee-Obere Eider“.



Stillgelegte Schleuse Strohhück



Blick zum Gut Quarnbek über das Holmer Moor



Radweg-Infotafel am Achterweher Schifffahrtskanal

**„Eine Chronik schreibt nur derjenige,
dem die Gegenwart wichtig ist“**

D

Diesen Satz von J.W. von Goethe kann man salopp fortsetzen:

„Und wem die Zukunft wichtig ist, der legt ein Archiv an!“

Die Arbeitsgemeinschaft Dorfchronik der Gemeinde Quarnbek hat im Laufe der Jahre Hunderte von Chronikseiten erarbeitet – und damit im Sinne des Goethe-Zitats die Gegenwart mit der Vergangenheit verknüpft. Jetzt beschäftigt sich die Arbeitsgemeinschaft auch mit der Zukunft, indem sie die ortsgeschichtlichen Unterlagen aus über zwanzig Jahren Chronikarbeit sichtet, sortiert, archiviert – eine für die Öffentlichkeit kaum wahrnehmbare Arbeit.

Mancher in der Gemeinde Quarnbek hat sich vielleicht schon gefragt, weshalb für die Arbeitsgemeinschaft immer noch Haushaltsmittel eingestellt werden, obwohl die Chronikreihe „Flemhuder Hefte“ zur Zeit nicht fortgesetzt wird und damit keine Druckkosten anfallen. Aber auch das ehrenamtliche Archivieren kommt nicht ohne finanzielle Unterstützung aus, nämlich zum Kauf archivgerechter Materialien.

Langfristiges Ziel unserer Arbeit ist es, zukünftigen Chronisten eine inhaltlich fundierte und technisch handhabbare Informationsquelle zur Quarnbeker Ortsgeschichte zu hinterlassen und auch auf diese Weise für die Gemeinde einen bleibenden Wert zu schaffen.



Blick in das Strohrbrücker Archiv

Archive sollen die langfristige oder dauerhafte Aufbewahrung von amtlichem und nichtamtlichem Schriftgut, von Bild- und Tonmaterialien sicherstellen. Neben Staats- und



Beispiele aus unserem Archivgut

Landesarchiven, kommunalen und kirchlichen Archiven gibt es z.B. Firmen- und Vereinsarchive, Musik- und Bildarchive, Privat- und Familienarchive. Schon im Mittelalter haben die in Schleswig-Holstein Herrschenden Archive anlegen lassen, vor allem zur Aufbewahrung von Urkunden, in denen ihre Rechtsansprüche festgelegt waren.

Die Öffentlichkeit findet Archive und die Arbeit von Archivarinnen und Archivaren meistens wenig spannend, verbindet damit etwas Verstaubtes, Langweiliges – höchstens wenn die Rede auf Geheimarchive kommt, z.B. das des Vatikans, horcht man gespannt auf. Dabei erfüllen die Archive eine unverzichtbare Aufgabe als „Gedächtnis“ staatlicher und privater Institutionen. Sie sind die Brücke zwischen Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft. Es ist deshalb auch nicht verwunderlich, dass die Archivkunde zu den historischen Hilfswissenschaften gehört, sowohl für die Geschichtsforschung allgemein als auch für die Familienforschung und die historische Arbeit über Einzelereignisse oder einzelne Persönlichkeiten.

Damit die archivierten Dokumente für die Öffentlichkeit nutzbar werden und bleiben, haben Archivarinnen und Archivare verschiedenste Aufgaben zu erfüllen. Die Bestände müssen vor allem gesichtet und bewertet werden, denn nicht jedes Blatt Papier oder jedes Foto ist archivwürdig. Das Archivgut muss außerdem systematisch geordnet und verzeichnet werden (Erstellen von Findbü-

chern und digitalisierten Inhaltsverzeichnissen), denn nur mit so einem Ordnungssystem ist es möglich, dass die einzelnen Dokumente überhaupt wiedergefunden werden und externe Nutzer damit arbeiten können. Besonders wichtig ist die fachgerechte Lagerung des Archivgutes, damit die Unterlagen mit der Zeit nicht durch Feuchtigkeit, Schimmelbefall, Rostflecken und Plastikweichmacher zerstört werden.

Ein Archiv ist nichts Statisches und irgendwann Abgeschlossenes, sondern bleibt durch die Übernahme ergänzender Materialien selber in den geschichtlichen Prozess eingebunden. Ein solcher kontinuierlicher Prozess ist auch für unsere Quarnbeker Ortsgeschichte wünschenswert und notwendig. Obwohl sich das Schreiben zur Ortsgeschichte zur Zeit auf Artikel in unserer Gemeindezeitung beschränkt, sollte niemand in Quarnbek meinen, wir seien nicht mehr an weiteren Dokumenten, Fotos usw. zur Ortsgeschichte interessiert.

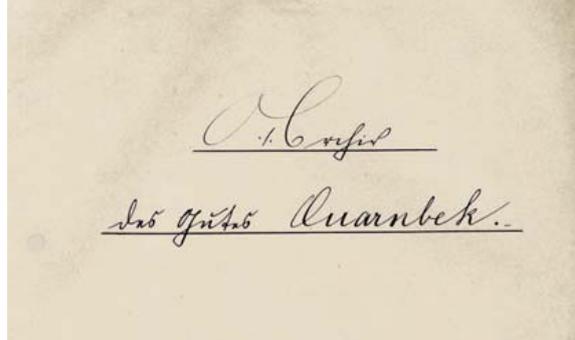
Die eindringliche Bitte der Arbeitsgemeinschaft lautet deshalb: Werfen Sie solche Materialien nicht einfach weg, sondern stellen Sie uns diese zum Anschauen, Sammeln, Kopieren oder Scannen zur Verfügung, denn die Gegenwart von heute ist die Geschichte von morgen!

Neben dem reichhaltigen Archiv der Kirchengemeinde Flemhude, das für die Geschichte auch der Gemeinde Quarnbek von Bedeutung ist und dankenswerterweise von der Arbeitsgemeinschaft Dorfchronik benutzt werden kann, gab es das für die Ortsgeschichte eigentlich noch wichtigere Archiv des Gutes Quarnbek. Mehrfach wurde schon darauf hingewiesen, dass diese Quelle 1946 bei einem sich im Dachstuhl des Herrenhauses ausbreitenden Schornsteinbrand total vernichtet wurde.

Dank einer Akte aus der Kanzlei Dr. Rendtorff in Kiel, die vor vielen Jahren an die Familie Milberg zurück gegeben worden ist und die ich mit Erlaubnis von Frau Milberg-Schoeller freundlicherweise einsehen durfte, kennen wir nun aber wenigstens die Titel des Bestands dieses Gutsarchivs im Jahre 1912.

Mit Brief vom 5. Januar 1912 wurde einer der Exekutoren des Milberg-Quarnbeker Fideikommisses (der Gutsbesitzer Oscar Alexander Milberg war 1906 verstorben, sein Erbe Theodor Milberg noch minderjährig) vom damaligen Königlichen Landrat Heintze des Kreises Bordesholm gebeten, dem Staatsarchiv in Schleswig das Quarnbeker Gutsarchiv zur Durchsicht der Akten und Urkunden zu überlassen. Die interessante Begründung lautet: Es besteht seitens des Staatsarchivs der Wunsch, „zur Förderung der Forschung über Landes- und Wirtschaftsgeschichte in Schleswig-Holstein die Archive der Güter einer genaueren Durchsicht zu unterziehen“!

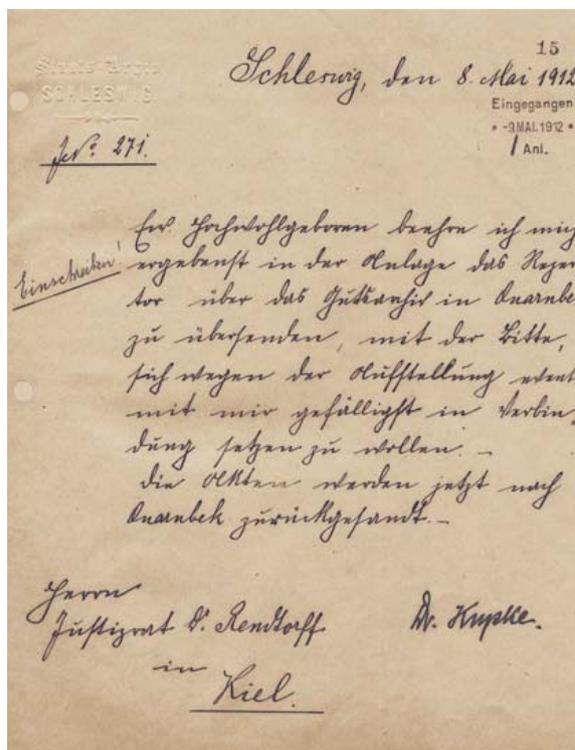
Angemerkt sei, dass das Staatsarchiv 1870 in Schleswig, dem damaligen Regierungssitz der preußischen Provinz, nahe dem Dom eingerichtet worden war. Wegen Platzmangels wurde dieses Archiv 1922/23 nach Kiel in ein



Gebäude der Marine in der ehemaligen Karlstraße im heutigen Gelände der Uni-Kliniken verlegt. 1945 wurde das Haus durch Bomben zerstört, die Archivbestände aber blieben dank der Auslagerung erhalten. 1948 nahm dann als Nachfolgeinstitution das Landesarchiv Schleswig-Holstein im Schloss Gottorf die Arbeit wieder auf. Seit 1991 befindet sich das Landesarchiv in Schleswig im Prinzenpalais.

Im Zusammenhang mit der Anfrage des Landrats im Jahre 1912 teilte der Gutssekretär August Vagt dem Justizrat Dr. Rendtorff in Kiel mit, dass sich ein Teil des Quarnbeker Gutsarchivs und das zugehörige Inhaltsverzeichnis in seiner damaligen Wohnung in Flemhude (in der später abgerissenen Bauernstelle Jöhnk am Ortseingang) befände, der andere Teil in Kisten verpackt auf dem Boden des Quarnbeker Torhauses lagere.

Im April wurde das gesamte Gutsarchiv dem Staatsarchiv übersandt mit der Auflage, diese Archivalien kurzfristig und vollständig geordnet nach Quarnbek zurück zu schicken. Bereits im Mai 1912 hat der Archivrat Dr. Kupke das Verzeichnis der neu geordneten Akten fertiggestellt und den Bestand nach Quarnbek zurücksenden lassen (siehe folgende Abb.).



Im Juni 1912 vereinbarte der Archivrat, der offenbar systematisch die Güter bereiste, ein Gespräch mit dem Justizrat in Kiel über die künftige Aufbewahrung des Quarnbeker Archivs. Man folgte einem Vorschlag des Gutssekretärs Vagt und brachte die Unterlagen insgesamt in einer Abseite in der zweiten Etage des Herrenhauses unter. Weiter heißt es dazu in einem Schreiben vom 8. Juni 1912: „Nach der Auskunft des Archivrats Dr. Kupke kann von der Anschaffung besonderer Archivschränke abgesehen werden, weil das Archiv irgendwelche wertvollen Urkunden nicht enthält. Der genannte Archivar stellt anheim, einfache Regale anzuschaffen und darauf das Archiv in der von ihm vorgesehenen Ordnung zu lagern.“ Der Gutssekretär sorgte für die Anfertigung schlichter Regale aus Föhrenholz – die vermutlich auch 1946 noch vorhanden waren und dem Feuer zusätzlich Nahrung gaben – und war sicher froh, die Ausgaben für spezielle Archivschränke sparen zu können.



Schloß Quarnbek 1903

Durch den Brand des Dachstuhls des Quarnbeker Herrenhauses 1946 wurde auch das seit 1912 dort lagernde Gutsarchiv vernichtet



Das Herrenhaus mit dem Notdach. Erst 1990 wurde die ehemalige Dachform wieder hergestellt

Wir wissen nicht, ob das Archiv in der Folgezeit betreut und durch weitere Gutsakten ergänzt worden ist; aber zumindest lässt sich aus dem erhaltenen Exemplar des Archivverzeichnisses von 1912 ersehen, dass Unterlagen zu 90 Titeln vernichtet worden sind, u.a. solche über Pachtangelegenheiten, Armenwesen, Polizeiangelegenheiten und Gewerbe im Gutsbezirk Quarnbek. Das älteste Dokument war von 1714, der Schwerpunkt lag zeitlich im 19. Jahrhundert. Nach den strengen Maßstäben des Staatsarchivs in Schleswig sind durch den Brand 1946 zwar keine landesgeschichtlich wertvollen Urkunden vernichtet worden, aber für unsere Ortsgeschichte, die bis zur kommunalen Selbständigkeit 1928 Guts-geschichte gewesen ist, bedeutet das einen beträchtlichen ideellen Schaden.

Unser Vorhaben, aus unseren ortsgeschichtlichen Unterlagen ein Archiv aufzubauen, ist für uns Laien besonders mühsam, weil wir außer den finanziellen Mitteln der Gemeinde Quarnbek für den Kauf von säurefreien und alterungsbeständigen Mappen, Kartons, Fotohüllen usw. keine fachliche Hilfe haben und uns alles selber erarbeiten müssen. Wir hatten gehofft, von der Amtsverwaltung unterstützt zu werden, denn die Ämter sind nach dem Archivgesetz des Landes Schleswig-Holstein von 1992 verpflichtet, ihre Verwaltungsunterlagen fachgerecht zu archivieren. Inzwischen wurden auch die Gemeinden verpflichtet, Archive anzulegen. Im Kreis Rendsburg-Eckernförde gibt es laut Internetübersicht zur Zeit 11 Amtsarchive und 8 Gemeinde- und Stadtarchive, das notwendige Kreisarchiv fehlt bedauerlicherweise immer noch.

Aus verschiedenen Gründen ist im Amt Achterwehr die Umsetzung der gesetzlichen Vorschriften noch immer nicht voran gekommen. Deshalb ist es auch nicht möglich, wie andernorts durchaus erwünscht und praktiziert, dass wir unsere ortsgeschichtlichen Unterlagen dort zur Bearbeitung und Aufbewahrung abgeben. Dieser unbefriedigende Zustand wird uns aber nicht davon abhalten, die selbstgesetzte Aufgabe im Rahmen der begrenzten Möglichkeiten fortzusetzen, denn wir fühlen uns gerade durch unser langjähriges ehrenamtliches Engagement nicht nur der Vergangenheit und Gegenwart, sondern auch der Zukunft der ortsgeschichtlichen Arbeit in Quarnbek verpflichtet.

*Text: Gerlind Lind (2009)
Bilder: Archiv der
AG Dorfchronik, Quarnbek (4),
Gerlind Lind (4)*

„Historisches“ in eigener Sache – 20 Jahre Quarnbeker Arbeitsgemeinschaft „Dorfchronik“

Schon vor der offiziellen Gründung der Arbeitsgemeinschaft „Dorfchronik“ hatten sich in Quarnbek einige Bürgerinnen und Bürger für die Geschichte von Gut und Gemeinde interessiert und historisches Material gesammelt. Der ehemalige Quarnbeker Bürgermeister Günter Hildebrandt und der Geschichtslehrer Dr. Karsten Dölger engagierten sich immer wieder einmal dafür, durch kleinere Artikel und Dia-Vorträge ortsgeschichtliche Themen in die Öffentlichkeit zu tragen. Auch die Neubürgerin Gerlind Lind plante schon 1982, aus gesammelten schriftlichen Unterlagen und Fotos eine Art Lesebuch zu erarbeiten, nachdem ihre Fotoausstellung im Landkrug mit alten Abbildungen aus Stampe und zur Landwirtschaft positiv aufgenommen worden war.



Mitglieder der Arbeitsgemeinschaft Dorfchronik: v.l. Dr. K. Dölger, A. Wiegand, G. Berendonk, G. Lind, G. Hildebrandt

Im April 1987 formulierte die SPD-Fraktion einen Antrag für eine Initiative der Quarnbeker Gemeindevertretung zur Bildung einer Arbeitsgruppe „Gemeindechronik“. In der Begründung heißt es: „1. Die aktive Gestaltung des Gemeindelebens in der Gegenwart setzt die Kenntnis der Geschichte voraus. 2. Die Beziehung zur Heimat wird gestärkt und damit die Lebensqualität in der Gemeinde erhöht.“

In der Sitzung der Gemeindevertretung am 11. Juni 1987 wurde laut Protokoll ohne Diskussion diesem Antrag der SPD-Fraktion einstimmig stattgegeben. Folgerichtig wurden vom Schul- und Kulturausschuss im Oktober 1987 erstmals für 1988 Haushaltsmittel für die künftige Chronikarbeit beantragt. Außerdem wurden von diesem Aus-

schuss Bürgerinnen und Bürger für die Mitarbeit an einer Chronik vorgeschlagen und zu einem ersten Gespräch für den 12. November 1987 eingeladen.

Damit war die Arbeitsgemeinschaft „Dorfchronik“ offiziell gegründet. Von Anfang an wurde diese ehrenamtliche Arbeit von Günter und Elisabeth Hildebrandt, Karsten Dölger und Gerlind Lind getragen. Seit etlichen Jahren ist auch Armin Stampa Mitglied der Arbeitsgemeinschaft, der bis vor einiger Zeit außerdem Anneliese Wiegand angehört hat, kurzzeitig war auch Gerhard Kahlert dabei.

Die Mitglieder der Arbeitsgemeinschaft „Dorfchronik“ hatten stets ihre individuellen Interessen- und Arbeitsschwerpunkte, die im Laufe der Jahre besonders bei Gerlind Lind vielfältig wurden. Das durchaus mühsame Suchen und Sammeln von Unterlagen und Bildern zur Ortsgeschichte nahm 1989 eine besondere Wendung. Der Anstoß hierzu ergab sich aus gemeinsamen Gesprächen und Vorarbeiten zwischen der Kirchengemeinde Flemhude und der Kommunalgemeinde Quarnbek aus Anlass des Jubiläums „Sieben Jahrhunderte Flemhude - Kirchengemeinde und Dorf“ im Jahre 1990.

Seitens der Kirchengemeinde ergänzten unsere historische Arbeit der damals amtierende Pastor Uwe H. Baumgarten, der ehemalige Flemhuder Pastor Hermann Kobold und Gertrud Berendonk, die schon seit Jahren



E. und G. Hildebrandt beim Weihnachtsmarkt



G. Lind bei der Recherche in der Ahlefeldt-Gruft der Flemhuder Kirche

die alten Kirchenbücher für Zwecke der Familienforschung bearbeitete. Angemerkt sei, dass der Kontakt zur Kirchengemeinde, inzwischen über Ursula Grell, noch immer besteht und wir für unsere Sitzungen viele Jahre einen Raum im Flemhuder Gemeindehaus nutzen konnten, wofür wir herzlich danken.

Aufgrund der gemeinsamen Arbeit, unterstützt auch von dem Melsdorfer Ortschronisten Rolf Dornbusch, konnten der Öffentlichkeit im Flemhuder Jubiläumsjahr 1990 eine vielfältige Vortragsreihe und eine umfangreiche Fotoausstellung präsentiert werden. Durch das positive Echo auf diese Veranstaltungen entstand der Gedanke, die Vorträge als Grundlage einer Chronikreihe in zwangloser Folge drucken zu lassen.

Damit wurde die ortsgeschichtliche Reihe der „Flemhuder Hefte“ begründet. Die von Pastor Kobold damals gerade fertiggestellte Beschreibung der Flemhuder Kirche wurde zu Heft 1. Mit den Heften 2 bis 4 und 6 folgten bis 1994 die Texte der Jubiläumsvorträge. Seit dem haben sich die Such-, Sammel- und Schreibarbeiten zur Ortsgeschichte thematisch breit ausgefächert, von der 100-jährigen Geschichte der Quarnbeker Feuerwehr bis zur Kriegs- und Nachkriegszeit in Quarnbek.

Ein Höhepunkt war für die Arbeitsgemeinschaft „Dorfchronik“ auch das Jubiläum „75 Jahre Kommunalgemeinde Quarnbek“, zu dem nicht nur ein thematisch vielfältiges Doppelheft erschien und gemeinsam mit den

örtlichen Vereinen eine vielbesuchte Fotoausstellung organisiert wurde, sondern auch, weil der Gemeinde Quarnbek von Gerlind Lind die von ihr gestalteten Vorlagen für das Wappen und die Flagge geschenkt wurden. Trotz schwieriger Quellenlage schon wegen des verbrannten Gutsarchivs sind bis 2006 in ehrenamtlicher Arbeit insgesamt 16 Hefte zur Geschichte Quarnbeks erschienen. Von Heft 2 bis Heft 14 trug die Gemeinde dankenswerterweise dafür die Druckkosten. Der Druck des Heftes 15 wurde von Robert Kühl aus Kiel übernommen und für den Bildband (Heft 16) trägt Kai Struckmeyer das finanzielle Risiko. Ein herzliches Dankeschön auch für diese großzügige Unterstützung unserer Arbeit.

Eine Erfolgsgeschichte sind die „Flemhuder Hefte“ allemal, auch wenn der Verkauf leider spürbar nachgelassen hat. Weil die Themen in Einzelheften bearbeitet wurden, konnte jedes weit ausführlicher und fundierter dargestellt werden als das in einem einzigen Chronikbuch möglich ist. Zwar gibt es in unserer Gemeinde keine gebundene Gesamtchronik, aber wenn man die Hefereihe einmal zusammenstellt, hat man ein mehr als 1000-seitiges Werk vor sich.

Inzwischen hat sich der Arbeitsschwerpunkt der Arbeitsgemeinschaft „Dorfchronik“ auf das Schreiben von Aufsätzen verlagert. 19 sind seit 2004 bereits erschienen, für die die Gemeindezeitung „Unsere schöne Gemeinde Quarnbek“ ein ideales Forum war und ist. Zur Zeit erwägen wir außerdem, das umfangreiche Material, das wir in den 20 Jahren unserer Arbeit zusammengetragen haben – und zu dem wir noch immer weitere Unterlagen und Bilder suchen (!) –, nach und nach als Archiv anzulegen, damit auch nachfolgende Generationen die von uns begonnene ortsgeschichtliche Arbeit auf dieser Grundlage später einmal fortsetzen können – denn die Geschichte geht weiter.

Hoffentlich finden sich in Quarnbek auch dann wieder Menschen, die diese Arbeit leisten, denn auch der Satz aus dem Antrag der SPD-Fraktion von 1987 behält Gültigkeit: „Die aktive Gestaltung des Gemeindelebens in der Gegenwart setzt die Kenntnis der Geschichte voraus.“

Text: Gerlind Lind (2007)

*Bilder: Archiv der AG Dorfchronik (1),
Horst Kay (3)*





20 Jahre Arbeitsgemeinschaft „Dorfchronik“: Sitzung am 29.10.2007

Die Mitglieder der Arbeitsgemeinschaft „Dorfchronik“ der
Gemeinde Quarnbek im Jubiläumsjahr 2012:

Dr. Karsten Dölger, Plön
Ursula Grell, Melsdorf
Elisabeth und Günter Hildebrandt, Flemhude
Horst Kay, Flemhude

Gerlind Lind, Felde
Armin Stampa, Flemhude
Antje Wandrowsky, Flemhude
Frank Wandrowsky, Strohhück

